Reue Bergnovellen

Ernst Zahn

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Bergnovellen

Digitized by Google

Ernst Zahn

Neue Bergnovellen

Von

Ernst Zahn

Vierte Auflage

Frauenfeld
Verlag von Huber & Co.
1903

Digitized by Google

(RECAP)
3499
.25
.367 (Neue

Druck von Huber & Co. in Frauenfeld

Digitized by Google

Seiner lieben Frau

widmet dieses Buch

Der Verfasser.

Ausgegangen bin ich, eine Gabe
Für Dich suchend, meine Weggefährtin.
Wollte Dir das Allerschönste schenken,
Das ich fände! Und ich fand nichts Schön'res
Denn dies Stücklein Heimat, das die starren
Felsen und die weißen Firne grenzen,
Dem der Sturzbach seinen Gruß singt und der
Grimme Föhn sein Lied harft in den Klüften,
Dieses Stücklein Heimat mit den dunkeln,
Stillen Lehnen und den dunklern Forsten,
Mit den Hütten, die Genügsamkeit sich
Baute, wo unfern die Geier horsten
Und das Murmeltier sich gräbt die Hausung,
Mit dem rauhen, harten Volk der Bauern,
Die das arme Nest um Gold nicht tauschten,
Um ein Eden nicht die karge Scholle! —
Diese Blätter, meine Weggefährtin,
Nimm und finde Dein' und meine Heimat!

09-04-74 H82631

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Der Läſterer	1
Eine Gräbt	83
Zwei Straßen	103
Wie der Sepp das Sterben zwingt	157
Jähzorn	167
Alte Liebe	211
Adi, der Narr	221
Heilige Nacht	247

Digitized by Google

Der Lästerer.

Digitized by Google

I.

Des Jakob-Engels waren die hablichſte Bauernſippe zu Niklauſen. Wenigſtens galten ſie dafür und zählten zum Hochadel des Bergneſts, wenn man den Adel nach den Kühen im Stall maß. Im Kirchenbuch ſtanden ſie als dem Geſchlecht der Walker zugehörig verzeichnet; aber wer kümmerte ſich im Dorf ums Kirchenbuch? Niemand als der Hochwürdige und der nicht immer, wie er hätte ſollen! Woher ſie den Namen hatten, war nicht zu ermitteln; das reichte zu hoch hinauf in die Urväterzeiten; denn auf dem Brunnmattgut hatten ſeit Jahren und Jahren die Jakob-Engels geſeſſen. Dabei hatten die wenigſten des Geſchlechts den Namen Jakob getragen und noch wenigere hatten Engelseigenſchaften aufzuweiſen gehabt; aber vom Bauern bis zum Hofhund waren und blieben die Bewohner der Brunnmatt des Jakob-Engels.

Das Brunnmattgut liegt etwas außerhalb des Dorfes, dort, wo weites ebenes Mattenland ſich zu beiden Seiten des Alpbachs hinzieht. Das Tal tut hier ſich weit und ſonnenfroh auf. Während der Hüttenhaufen von Niklauſen ſich am Fuße des Breſten, eines himmelhohen Bergrieſen, zuſammendrängt, gleichſam in den Schatten der ſtarr aufragenden Schroffen ſich verkriechend, bietet die Brunnmatt faſt den Anblick einer Tallandſchaft. Nuß- und Birnbäume gedeihen auf dem Wiesland. Die Senſe der Mähder ſtößt nicht wie im oberen Dorfland bei jedem Schritt auf Stein

Digitized by Google

und Felsbrocken. Fern nur und zumeist in Nebeldunst gehüllt tauchen im Norden neue Bollwerke des Gebirges auf.

Ein Ausläufer des „Bresten", eine waldbewachsene Wand, „die Brestennase", scheidet den obern und den untern Dorfteil, und es hat Zeiten gegeben, da um die Nase für die Niklausener kein Herumkommen war, weil sie sich gegen die von der Brunnmatt so abgeschlossen hielten, als hätte der Herrgott die Scheide just dafür gebaut.

Das war in den Tagen des Vaters des jetzigen Brunnmatt-Bauern, eines kratzbürstigen Rappenspalters gewesen, der das Vermögen der Jakob-Engels wie keiner noch gehütet und vermehrt hatte. Der Alte hatte einen heimlichen Krieg gegen die Dorfgenossen geführt, der darin bestand, daß er den Hausern hinter der Nase nicht den kleinsten Verdienst zukommen ließ, sei es aus Laune oder weil die fremden Handwerker und Taglöhner billiger arbeiteten. Zu der Zeit war das Brunnmattgut den Dörflern fast so verhaßt gewesen, wie ihren Urvätern die alte Zwingburg, die jene im Zorn gebrochen hatten und deren Mauerreste noch aus dem Boden ragten. Seit der neue Jakob-Engel auf dem Hofe wirtschaftete und insbesondere seit der alte Geizhals selber, freilich wider Willen und in einem schwarzen Brettergehäuse, den Weg hinter die Nase gefunden hatte, war im Dorf Friede geworden. Ja, der neue Jakob-Engel erfreute sich sogar einer gewissen Beliebtheit. Er, der indessen auch schon wieder zu den bejahrten zählte, hatte einen offenen, fast zu offenen Charakter, dessen derbe Treue und ehrliche Kraft denen zu Niklausen umsomehr zusagte, als sie ihnen im Gemeinwesen wie dem Einzelnen zu gute kam. Der Brunnmatt-Bauer hatte nicht nur Zeit gefunden, auf seinem Gut zum Rechten zu sehen und im Gegensatz zu seinem Vorfahren allerlei Verdienst ins Dorf zu lenken, sondern er ließ sich auch dies und jenes Sorgenamt

Digitized by Google

aufbürden und ſetzte ſeinen Stolz darein, den Gemeindehaushalt ſo wohl zu ordnen wie den eigenen. Und wenn noch etwas gefehlt hätte, den Verkehr von der Brunnmatt zum Oberdorf lebhafter zu geſtalten, ſo hätte dies des Jakob-Engels Einziger, der Werner, auf ſeine Weiſe getan. — —

Der alte Jakob-Engel ſaß auf der ſteinernen Haustreppe und dengelte ſeine Senſe. Es war im Brachmonat; die Matten ſtanden üppig und die ſchönſte Heuetſonne brannte auf das ſchnittreife Gras. Der Bauer war ſeit dem Tagesgrauen aus und an der Arbeit geweſen; nun hockte er und beugte den langen Rücken über das abgenutzte Handwerkzeug.

Das Brunnmatthaus ſtand an einer Windung der ſtaubweißen Landſtraße, wo dieſe in Form eines Fragezeichens in einem Gegenbogen die Windung ausgleicht, die ſie vorher um die Breſtennaſe beſchrieben. Neu verſchindelt leuchteten die Wände des Holzgebäudes vom Grün der Matte ab, aus welcher das Mauerwerk des Unterbaues ſich erhob. Ein mächtiger Schindelgiebel bildete die Dachung und ſchattete die Reihen der Seitenfenſter, während die Frontſcheiben voll in die Sonne blickten und blitzten, ſoweit nicht blühende Geranien und Fuchſien, die alle Geſimſe ſchmückten, ſie bedeckten. Es war ein ſtattliches Haus, wohl das ſtattlichſte in weiter Runde, das eingebrannt in das Gebälk der Vorderfront und unverdeckt vom Schindelwerk die Jahrzahl 1647 trug. Wohl hatten die Jakob-Engels nach Sitte und Gelüſten den zeit- und wetterfeſten Bau gebeſſert und geneuert. Das Rohgebälk der Wände war durch die Schindeln wider die Winterkälte gedichtet worden; die Bleiſcheibchen waren ausgebrochen; helle, große Gläſer gaben dem Lichte mehr Einlaß in die niederen, getäfelten Stuben, deren Gerät, mit Ausnahme der ſteinernen Öfen, die in langer Reihe

Digitized by Google

die Namen der Jakob-Engels und ihrer Weiber trugen, auch nicht mehr das ſchwere der Vorzeiten war.

Der alte Jakob-Engel, der Töni, wie ſein Weib ihn nannte, tat ſeine Arbeit mit der Genauigkeit eines Mannes, der nichts halb ſchafft. Er ſaß und die aus Runzeln und Falten ſcharf ſpähenden Augen ließen kaum von ſeinem Werkzeug. Hieb an Hieb mit ſicherer Hand, daß es hell über die Matte ſcholl! Zuweilen ſtrich er mit dem rauhen, braunen Daumen über die Schneide, deren Schärfe prüfend. Endlich ſchien ihm dieſe zu paſſen, und bedächtig das Werkzeug bei Seite legend ließ er den Blick, flüchtig zuerſt, dann aufmerkſamer und forſchend nach der Biegung der Landſtraße gehen.

Dort war juſt die anherſchreitende Geſtalt eines zweiten Heuers ſichtbar geworden. Eine Falte, die der Ärger zu den übrigen zeichnete, grub ſich in die Runzelſtirne des Alten. Zorn und Sorge waren aus ſeinen klugen, lederbraunen Zügen zu leſen. Er verharrte, den hageren Leib vorgeneigt, ſcharf beobachtend und den Näherkommenden erwartend.

Der Brunnmätteler war hohen, zähen, eher dürren denn beleibten Wuchſes; ſtarkknochig, ſonnenbraun ſchauten Hals, Bruſt und Arme aus dem groben, die Spuren der Arbeit tragenden Hemde. Die nackten Füße waren beſtaubt und nicht minder metallfarben als die Arme. Als Gewandung trug der Bauer eine ſchlechte grauſchwarze Schafwollhoſe und eine offen hängende, wenig fürnehmere Weſte. Es war nicht zu ſagen, daß der Wohlhabende ſeinen Reichtum zur Schau trug. Und dennoch hatte er eine Art Vornehmheit an ſich. Sie lag in ſeinem Weſen, der gemeſſenen ruhigen Art und dem Ausdruck ſeines Furchengeſichtes. Dieſes war bartlos, gebräunt, ſcharf geſchnitten, ſo daß ein feſter Wille ſich leicht daraus leſen ließ. Dunkle, dichte Brauen überſpannten

Digitized by Google

die ſcharfen, wenn auch nicht mehr mit jugendlicher Friſche aus den Höhlen leuchtenden Augen. Geraden Baues ragte die Stirne unter das früh weiß gewordene volle, wollige Haar. Der Jakob-Engel erzwang ſich ſchon in ſeinem Äußern die Achtung, die er verdiente, und in Haus und Familie galt ſein Wort wie im Dorfrat und am Honoratiorentiſch im Wirtshaus.

Der Heuer von der Landſtraße hatte ſich genähert. Eine gewiſſe Haſt ſchien ihn zu treiben. Er hielt auf das Brunnmatthaus zu. Ein hochgewachſener Burſche von ſtarken Gliedern, mit dem Kopfe des alten Bauern, nur die Züge jugendlich glatter und weniger ausdrucksvoll, um den Mund, über dem ein blonder Schnurrbart ſtand, eine Linie, die wie das Zucken eines Lachens war, ſo bot des Jakob-Engels Werner ein Bild, das die Dorfdirnen mehr beſtaunten als die bemalte Muttergottes in der Pfarrkirche, die doch von der Hand eines großen Künſtlers ſollte gepinſelt worden ſein. Der Burſche hatte eine Offenheit und Keckheit in ſeinem Geſicht, die für ihn einnahmen; aber es war, als bedeute der Zug um den Mund mehr Oberflächlichkeit als Kraft des Charakters, und in den blauen Augen leuchtete ein leiſer Schein, der auf loſe Gedanken eher denn auf männlichen Ernſt wies.

„Tag, Vater“, ſagte der Werner und pflanzte ſich vor den Alten hin, ihm die braune Rechte bietend, während die Linke die Senſe zu Boden ſtieß, daß ſie klirrte. Der Burſche hatte mit Taglöhnern auf der äußerſten Matte des Gutes gearbeitet und war noch vor dem frühen Alten ausgeweſen. So hatten ſie einander noch nicht das „Tag“ gewünſcht. Und doch herrſchte auf der Brunnmatt ein Ton, der die Familie nie ohne Gruß zuſammenkommen oder auseinandergehen ließ. Der Bauer lebte mit ſeinem Weibe und dem

Digitized by Google

Einzigen in voller Eintracht und fröhlichem Frieden; das Zusammenhausen der Drei war nach der Dörfler Aussage ein unerhört glückliches und zufriedenes. Haken und Häklein hat's überall; Gewitterlaunen unter den Hausern waren auch auf der Brunnmatt möglich; dafür dauerte das schöne Wetter hernach um so länger.

Aber heute übersah der Bauer seines Buben Hand. Sein Blick glitt halb mit zorniger Schärfe, halb in leiser Verachtung über Gesicht und saubere Gewandung des vor ihm Stehenden. Eine Kleinigkeit steigerte seinen Unwillen, daß er losbrach. Der Bursche, obwohl Hose und Weste, die er gleich dem Vater trug, kaum in eines Stadtschneiders Werkstatt entstanden sein mochten, schien mehr Sorgfalt auf sein Äußeres zu verwenden als dieser. Sein Hemd war weißer, sauber verknüpft und — just das erregte des Alten Mißfallen — der Bub hatte selbst zum Heuen den Schmuck eines bunten, seidenen Kragentüchleins sich nicht versagt.

„„Grad früh bist nicht zum Essen““, murrte der Bauer, indem er sich erhob und die Fäuste in den Taschen vergrub. Er maß ein paarmal den Vorraum am Hause, blieb dann wieder vor dem Werner stehen und sagte scharf: „„Bist eigentlich beim Tanz gewesen oder bei der Arbeit?““

Der Junge starrte zu Boden. Er war sonst keiner, der wohl Schelte ertrug, aber dem Alten gegenüber galt noch immer der Respekt, der dem Knaben eigen gewesen war; der Jakob-Engel bekam selten Widerspruch zu hören. Ein unverständliches, knurriges Murmeln war denn auch jetzt der einzige Bescheid auf seine Drohrede. Es kühlte seinen Unmut nicht; aber er nahm sich gewaltig zusammen, daß er nicht zu poltern anhob.

„„Ich habe dir nur sagen wollen““, sprach er mit Nachdruck, „„daß das Z'berg-Mädchen heute abend ausgelöhnt

Digitized by Google

wird mitſamt ſeiner Alten. Sie brauchen morgen nicht mehr auf dem Tätſch[1] zu ſein!““

Eine glühende Röte ſtieg dem Burſchen ins Geſicht. Die Brauen zogen ſich blitzartig zuſammen; dann ſagte er mit verhaltener Stimme: „Es iſt morgen das ganze ‚Fuchsplätzi‘ zu ſchneiden! Arbeit wäre noch für mehr Volk als nur die beiden Weiber.“

„„So ſchick‘ heute abend den Zacharias ins Dorf, daß er andere Heuer beſtellt.““

„Es ſind keine mehr aufzutreiben! Ihr wiſſet es wohl! Ich ſehe nicht ein, warum die zwei — —“

Das war eine böſe Rede. Der Brunnmätteler konnte grob werden, wenn der Rechtſchaffene irgendwo Unrecht ſah.

„„Warum? Magſt noch fragen, du? — Weil ich nicht will, daß du dem Mädchen nachſtreichſt auf Schritt und Tritt wie ein läufiger — —““

Er unterbrach ſelbſt die Zornrede und fuhr gemäßigter, aber mit heimlichem Hohne fort: „„Du biſt ſchon mancher nachgelaufen! Und zwei — dreimal haſt gemeint, du müſſeſt ſterben, wenn du die oder die nicht heiraten könnteſt. Es gibt ſolche Strohköpfe, die alle Augenblicke im Feuer ſtehen und denen das Stroh doch immer wieder nachwächſt. Schlechteren Geſchmack als diesmal haſt aber doch noch nie gehabt! Und die Liebelei, die ertrag‘ ich nicht, hörſt! Mit der Bande haſt du nichts zu tun, nicht einmal im Spaß! Haſt gehört!““

„Ich weiß nicht, was Ihr an den Leuten Böſes findet, Ihr — —“

Der Bauer ließ ihn nicht ausreden. Seine Stimme ſcholl lauter: „„Eine Bande ſind ſie, ſchlechte Weiber, die

[1] Auf dem Tätſch ſein = zur Stelle ſein.

Digitized by Google

man ausweiſen ſollte! Die beiden Mädchen halten es mit jedem Kühknecht, und die Alte, — wer weiß, wie weit der ihre Bravheit geht!““

Der Zorn riß den Jakob-Engel fort, ſo daß er blindlings in den Tag hinein ſchimpfte und ſeine Worte nicht mehr wog. Er würde weiter geläſtert haben; aber ſein Bub zeigte ſich ihm zum erſtenmal an Ruhe und Würde über.

„Ihr ſeid ſonſt ein gerader und gerechter“, ſagte der Werner laut und feſt. „Jetzt redet Ihr, was Ihr ſelber nicht vertreten könnt!“

Der Bauer errötete leicht. Dann verteidigte er ſich ruhiger; aber die Gereiztheit war nicht von ihm gewichen.

„„Oho, wenn du nur meinſt! Wort für Wort vertrete ich! Bin ich nicht ſelber vorgeſtern an des Z'bergen Gaisſtall vorübergegangen und habe zugeſehen, wie des Hirſchwirts Knecht die Klari in den Armen gehabt und abgeſchleckt hat! Und ſind die Mädchen nicht jeden Sonntag beim Tanz? Und trifft man ſie nicht nachts auf allen Straßen?““

„Luſtige Mädchen ſind es halt, es iſt wahr“, gab der Werner zu.

„„Luſtig, ja!““ lachte der Alte höhniſch und fuhr fort: „„Aber, was ſtreite ich mich lang mit dir! Du weißt, was ich geſagt habe, und dabei bleibt's! — Jetzt wird gegeſſen.““

In mürriſcher Miene die ſchlechte Laune verratend ſtieg er über die Steintreppe nach der Wohnſtube.

Der Werner ſtellte die Senſe an die Mauer und ſteckte die Hände in die Taſchen. So trat er bald hernach in die Stube, ohne Gruß und mit einem Weſen, das beſagte, daß er ſich nur widerwillig einfinde. Er griff einen Stuhl aus einer Ecke und brachte ihn mit einem Schwung an den Tiſch, wo Vater, Mutter, Knechte, Mägde und Taglöhner, zwölf

Digitized by Google

Leute an Zahl, ſchon über dampfender Suppe ſaßen. Der Stuhl knarrte beim Niederſetzen; dann warf ſich der Burſche mit einem Ruck darauf, daß das Geſtell erſt recht in allen Fugen ächzte.

„„Langſam, he!““ ſagte der Jakob-Engel ſcharf. Es wetterleuchtete aufs neue in ſeinen Zügen.

Die Bäuerin ſchaute auf und heftete den Blick der großen, ſchwarzüberbrauten Augen auf den Buben. Ihres Mannes Geſicht hatte ihr verraten, daß etwas krumm gegangen ſei. Die Art des Buben klärte ſie vollends auf.

Das Weib war gewohnt, die Härten des Gatten zu vertuſchen. Sie hatte in langem Beiſammenſein gelernt, daß ſeine Schroffheit nicht zu brechen war; aber ſie milderte dieſelbe. Der Bauer war ihr im ſtillen dankbar, und ſie feſtete dadurch nur das Band der Treue zwiſchen ihm und ihr. Es war kein Menſch, den der Jakob-Engel höher achtete als ſein ſtilles Weib.

Die Brunnmatt-Bäuerin war eine hohe, hagere Erſcheinung. Ihr Haar war noch tiefſchwarz; ihr Geſicht mit dem faſt ſtrengen Ausdruck, den die im Dorf ſtolz nannten, hatte eine gelblichblaſſe Farbe. Die Energie, womit ſie dem Hausweſen vorſtand, und die ſie in keiner Lage verließ, leuchtete aus ihren dunklen Augen. Ein ſchwarzes Gewand umhüllte ihren Leib. Sie ging nie in anderer Farbe, weil, wie ſie ſagte, ſchwarz am ehrbarſten kleide und am beſten das Schaffen ertrage.

Ihre großen, abgearbeiteten Hände langten nach dem Rauhbrot und dem großen Meſſer. Sie teilte den Laib mit kräftigen Schnitten und derweil ging ihre tiefe Stimme laut und barſch über den Tiſch. Sie liebte den Zank vor dem Geſinde nicht, und doch ſah ſie Mann und Buben wie zwei Streithähne gerüſtet.

Digitized by Google

„Langet zu, es iſt Zeit jetzt“, ſagte ſie, das Unwetter abzulenken. „Der Herrgott muß viel geduldig ſein, wenn er ſieht, wie ſeine Gabe ſtehen muß, bis es euch beliebt, ſie anzunehmen!“

„„Der junge Herr ſoll halt pünktlicher werden““, murrte der Jakob-Engel, und dem Werner drang das helle Blut bis unter die Haarwurzeln. Es ſchien, als wolle er reden; ein Blick der Mutter verwehrte es ihm.

Eine Weile ging das Klappern der Löffel und das Geſchlürfe der Eſſer. Dann wurde das Gewitterſchweigen unerträglicher, als ein Wortſtreit geweſen wäre. Ein Knecht, der am untern Tiſchende ſaß, räuſperte ſich und hob an, halblauten Tons eine Geſchichte zum beſten zu geben. Das Tuſcheln ärgerte den Bauern, der den Leuten ſonſt das Reden nicht wehrte und wohl ſelber gerne am Tiſche erzählen hörte, was da und dort vorging.

„„Was flimſerſt du denn da herum, Balz? Red' heraus! Es wird wohl jedermann hören dürfen, was du zu berichten haſt! Oder dann ſchweig' ganz!““

„Bah, von des Z'bergen Franzi habe ich geſprochen, und daß des Ratsherr Indermatts Kari wüſt angerennt ſei bei dem Mädchen!“

„„Alſo ein Eſel mehr zu Niklaufen““, ſagte der Bauer mit Nachdruck.

Der Werner war rot und dann bleich geworden. Er ertrug das Weſen des Vaters nicht länger. Er ſagte laut und feſt: „Der Kari hat es heiraten wollen, das Mädchen! Es wäre noch manche froh im Dorf, wenn ihr ſo ein Geldſack beſchert würde. Die Franzi freilich — — der iſt das Geld nicht die Hauptſache!

„„Heiraten?““ ſagte der Brunnmätteler gedehnt. Geringſchätzig verzog er den Mund.

Digitized by Google

Des Buben Naſenflügel bebten. Die Ungerechtigkeit des Alten empörte ihn vollends.

„Ja, heiraten!“ fuhr er auf. „Gefragt hat er ſie und ſie hat nein geſagt. Wer's nicht glauben will, der iſt — —“

„Eſſet jetzt“, ſcholl die Stimme der Bäuerin ſcharf auf die Rede des Jungen; aber für einmal hatte ſie umſonſt befohlen. Der Sturm war da.

Die Stirnader ſchwoll dem Bauern.

„„Du, Herr Sohn, beſinn' dich, mit wem du redeſt! Und laß mir das Geſindel aus dem Geſpräch hier in der Stube. Jetzt ſag' ich wieder und zum letztenmal: Die Weiber ſind nicht ſauber! Denen ihr Neſt ſollte die Polizei ausnehmen; dann wär's ein für allemal vorbei, daß ihr Grünſchnäbel dort herum ſchnüffeln könntet!““

Darauf der Sohn: „Mag das ältere Mädchen ſein, was es will, — die Franzi iſt recht! Und wer anders redet, der lügt!“

Es war das erſtemal, daß der Werner ſich ſo vergaß. Der Alte war einen Augenblick ſprachlos; dann, im Gefühle ſeines Rechtes, ließ er dem Zorne freieſten Lauf.

„„Mach' daß du vom Tiſch kommſt, du! Du kämeſt mir gerade recht! Was biſt denn oder was haſt, daß du den Kopf aufwirfſt wie ein Zwölfkühbauer? Sei du froh, wenn ich dich nicht vom Hof jage! Oder — beſſer — geh nur, — dann kannſt deiner Metz nachſteigen, ſoviel du willſt! Und gern ſehen will ich, wie du deine Ware durchbringſt!““

„Töni!“

Die harte Stimme der Bäuerin tönte abermals warnend dazwiſchen. Allein der Erregte würde weiter geſcholten haben, hätte der Werner ſich nicht mit kalkweißem Geſicht und zuckenden Lippen erhoben und die Stube verlaſſen.

Das Geſinde ſaß ſchweigend. Verſtohlene Blicke gingen

Digitized by Google

von dieſem zu jenem. Ein ſolcher Streit war auf der Brunnmatt nie erhört geweſen.

Ein junger Knecht, welcher neben dem ſaß, der zuerſt geſprochen hatte, ſchnitt eine böſe Miene und ſtaunte ſtarr ſeinen Teller an. Der war ein Verwandter der Z'bergin, über die und deren Sippe der Bauer übel geredet hatte. Er war auch einer von denen, die hübſchen Dirnen nicht abhold waren, und vollends für die Reize der Z'berg-Franzi war er nicht blind geweſen. Der Burſche, dem auf dünner Lippe ein ſchwarzer Schnurrbart ſproß und an den Backen der Bart keimte, hatte ein nicht unſchönes, aber wenig offenes Geſicht. Die ſtarken, dunkeln, nach oben geſchwungenen Brauen gaben ihm, wenn er ſie wie jetzt faltete, einen Ausdruck von Gehäſſigkeit; in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Haltung lag etwas Lauerndes, das zu ſeinen guten Zeiten hinter einem unterwürfigen und dienſtfertigen Weſen ſich verbarg. Der Aſchwanden-Emil hatte die Ohren geſpitzt und jedes Scheltwort des Bauern wohl aufgefangen. Der Brunnmätteler mochte ſicher ſein, daß ſeine Rede den Z'berg-Weibern genau hinterbracht werde, würde doch, wie der Emil in Gedanken ſich zurecht legte und hoffte, das Schelten des Jakob-Engels der Z'berg-Franzi die Schwäche für den Brunnmattbuben ein für allemal austreiben. Und der dürrleibige Geſelle freute ſich ſchon auf den folgenden Sonntag, da er den Beſuch bei der Verwandtſchaft würde machen können.

Der Jakob-Engel hatte mit wenigen haſtigen Biſſen ſeine Mahlzeit beendet. Klirrend waren Eiſengabel und das Meſſer in den irdenen Teller geflogen. Nun ſaß er und preßte das Kinn in die hohle Hand und ſah mit zwinkernden Augen über den Tiſch. Ein paar auf das Tageswerk bezügliche Bemerkungen, die dem Geſinde galten, kamen über ſeine Lippen, ohne daß er den Kopf gewendet hätte. Das war ſeine Art, wann er erregt war.

Digitized by Google

Knechte und Mägde verzogen ſich, haſtig und froh, der Schwülluft, die in des Meiſters Nähe herrſchte, zu entkommen. Dafür gingen im Flur, in der Küche und unten im Stall die Mäuler um ſo emſiger. Sie rieten hin und her, was der Werner tun würde. — „Ob er das Mädchen heiratet?“ fragte einer. Und ein anderer gab Beſcheid, daß der Geſell nicht daran denke. — Wider den Alten kein Wort! Der Bauer ſei hitzig und in der Hitze wäge keiner die Rede; aber er meine es wohl wie immer! So ſaß der Reſpekt dem Brunnmattgeſind im Leibe. Nur der Emil murrte eine der Mägde an, die am Stalle vorüberging.

„Der Alte hat viel geredet. Wenn er nur nicht Sachen ſagt, die zuletzt Geld koſten!“

Und auf die Frage der Dirne, was er meine: „Nun, anzeigen könnte man den Bauern, wenn man ihm juſt zuleid leben wollte!“

In der Wohnſtube waren der Jakob-Engel und ſein Weib allein geblieben. Der Bauer ging ein paarmal durch die Stube und blieb dann mit dem Rücken wider eines der Fenſter gelehnt ſtehen. Langſam meiſterte er die Erregung; ein Menſchenkenner hätte die zweite Natur des Mannes, die ruhige, klarblickende Art, allmählich zurückkehren ſehen.

„Aber Töni“, hatte die Bäuerin vorwurfsvoll geſagt, als das Geſinde verſchwunden war. Sie hantierte am Tiſch mit dem Geſchirr und machte kein Hehl aus ihrer Ungehaltenheit.

Der Jakob-Engel kreuzte die Arme.

„„Siehſt, da haben wir den Dank für alle Müh', die wir mit dem Buben gehabt haben! Jetzt hat er ſeinen Kopf auf das Mädchen geſetzt, und es will mir ſcheinen, als ſei's ihm diesmal mehr Ernſt als ſonſt! Im Dorf reden ſie von der Sache, als hätten du und ich ſchon ‚ja‘ und ‚Amen‘ geſagt!““

Digitized by Google

Die Bäuerin erſchrak. Sie hob den Kopf.

„So weit iſt es ſchon? Meinſt?“

„„Ja! — Und darum muß ein Ende werden jetzt! Heute erſt ſind mir die Augen aufgegangen! Der Pfarrer hat mir auf die Spur geholfen; ſonſt hätte ich vielleicht jetzt noch nichts gemerkt! — So wie ſo hätte ich mit dem Burſchen geſprochen! Von weitem habe ich ihm aufgepaßt, wie er von der Arbeit iſt vorhin! Das Mädchen und die Alte hat er zuerſt heimgebracht; dann hat er Zeit zum Eſſen gefunden! Darum hat mich der Zorn gepackt über das Lumpenpack, das den leichtgläubigen Buben einzieht!““

„Gar ſo wüſt ſollteſt nicht von ihnen reden vor den Leuten.“

Eine leiſe Beſorgnis verriet ſich in der Mahnung des Weibes.

„„Ich rede, wie ich's denke und weiß““, ſagte der Brunnmätteler ſchroff.

„Aus dem kann freilich nichts werden“, lenkte die Bäuerin ſinnend ab. Wenn das Mädchen nur arm wäre — das wäre zuletzt kein Unglück! Aber gerade eine von denen! Es wird zuviel Schlechtes bekannt von den dreien, — von denen kann keine auf die Brunnmatt kommen!“

„„Wenn das Mädchen brav und recht wäre, ſo möchte er eine von der Straße bringen, ich wollte ihm nicht davor ſein! Aber die! Keine Rede und keine Spur! Daraus wird nichts!““

Auf reckte ſich der Brunnmätteler und ging aus der Stube. Es war über Zeit, daß er wieder zur Arbeit ging. Sein Weib räumte und rumorte indeſſen und ſann an einem friedlichen Ausweg aus der Sorge mit dem Buben. Und ſann ſich müd und fand keinen.

Digitized by Google

II.

Der Werner machte ſich in ſeiner Kammer zu ſchaffen. Durch Zufall oder abſichtlich kam er zur Wohnſtube erſt wieder zurück, als der Bauer längſt zur Arbeit zurückgegangen war. Der Burſche trug Sonntagsſtaat. Die Bläſſe ſeines Geſichtes war noch nicht verſchwunden; Trotz und Unſchlüſſigkeit ließen ſich aus ſeinen Zügen leſen.

„Wo iſt der Vater?“ fragte er halblaut und mit aufgeworfenem Kopf, als er die Türe hinter ſich ins Schloß gezogen hatte.

Die Bäuerin ſtand vor einem der Wandſchränke. Sie ſah ſich nicht um.

„„Wo du ſelber ſollteſt ſein — bei der Arbeit““, gab ſie grollend zurück.

„So ſage ich Euch ade, Mutter!“

Seine Stimme war unſicher und er ſtockte in ſeiner Rede.

Aber mit einem Ruck fuhr die Bäuerin herum.

„„Was ſoll das heißen? Willſt trotzen, Bub? Das wäre mir noch ſchöner! Gut, daß der Vater nicht da iſt! Vorwärts! Zieh' dich um! Und dann gehſt ans Heu!““

„Ich müßte mich ſchämen, wenn ich weiter mit den Dienſtboten zuſammenhauſen wollte, vor denen der Vater mich heruntergeputzt hat wie einen zehnjährigen Buben! So laß ich mich nicht behandeln! Lieber gehe ich!“

Die Lippen bebten dem Weibe.

„„Aber, Bub!““ ſagte ſie. Der Trotzige kam ihr ganz fremd vor. Dann überwand ſie alle Weichheit und fuhr herriſch weiter: „„So geh'! Wirſt auch weit kommen ohne Geld und gut gewöhnt, wie du biſt! Aber ob dich der Vater wieder ins Haus läßt, wenn du wieder kommſt, das iſt eine Frage! Das kannſt noch überdenken vorher!““

Digitized by Google

Der Burſche ſah zu Boden. Zweifel plagten ihn. Es war ihm nicht Ernſt mit dem Fortgehen. Und allerlei Gedanken dämpften ſeinen Trotz und ſtimmten ihn faſt weich. Warum der Mutter nicht beichten? Eine Liebe des Burſchen war beſtändig, wenn er ſonſt auch den Weibern nicht Treue hielt; ſie galt der Bäuerin. Und er fühlte auch jetzt weit eher das Bedürfnis, ſie um Rat und Hülfe zu bitten, als mit ihr zu ſtreiten. So trat er denn plötzlich vor die Zürnende hin und faßte nach ihrer Hand.

Sie entzog ſie ihm raſch und unſanft.

„Ich will die Z'berg-Franzi heiraten, Mutter", brach er los und erſchrak ſelbſt ob dem plötzlichen Geſtändnis.

Die Bäuerin ſetzte ſich an den Tiſch und ergriff eine Handarbeit. Ihre Finger ſpielten haſtig mit dem rauhen Baumwolltuch.

„„Du, lange Zeit habe ich nicht mit dir zu ſchwatzen! Es hätte not getan, daß wir beide lang wieder im Mattland wären! — Was da geſagt haſt, ſind Dummheiten!""

„Nicht Dummheiten! Es iſt mein Ernſt!" ſagte er bittend. „Helft mir doch, Mutter! Ich habe das Mädchen einmal gern, und ſie iſt gewiß brav! Und Ihr denkt viel zu ſchlecht von ihr! Und — ſo laßt ſie mir doch! Ich muß ſie haben, nicht Ihr!"

Der „Und" und der Bitten wären noch viele gekommen; aber die Bäuerin tat ſeiner demütigen Rede Einhalt.

„„Los, Bub"", ſagte ſie ganz ruhig, aber doch in einem Ton, bei dem dem Werner die letzte Hoffnung ſank. „„Das ſchlag' dir aus dem Kopf! Aus dem wird Tag's deines und meines Lebens nichts!""

„Warum nicht?"

„„Weil von denen keine über unſere Schwelle kommt!""

„Was habt Ihr denn ſo Großmächtiges wider die?"

Digitized by Google

riß der Groll ihn fort. „Es ſind auch Menſchen wie Ihr und der Vater! Und — was die Leute reden, iſt gelogen vom Anfang bis zum Ende. Die Z'bergin iſt eine rechte Frau und die Franzi — —“

„„Iſt in einer Prachtſchule aufgewachſen““, höhnte die Bäuerin. „„Weißt nicht, daß ſie drei Jahre lang bei der Bumann-Trini geweſen iſt, der Z'bergin ihrer Schweſter, die die Polizei aus dem Dorf geführt hat beim heiterhellen Tag? Da wird ſie wohl grad nicht viel Gutes gelernt haben!““

„Das iſt es eben! Nachſagen läßt ſich ihr viel, und die Leute wollen nicht glauben, daß die alte Frau und das Mädchen recht geblieben ſind bei allem, was ſie mit angeſehen haben! Aber ich will's beſchwören! — Und ich laſſe nicht von der Franzi — mag kommen, was da will!“

„„Weißt was, Bub, gut reden kann die Alte! Dich hat ſie rein überredet! Aus jedem Wort kann ich es merken! Aber du wirſt ſchon noch kühl werden! Laß Zeit! — Und wenn du jetzt fort willſt, ſo geh' in Gottes Namen! Du magſt wieder kommen! Die andere, wenn du ſie heirateſt, kannſt laſſen wo du willſt! Hier hat es keine Tür für ſie!““

Er näherte ſich dem Ausgang. Es zuckte in ſeinem Geſicht.

„Mutter“, bettelte er noch einmal.

„„Läſſeſt dem Vater etwa auch noch ade ſagen?““ fragte die Bäuerin hart.

Dann ſtanden ſie ſchweigend einander gegenüber, die Frau auf die Lehne des Stuhles geſtützt, von dem ſie ſich erhoben hatte, ſtreng und keine Schwäche verratend, der Burſche ſchwankend, mit den Gedanken bei ſeinem Mädchen und doch unfähig, alles von ſich zu werfen, um dieſes zu gewinnen.

Digitized by Google

„„Was warteſt noch?““ fragte die Brunnmättelerin abermals.

„Ich kann — nicht — von Euch fort“, rang es ſich mühſam über ſeine Lippen.

Das Weib ſah, wie das Band, das ihn an ſie knüpfte, feſt und unzerreißbar war. Sie ſah auch, daß das Gefühl, das ihn für das Mädchen beſeelte, ſtark und ſchwer zu beſiegen war, und es erfüllte ſie mehr Bedauern als Zorn mit dem, wie ſie meinte, Verführten. Sie trat auf den noch immer Zögernden zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihm in die Augen, als wäre er noch der Schulbub, den ſie mit einem Blicke lenkte.

„„Sei verſtändig! Geh an die Arbeit. — Bleib' ein halbes Jahr von dem Mädchen weg! Biſt dann noch gleicher Meinung, magſt immer noch tun, was du nicht laſſen kannſt! Was willſt in einem Augenblick anſtellen, was dich nachher ein Leben lang reut?““

Sie hatte überzeugten und überzeugenden Tones geſprochen. Der Burſche hörte eine Nachgiebigkeit heraus, die ihn noch einmal hoffen ließ.

„Und wenn ich nach einem halben Jahr denke wie heute, helft Ihr mir dann?“ fragte er.

„„Zu dem, was du meinſt, nicht““, gab ſie zurück.

Plötzlich erſchien es dem Schwachen wohl, nur erſt Zeit gewonnen zu haben. Er hoffte, daß inzwiſchen ein Zufall ſeine Pläne fördere, und war froh, es nicht aufs Äußerſte treiben zu müſſen.

„So will ich's halten, wie Ihr meint“, ſagte er.

Darauf drückte er ſich ſcheu durch die Türe, als wäre er jetzt ſchon gewiß, daß er das Verſprechen nicht gewiſſenhaft halten werde, und als wollte er weiteren Mahnungen entgehen.

Digitized by Google

Und die Bäuerin kannte ihren Leichtſinnigen. Sie gedachte ihn ſcharf im Auge zu behalten. —

Desſelben Nachmittags ereignete ſich auf dem Mattland des Brunnmättelers, wo Knechte, Mägde und Taglöhner geſchäftig waren, das ſchnittreife Gras, das die Sonne halb gedörrt hatte, zu wenden, ein unerhörter Vorfall, der für die geſchwätzigen Niklauſener für eine Woche lang den Geſprächsſtoff lieferte.

Die Heuer waren ſeit einer halben Stunde wieder an ihrer Arbeit, ſonnenbraunes, ſchaffiges, ſtarknochiges Volk von Männern und Weibern, die Knechte in Hoſen und an der Bruſt offenem Hemd, die Weiber in leichten Röcken, aus deren ärmelloſem Oberkleid das grobe Hemdlinnen und die nackten verbrannten Arme ſahen. Die Leute ſchafften in Reihen und ohne viel Lärmens. Zuweilen flog ein Scherzwort zwiſchen Burſchen und Mädchen; manchmal fuhr da und dort ſich einer mit dem Arm über die ſchweißnaſſe Stirne; ſonſt war ein emſiges, faſt unausgeſetztes Hantieren mit den Gabeln. Je eher die Arbeit getan war, deſto bälder mochten ſie ſich im Schatten des Uferbuſchwerks ſtrecken, dahinter der Bach vorüberzog.

In der letzten, dem Bach am nächſten ſtehenden Heuerreihe ſchafften zwei Weiber, von denen das eine, ein junges blondhaariges Mädchen, darum auffiel, weil ſie juſt nicht zum Handwerk zu gehören ſchien. Ihre Gabel war langſamer als die der andern; weiße, faſt zarte Hände umſchloſſen den Schaft, und die nackten Arme waren wohl zum erſtenmal der Sonne ausgeſetzt; ihre Haut war von jener Färbung, auf welche die Städterinnen ſtolz ſind, wenn ſie im Ballkleid gehen. Ein buntes Kopftuch ſchützte wie bei den übrigen Weibern Scheitel und Geſicht. Das helle Haar ringelte ſich kraus und ungefüge in die klare wölbige Stirn und umgab das

Digitized by Google

ſchmale Antlitz, das feine, ob auch unebenmäßige Züge und ein Paar tiefliegender Augen zeigte, die einen feſſelnden Blick hatten. Die Z'berg-Franzi heuete zum erſtenmal, und nur auf den Machtſpruch der Mutter war ſie derſelben aus der Stube, wo ſie nähte, auf das Eigen des Brunnmättelers gefolgt, der Mangel an Arbeitern hatte und deſſen Vorknecht, nicht ganz ohne Weiſung von ſeiten des jungen Jakob-Engel, ſie angeworben hatte.

Die Z'bergin, ihre Mutter, ſtand in den Vierzigen. Sie war ein derbes, auf den erſten Blick widerwärtiges Weib. Dennoch ließ ſich in ihrem Geſicht die Ähnlichkeit mit der Tochter finden. Dieſelbe ſtark vorſpringende Stirne baute ſich über tief in den Höhlen liegenden Augen auf, und zur Zeit der Jugend mochten die Züge nicht unſchön geweſen ſein. Jetzt verunſtaltete ſie eine ſtark rote Geſichtsfarbe, und die ganze Geſtalt des alternden Weibes trug zu ſehr die Spuren härteſter Arbeit, als daß ihr etwas von dem Liebreiz der Jugend verblieben wäre. Graues, wirres Haar umflog den Schädel; zuweilen ſtrich die Z'bergin mit knochiger Hand darüber, das unbedeckte zu glätten. Eines nahm dennoch für die Häßliche ein. Ihre Augen waren grau, ſcharf, ehrlichen Blickes; eine große Kraft und Geradheit verriet ſich darin. Und die Z'bergin war nur zu gerade. Sie vermochte die Zunge nicht zu hüten, hatte es nie vermocht und darum auch die Kunden des kleinen Ladens nicht vermehrt, den ihr der Hauſierer-Franzi, ihr Mann, hinterlaſſen hatte. Dieſer war landauf, landab unter dem Beinamen „der Luſtig" wohl bekannt geweſen. Ein ehrlicher Krämer, war er überall gerne geſehen geweſen um ſeines nie verſiegenden Humors willen, am liebſten in den Wirtshäuſern, weil ſein Durſt ebenſo unverſieglich war wie ſein Humor. Dieſer Durſt hatte ſein häusliches Glück untergraben, dieſer Durſt vielleicht den Grund

Digitized by Google

zu der Scharfzüngigkeit ſeines Weibes gelegt, hatte dieſes doch alle ſeine nicht geringe Beredſamkeit aufgeboten, ihn davon zu heilen, und umſonſt. Und als ihre Worte am Manne nichts wirkten, hatte die Z'bergin, und vielleicht nicht mit Unrecht, denen wenig Gutes nachzuſagen begonnen, die dem Franzi gar zu willig Gelegenheit gaben, ſeine ewig trockene Kehle zu begießen. Allgemach hatte dann der Durſt den Franzi ins Grab, die Beredſamkeit ſein Weib um das einträgliche Hauſiergeſchäft gebracht. Nun ſaß die Alte mit ihren zwei Mädchen in der baufälligen Hütte mit dem Ladenwinkel, in welchem doch die Kunden nur zu wohl Platz fanden, ſo daß die beiden Mädchen mit allerlei Handarbeit, Nähen, Stricken und Sticken, der lahmen Kaſſe aufhelfen mußten. Und die Alte verdingte ſich als Taglöhnerin; das Stilleſitzen behagte ihr nicht.

Die beiden Weiber handhabten emſig ihre Gabeln. Zuweilen ſcholl die rauhe Stimme der Alten, die dem Mädchen für das ungewohnte Tagwerk Ratſchläge gab. Einer der nahebei arbeitenden Knechte hatte zu wiederholten Malen ein ſcherzendes Geſpräch angehoben, und ſeine Blicke gingen immer wieder zu dem Mädchen, das ſeiner wenig achtete, aber doch ihm Rede zu ſtehen zeitweiſe Gelegenheit nahm. Als nun die Alte in geſchäftigem Vorwärtsſchreiten faſt außer Hörweite gelangt war, benutzte der Balz, der Knecht, der wie noch mancher im Dorf ſeit der letzten Kirchweih mit verliebten Augen nach der Franzi ſchielte, den Anlaß, mit dieſer anzubinden.

„Jetzt habe ich dich wahrhaftig ſeit der Kirchweih mit keinem Aug' mehr geſehen", hob er an.

„„Da haſt nicht viel verloren"", klang es ungnädig zurück.

Aber ein Blick fuhr unter dem Kopftuch hervor, der den

Digitized by Google

jungen Gesellen zu dreisterem Werben reizte. Das ging im Dorf längst Rede, daß die Z'berg-Mädchen verständen, die Burschen zu ködern, — besonders das ältere, die Klari, urteilten die Niklausener. Und dennoch war der Augenblitz der Franzi nur einer natürlichen Schalkhaftigkeit, keineswegs irgend welcher Berechnung entsprungen.

Der Balz vergaß das Heuen. Auf seine Gabel gestützt beugte er sich vor, daß er dem Mädchen unter das Tuch sehe.

„Verflucht nett hast ausgesehen in dem Röcklein", schmeichelte er.

Die Franzi antwortete nicht. Ein kurzes Auflachen; dann stieß sie emsiger in die dürren Gräser. Aber dem Burschen war warm geworden unter dem Hemde und nicht von der Sonne. Er näherte sich der Blonden.

„Der Hirschenwirt hat Tanz ausgeschrieben für den Montag auf seiner Hausmatte! Gehst mit mir hin?"

„„Jesus, tanzen bei der Hitze! Kämest mir grad recht!"" Die Franzi hob die Arme mit einem Seufzer. „„Schaff'"", mahnte sie gleich darauf den Balz, „„und laß mich schaffen!""

Sie hatte sich eifriger an die Arbeit machen wollen; aber der Balz hatte, sich umsehend, gewahrt, daß keiner der Mähder ihrer achtete und — Verliebtheit und Dummheit sind nah' beieinander — auf einmal empfand er Durst nach des Mädchens noch in Spott verzogenem Mund. Er machte sich mit einem Schritt an sie heran, faßte mit der Linken ihre Hände und legte den rechten Arm fest um ihren Leib, so daß die Franzi vor Überraschung fast das Wehren vergaß; nur einen Augenblick — dann stieg ihr das Rot heiß in die Wangen, und sich aufrichtend machte sie sich mit einem Rucke von dem Burschen frei.

„„Du — das laß sein!""

Ihre Brauen trafen sich jäh. Es lag in ihrer Zurück-

Digitized by Google

weiſung mehr als nur die ſcherzende Abwehr einer Sittſamen; eine tiefe Empörung ließ ihre Bruſt ſich raſcher heben und ſenken, als empfände ſie, daß der Burſche ſich das nicht jedem Mädchen gegenüber herausgenommen hätte.

Den Blick und die Abwehr gewahrte der Brunnmätteler nicht, wohl aber hatte er die Umarmung geſehen, derweil er, aus den Nußbaumreihen der Landſtraße tretend, in die Matte ſtreifte. Er beſchleunigte ſeinen Schritt nicht; aber es war, als ſtraffe ſich ſein Leib und ſtampften die nackten Füße härter den Grasboden, als er, die Gabel in der Rechten, geradenwegs auf den Knecht und das Mädchen losging.

„Natürlich, — die!“ hörten ihn zwei Mägde zwiſchen den Zähnen murmeln, derweil er ohne Gruß an ihnen vorüber ſchritt.

„„Du biſt noch ein ſtöriges““, ſagte eben der Balz, als er, etwas abgekühlt durch des Mädchens ſchroffe Art, ſich nach ſeiner Gabel bückte. Da tönte die Stimme des Jakob-Engels herriſch im Rücken der beiden.

„Meinet ihr zwei, ich vergüte euch das verliebte Getue? Das würde mir grad paſſen! Aber recht iſt es! Du, Mädchen, du kannſt heim, wann's iſt! Lieber grad als ſpäter! In euerem Stall kannſt dich vom Mannsvolk herumdrücken laſſen ſo viel du willſt, hier geht's ehrbar zu; verſtanden?“

Der Balz drückte ſich. Er ſtach die Gabel ins Gras, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Aber die Franzi war einen Schritt zurückgetreten. Sie hob das Geſicht, das bleich wie ein Linnen war, und neſtelte halb unbewußt an ihrem Kopftuche; die zitternden Hände löſten den Knoten, daß es vom blonden Scheitel zu Boden glitt.

„„Ich bin doch nicht ſchuld““, ſtammelte ſie. Ihre Augen füllten ſich, aber ſie hielt die Tränen wacker zurück.

Digitized by Google

Der Jakob-Engel empfand beinahe etwas wie Mitleid mit der erſchreckten. Da verdarb die Z'bergin das Spiel.

Auf der Matte ruhte die Arbeit. Alles gaffte nach der Stelle, wo der Bauer, auf die Gabel lehnend, in ſeiner Taſche kramte, daß er die Franzi auszahle. Da kam die Z'bergin heran. Die ſcharfen Augen funkelten ſtreitluſtig.

„Was hat es denn getan, das Mädchen, daß du's ſo anfährſt?“ fragte ſie in einem Ton, der juſt nicht ſanft war. Der Bauer ſchaute von der Hand, in der er Münze zählte, auf. Sein harter Mund verzog ſich. Die war ihm zuwider! Die war ſchuld, wenn ihre Jungen nichts nutz waren! Die hatte das Neſt gehalten!

„„So — biſt auch da, alte Hex'?““ fragte er gedehnt. Die ihn kannten, mochten das Wetterleuchten in ſeinem Geſicht ſehen. Es zuckte um Mund und Naſe, aber er hielt wohl an ſich.

„Ja, da bin ich, und wenn ich auch auf deinem Boden ſtehe, ſo wird's denke ich doch erlaubt ſein, zu fragen, warum du mein Mädchen ſo herunterputzeſt!“

„„Wenn ich dich wäre, würde ich nicht lange fragen! So dumm biſt doch nicht, daß du nicht weißt, was das ehrbare Volk an Euereins auszuſetzen hat!““

Die unverhehlte Verachtung reizte das Weib.

„Daher, Franzi!“ befahl es in heiſerem Ton und umfaßte mit der knochigen Linken das Handgelenk des Mädchens, das, ſtarr aufgerichtet, ein Bild ſeltſamer, ſtolzer Kraft war, wie man ſie in ihr nicht geſucht hätte.

„Red' aus, Bauer!“ ſchimpfte die Alte, Tränen des Zorns in den Augen und ein aufquellendes Schluchzen verbeißend. „Es iſt mir früher zu Ohren gekommen, daß der Jakob-Engel juſt nicht gut von uns armem Volk redet! Laß ſehen, was dir denn ſo nicht recht iſt an uns! Spaßig

Digitized by Google

iſt es ſchon, daß der reiche Bauer ſich um uns ſo viel kümmert! — Aber — hei, red' jetzt, wenn du etwas weißt und du's wiederholen darfſt vor den Leuten, was du geſagt haſt!"

Ein Kreis von Zuſchauern bildete ſich um die Streitenden. Der Bauer ſtand mit den Händen in den Hoſentaſchen, ſein Fuß ſpielte mit haſtiger Ungeduld im Gras; den Blick hielt er feſt auf die Z'bergin gerichtet, deren Geſicht, erhitzt und rotflammend, wider ihn erhoben war. Des Weibes Geſtalt entbehrte der Würde; aber etwas in ihrem Weſen, die Tapferkeit, mit der ſie ſich für ihren Ruf und den des Mädchens wehrte, machte ſie dem Jakob-Engel faſt ebenbürtig. Wenn eine Umfrage unter den Naheſtehenden gegangen wäre, hätten ſie den Entſcheid kaum zu Gunſten des Bauern gegeben.

Der hob in einem übeln Ton zu ſprechen an: „„Schmutziges Volk iſt immer frech! Daß du auch noch fragen darfſt, was von euch zu reden ſei, das zeichnet dich grad! Zwei Metzen haſt zu Töchtern! Keiner iſt denen zu ſchlecht zum Nachlaufen und Einziehen! — Und du ſelber — wenn du ſie nicht beſſer im Zaum halten kannſt, wirſt auch nicht mehr wert ſein! Auf der offenen Matte läßt das — er wies auf die Franzi — ſich herumzerren! Darum ſag' ich: Weg mit euch zweien! Macht, daß ihr aus meinem Land fortkommt, oder ich treib' euch! Da ſind euere Batzen! Und jetzt fort, Geſindel, elendes!""

Bis zuletzt hatte der Brunnmätteler faſt ruhig, ob auch ſcharf geſprochen; dann riß der Groll, den er wider die Weiber nährte, ihn fort. Seine Stimme ſchwoll. Er warf das Geld der Alten vor die Füße und reckte den hageren Arm, ſie wegweiſend, wie man einen Hund verjagt.

Zum erſtenmal verſagte der Z'bergin die Schmähzunge.

Digitized by Google

„Jakob-Engel“, ſagte ſie mit halb erſtickter Stimme. „Das mag dir der Herrgott vergelten! So hat mir noch kein Menſch an die Ehre gegriffen! — Noch kein Menſch! Noch — kein — Menſch!“

Ein über das andere Mal wiederholte die Alte die Worte, während ſie, ohne ſich nach dem Gelde zu bücken, mit dem Mädchen davon ſchritt, das wortlos, mit gerunzelter Stirne und zurückgeworfenem Kopf an ihrer Seite ging.

Der Bauer ſah ſich um.

„„Nu““, knurrte er und maß die läſſigen Heuer im Kreiſe. Die ihm zugewendeten Geſichter ſchauten ihn nicht freundlich an.

„Eine Schande iſt es! — Das iſt zu viel!“ klang es hier und dort halblaut. Langſam nahmen ſie die Arbeit wieder auf.

Aber über den Brunnmätteler kam eine halsſtarrige Härte. Sollte man dem ſchlechten Volk nicht die Wahrheit ſagen dürfen? Er wollte den ſehen, der ihm verböte, ſeinem gerechten Zorne Luft zu machen! Er reckte ſich bolzgerade auf. „„Wenn's etwa einem nicht gefällt, was ich geſagt habe, ſoll er nur ausſtehen““, rief er über die Matte.

Kein Beſcheid kam ihm. Da ſchritt er, die Münzen mit dem Fuße beiſeite ſchleudernd und in ſich hineinmurrend, über das Wiesland davon; die Arbeitsluſt war ihm vergangen. Und juſt unter den Nußbäumen traf er auf den Werner. — Kam der auch ſchon? Beinahe hätte er noch einmal losgewettert. Dann beſann er ſich eines andern und ſchritt ohne Wort und Gruß an dem Sohne vorüber.

Digitized by Google

III.

Die alten Zeiten kamen wieder. Zwiſchen denen hinter der Breſtennaſe und dem Jakob-Engel keimte die ſchönſte Feindſchaft.

Es iſt menſchlich, daß der Haufe immer für den Schwächern Partei ergreift; noch menſchlicher iſt es, daß er wider den mit Glücksgütern Geſegneten ſteht. Der Neid wirft gerne den ehrbaren Mantel gerechter Entrüſtung um. Zu Niklauſen war am Sonntag nach dem „Heuet“ des Brunnmättelers in allen Wirtshäuſern ein heftiges Fuchteln und Schimpfen der Männer und unter den Haustüren, an den Gaden und Brunnen, vielleicht auch von Fenſter zu Fenſter ein Kreiſchen und Kneifen der Weiber. Sie ſchlachteten mit ihren Zungen den Jakob-Engel lebendigen Leibes ab. Der Vorfall auf dem Eigen des hablichen Bauern wäre bekannt geworden, auch ohne daß die Z'bergin ihn einer jeden von ihren vier Nachbarinnen haarklein beſchrieben hätte; doch ließ ſich die Schwätzerin das Vergnügen nicht nehmen. Es lag aber in dem Schimpfbericht des Weibes etwas mehr als nur Zankſucht und Geifergerede. Bittere, zielbewußte Feindſchaft klang aus ihren Worten, und wenn ſie mit drohend geſchüttelter Fauſt verſicherte: Aber du ſollſt mich noch kennen lernen, Jakob-Engel! ſo hatte ſie den feſten Willen, es nicht nur beim Drohen bewenden zu laſſen.

Es war an demſelben Sonntagabend, daß die drei Z'berg-Weiber auf ihrer Hausbank, der niedern Seitentüre zur Seite, ſaßen und ihrer Feiertagsmuße genoſſen. Die Z'bergin hatte ein Zeitungsblatt auf den Knien glatt geſtrichen. Sie las nicht mehr; ihre Augen gingen Straß auf und ab, und zuweilen kam eine plötzliche Feuchte in ihren Blick und es zuckte wie Weinen in ihrem Runzelgeſicht. Die Schmähworte des Brunnmättelers gingen ihr durch den Sinn.

Digitized by Google

Die Z'berghütte lag auf der Südſeite der Naſe am Waldabhang. Ein kleiner Gartenſtreif ſchied das altersbraune, baufällige Hüttengeſtell von der Landſtraße. Gegenüber erhob ſich eine vierſtöckige, ſtarkbewohnte Holzbaracke, die noch aus der Zeit ſtammte, da ſie die Bahn gebaut hatten, deren Eiſenſtraße jetzt hoch am Breſten hin und hinauf in die Berge führte. Die übrigen Niklauſener Hütten drängten ſich mehr in die Hut des Wachtturms, deſſen weiße Zacken in alle Lande leuchteten. Die Z'berghütte war einſtöckig. Eine kunſtloſe Schicht von Steinplatten bildete die Treppe, die zur niederen braunen Holztüre führte. Dieſer lag die Küche zunächſt, und durch dunkeln Flur, deſſen morſche Bretter knarrten und ſtöhnten, war Zugang zu den zwei Stuben, welche die Hauſung enthielt, dem großen, niederen, ſauberen Wohngemach, das in einer Ecke zugleich das Bett der Z'bergin hielt, und der kleineren Eckkammer, wo die beiden Mädchen ſchliefen.

Die drei Weiber ſaßen und ſprachen wenig. Die Franzi las und wie es ſchien eine ſpannende Geſchichte; denn ſie hatte ſich von den beiden andern abgewendet und neigte ſich tief über die bedruckten Blätter. Freilich — das Buch hatte des Jakob-Engels Werner aus der Stadt gebracht.

Die Klari, die ältere der Schweſtern, hielt die nackten runden Arme am Hinterkopf verſchlungen und lehnte gegen die Hüttenwand. Sie ſah gelangweilt aus. Die Klari langweilte ſich immer, wenn kein Mannsbild da war, ihr die Zeit zu vertreiben. Sie war ein hübſches Ding von zwanzig. Die paar Sommerſproſſen über der Stumpfnaſe taten dem Reiz des weißen, runden Geſichtes keinen Eintrag. Die vollen, leicht aufgeworfenen Lippen, die glänzenden, graubraunen Augen, die weichen, wenig ausgeprägten Züge verrieten alle des Mädchens Charakter, der wendiſch und ſchwach war. Allein ſchon in der Art ihres Zurücklehnens, wie ſie den dunkel-

Digitized by Google

haarigen Kopf in die Hände preßte und den Leib in faſt lüſterner Läſſigkeit dehnte, lag die Geſchichte des „Bubenmaitlis“, wie die Niklauſener die Mädchen nannten, die den Mannsbildern mehr als nötig nachſtrichen. Die Z'bergin fuhr wohl manchmal die Leichtfertige hart an und hielt ein ſchärferes Auge auf ſie, als der juſt lieb war; aber da annoch nichts Böſes geſchehen, ſo war auch bei der Krämerin die Schwäche der Mutter groß genug, daß ſie die Klari für viel beſſer hielt, als ſie im Grunde war.

Die Z'bergin hatte von ungefähr den Blick nach der Ecke der Breſtennaſe gehen laſſen, wo um dieſe die weißſchimmernde Straße bog. Es war dort einer in den Bereich ihrer Augen gekommen, der von weitem ſchon mit dem Kopfe nickte zum Zeichen, daß ſein Kommen den drei Weibern gelte.

„Was der wieder will?“ murmelte die Alte. Sie war dem Knecht des Brunnmättelers, der daherkam, nicht grün, ob er auch aus ihrer Sippe war. Die Franzi ſchaute auf, doch nur, um ſich um ſo eifriger in ihr Buch zu vertiefen. Die Klari muſterte ihr rotbraunes, einfaches Kleid, das in Schnitt und Stoff dem der Schweſter ähnelte, aber mit allerlei Spitzen und Bändern herausgeputzt war. Mit läſſiger Handbewegung die Falten ſtreichend erhob ſie ſich bedächtig, legte die Hände auf dem Rücken zuſammen und ſchritt bis zu den Holzpfählen des Gartenzauns dem Beſuch entgegen. Der Emil hatte vor Monaten dem älteren Mädchen den Hof gemacht und war erſt nachträglich zur Anſicht gekommen, daß das jüngere begehrenswerter ſei. Und die Klari, weit entfernt davon, ſich um den Abtrünnigen zu grämen, machte ſich einen Spaß daraus, ihn der ſpröden Schweſter noch ſtreitig zu machen.

„„Kommſt endlich auch wieder einmal?““ gähnte die Klari, als der Emil die Zauntüre zuſtieß. Erſt vor wenigen

Digitized by Google

Tagen hatte der Burſche unter ihrem und der Schweſter Kammerfenſter gelegen.

Der Blick des Knechtes ging über die Schulter der ihn Empfangenden nach den beiden andern Weibern; mechaniſch reichte er der Klari die Hand. Aber ein Schauer durchfuhr ihn, als ihre Finger ſich kühl und weich und mit langem Drucke um die ſeinen legten. Der Händedruck machte den Wankelmütigen aufs neue zweifeln, welches von den beiden Mädchen ihm paſſen möchte. Doch nahm er ſich nicht Zeit, darüber zu grübeln. Mit einem „Tag“ trat er an die Bank.

Die Z'bergin erwiderte den Gruß, die Franzi nickte nur flüchtig. Aber haſtig und ohne Umſtände ſetzte der Emil ſich neben ſie.

„Heute habe ich doch müſſen kommen!“ begann er. — „Ich habe mit euch zu reden! Man gehört doch auch zur Verwandtſchaft und grad alles nimmt man doch nicht ſo ruhig hin, wenn man ſchon blutarmes Volk iſt! Fragen habe ich wollen, was ihr eigentlich anfangen wollt in der Geſchichte mit dem Jakob-Engel?“

Seine Einmiſchung behagte der Z'bergin nicht. „„Das iſt unſere Sache! Wir werden ſchon wiſſen, wie wir uns zu ſtellen haben!““ antwortete ſie.

Die Franzi hatte ihr Buch beiſeite gelegt. Sie war aufgeſtanden und lehnte gegen die Tür, die zum tief gelegenen Ladenwinkel führte. Unbewußt ſpielte ſie mit der Falle. Ihr Geſicht zeigte eine leiſe Erregung, die ſie zu bezwingen ſtrebte.

Der Emil fuhr fort: „Dem Läſtermaul gehört einmal ſein Teil. Es iſt nur gut, daß ihr Zeugen genug habt! Wenn ich nicht im Dienſt wäre bei ihm — — —“

„„Was Zeugen!““ unterbrach ihn die Z'bergin. „„Meinſt, wir verklagen ihn? Daß wir hinterher auch noch ausgelacht werden, wenn der reiche Herr das Spiel gewonnen hat!““

Digitized by Google

„Da tut's das Geld nicht! Was geſagt iſt, iſt geſagt, und was gelogen iſt, iſt gelogen! Wenn ihr den Jakob-Engel verklagt, wird er geſtraft, ſo ſicher als zweimal zwei vier iſt, und muß zahlen oder kriegt Käfig! Und klagen müßt ihr und gehören tut es ihm!"

„„Ach was, was nützt das ſchließlich!"" ſagte die Alte unwirſch. Gleich darauf zuckten ihr wieder die Geſichtsmuskeln. Sie verbiß das Weinen.

„Was er euch ins Geſicht geſagt hat, wißt ihr! Was er daheim im Haus herum redet, habt ihr nicht gehört! Vom ärgſten Lumpen ſchwatzt man nicht ſo! Jedes, das mit ihm am Tiſch ſitzt, kann ſagen, was er für Schimpfwörter austeilt, wenn von euch die Rede — —"

„„Du! Iſſeſt du nicht dem Brunnmätteler ſein Brot?"" klang die Stimme der Franzi ſcharf und mit geheimem Wehlaut in das Geſpräch.

Die Klari ſtach die Ehrbarkeit. „Recht hat er! 's Maul muß man ihm ſtopfen, dem Läſterer! Und wenn Ihr ihn nicht vor den Friedensrichter nehmt, tu' ich's, Mutter!"

Sie ſtand mit geballten Fäuſten und rotem Kopf. Es iſt ein groß' Ding um entrüſtete Unſchuld!

Die Z'bergin ſtarrte vor ſich nieder. Ein Streit war in ihr. Der Emil hatte ihre Art wohl durchſchaut. Seine Rede hatte alle Leidenſchaften der Zankſüchtigen geweckt. Aber obwohl ſie nach Rache verlangte, überſann ſie zur Zeit noch eines: Sie wußte, daß des Jakob-Engels Bub um die Franzi ſich mühte und daß das Mädchen an ihm hing. Er hatte vom Heiraten geſprochen. Seine ehrliche Offenheit hatte ſelbſt ihr, der Mutter, eingeleuchtet, ſo daß ſie das Zuſammengehen der Beiden nicht mit ungünſtigen Augen anſah. Wenn der Werner ſtark genug war und dem Mädchen die Treue hielt? Das wäre die Strafe für den Brunnmätteler!

Digitized by Google

Aber der Knecht nützte ſeine Stunde. Er ſchürte mit wohlbedachten Worten weiter, bis die Züge des Weibes ſich ſonderbar härteten und ihre hageren Fäuſte ſich langſam zuſammenkrampften, als täten ſie dem Feinde körperliches Leid an ſtatt des Schadens, den ſie ihm zuzufügen beſchloſſen. Die Z'bergin ſprach kein Wort mehr; ſie nickte nur gedankenvoll vor ſich hin, während der Burſche weiter ſchimpfte. Und plötzlich ſtand ſie auf und ſtieg über die kurze Treppe zur Hütte. Die Franzi folgte ihr. Sie hatte ein Wort mit der Mutter zu reden.

Im Talkeſſel von Niklauſen wuchſen die Schatten der Gottesringmauern. Des Breſten gewaltige Wände ſtarrten ſchwarzdräuend in den hellgrau ſchimmernden Himmel. Über der fahlen Spitze im Dämmer des Gewölks war es wie ein Glimmen von Lichtern.

Der Emil und die Klari waren zuſammengerückt. Die Dämmerbeleuchtung macht manche Herzen ſo liebebedürftig.

In der Stube ſtritt die Franzi wider die Mutter. „Ihr dürft ihn nicht anzeigen!“ bat das Mädchen; und „„Rede mir nicht darein, es iſt jetzt einmal genug““ war der Beſcheid der Z'bergin. Er blieb es, ſo viel die Franzi bat. In ſtillem Groll gingen ſie voneinander; aber das Mädchen nährte noch die Hoffnung, die Mutter umzuſtimmen.

Es verließ wohl eine Stunde ſpäter die Hütte. Von der Hausbank tönte noch leiſes Flüſtern. Einen Augenblick blieb die Franzi auf der oberſten Treppenſteinplatte ſtehen. Sie preßte die Hände ineinander; ihr Herz hämmerte und eine innere Unruhe bedrängte ſie. Es war Nacht geworden. Ein ſchwüles, ſchweres Dunkel laſtete über den Hütten; kein Laut brach das Schweigen, ſo daß in der Ruhe etwas Beengendes war. Einzelne Sterne ſchauten gleich glanzloſen Augen aus den Äthergewölben; ihr Licht war bleich und ſtill

Digitized by Google

und furchtſam. Von Weſten trölten ſchwarze Wolkengebilde heran. Ein paar Sterne gingen unter in ihnen, und wie der Saum dunkler Gewande ſtreifte ihr Schatten die Erde.

Die Franzi tat einen ſtockenden Atemzug. Sie lauſchte nach dem Innern der Hütte, dann nach der Bank. Der Emil — ihre Lippe kräuſelte ſich — wie treu der Liebhaber war! — Dann ſtieg ſie auf den Zehen über die Stufen hinab und umſchlich die Rückmauer der Hütte. Und haſtend ſtob ſie über die dunkle Matte nach dem Gehölz der Breſtennaſe. Sie erreichte einen Fußweg, den Büſche und Dornweg ſo überhingen, daß er dem Nichteingeweihten kaum ſichtbar war. In dem Laubverſteck verhielt ſie den Schritt. Sie zitterte; es war das erſte Mal, daß ſie heimliche Wege ging. Sie griff mit der Hand in die Taſche ihres Kleides; ein Papierfetzen kniſterte unter ihren Fingern. Als hätte ſie daran ſich Wegleitung geholt, ſetzte ſie ihren heimlichen Gang fort.

Des Jakob-Engels Werner hatte geſchrieben. Er hatte ihr den Zettel beim Kirchgang zugeſteckt. Es war nicht der erſte, auch nicht der erſte, der ſie nächtens zum Kreuzbiel beſchied. Aber es war das erſte Mal, daß ſie zum Stelldichein ging. Der Werner hatte dringend geſchrieben, ſo, als hinge alles von ihrem Kommen ab. Zudem trieb es auch ſie, mit ihm zu reden. — Als ob ſie reden könnte! Wenn ſie beiſammen waren, lähmte ihr immer die Scheu die Zunge. Sie empfand den Abſtand, der zwiſchen dem reichen Brunnmätteler und ihr ſelber war, nie mächtiger als dann. Und ſcheuer Stolz und das Begehren, ihm nahe zu ſein, ſtritten in ihr einen harten Kampf. — Es mochte ſein, daß juſt ihre Herbheit den Flatterhaften mächtiger feſſelte.

Sich durch das Dunkel taſtend erreichte die Franzi den Kreuzbiel. Das war eine Lichtung im Gehölz auf dem Rücken der Breſtennaſe. Der Fußweg, der ſie durchſchnitt,

Digitized by Google

kürzte die Straßenwindung. Auf dem Biel ſtand ein hölzernes Kruzifix. Das kunſtloſe Heilandsbild ragte bleich aus dem Dunkelgeäſt zweier Bergtannen.

Der Werner ſtand harrend zwiſchen den Stämmen.

„Biſt gekommen?“ fragte er.

Die Worte klangen innig und halberſtickt. Er wand ſeine Arme um ihren Leib. Sie ließ es geſchehen und duldete, daß er ſie küßte. Er tat es oft und durſtig; aber ſie erwiderte ſeine Liebkoſungen nicht. Es war faſt Trauer, was ſie empfand; alles ſchien ihr zu ungewöhnlich, als daß ſie ſich hätte freuen können, und doch hielt eine wilde Sehnſucht nach ſeiner Liebe ſie bei ihm feſt.

Plötzlich ſchien er ſich ein Herz gefaßt zu haben.

„Wir müſſen voneinander!“ ſtammelte er haſtig und erregt.

Sie richtete ſich ſtarr auf, und dann, als käme ihr das Unerwartete erwartet, nickte ſie ſtill vor ſich hin.

„Der Vater gibt's nicht zu“, fuhr er fort. „Ich kann ihm nicht widerſprechen jetzt! Aber ſpäter — wenn wir warten und nichts merken laſſen und ſelten zuſammen kommen, und — wenn du mir treu bleibſt — ſo ſetze ich's ſchon durch! Mußt nur Geduld haben! — Mußt dich nicht grämen, Liebes! Es wird ſchon alles recht! Nur vorſichtig heißt es ſein, daß die Leute nicht rätſchen können! Und — ich laſſe nicht — von dir! Und — —“

Sie war von ihm weggetreten. Da überkam ihn die Leidenſchaft. Er riß ſie faſt wild an ſich.

„Du mußt nicht bös von mir denken! Du mußt mir glauben! Ich will dich und nur dich und ſetze es ſchon durch!“

„Glaubſt mir denn nicht?“ bettelte er, als ſie immer noch ſchwieg.

„„Doch, doch — aber — —““

Sie brachte die Worte nicht heraus.

Digitized by Google

„Was meinſt?“ flüſterte er. Aber ſie barg nur das Geſicht an ſeiner Bruſt und vermochte nicht von ihren Zweifeln zu ſprechen.

Eine Weile hielt er ſie an ſich. Er meinte es ehrlich zur Stunde, und kein anderer Wille war in ihm, als der, ſie zu ſeinem Weibe zu machen.

„Bleibſt mir treu?“ fragte er.

Sie wollte ſich losmachen. Dann, von ſeinen Armen gehalten, ſagte ſie ein leiſes „Ja.“ Da ließ er ſie, und ſie ſtob ihres Weges zurück wie gejagt.

In derſelben Nacht lag die Franzi ſchlaflos. Der Kummer nagte an ihr. Es war ihr, als könnte ſie keine Freude am Leben mehr finden. Und doch war noch nichts geſchehen! Er wollte ja nur warten, der Werner, auf beſſere Zeiten warten! Zuweilen blitzte etwas wie Hoffnung in ihr auf. Einmal ſtieg ihr eine Angſt heiß in die Kehle: Wenn die Mutter den Jakob-Engel verzeigte! — Was würde der Bub denken! Wäre dann alles zu Ende?

Gegen Morgen überwand der Schlaf die Raſtloſigkeit der Gedanken. Die Franzi erhob ſich ſpät; die Z'bergin hatte ihre Jüngſte zum erſtenmal herauszuklopfen. Eine Stunde ſpäter, da dieſe in der Stube ſich zur Arbeit ſetzte, gab die Klari ihr Nachricht: „Der Jakob-Engel iſt für den Samstag zitiert; die Mutter iſt beim Vermittler geweſen.“

Die Franzi fuhr auf und ſchaute ſtarr auf die Z'bergin, die juſt eingetreten war.

„„Ausgefochten muß es jetzt ſein!““ ſagte dieſe, und ihre dünnen Lippen preßten ſich in bitterer Entſchloſſenheit zuſammen.

Aber die Franzi ſetzte ſich ſchwer auf die Stabelle und beugte ſich über die Arbeit. Sie war ſo bleich wie das Linnen, an dem ſie arbeitete.

Digitized by Google

IV.

Eine Schwülluft lag über der Brunnmatt. Der Bauer krankte. Nicht daß der Körper ſiech war; im Gegenteil, es ſchien, als ſtraffte ſich der dürre Leib, und zuweilen, wenn der Jakob-Engel vor ſich hin brütend umherſchritt, reckte er die Arme, krampften ſich ſeine hageren Hände zu Fäuſten, als bemeſſe er die zähe Kraft, die noch die Muskeln ſchwellte. Aber der Sinn war dem ſonſt hochgemuten Manne ſiech geworden. Der einſt ruhige war reizbar, der gegen alle Leute freundliche mürriſch und verſchloſſen geworden. Ein Zorn war in ihm, eine geheime, ohnmächtige, wilde Entrüſtung über ihm widerfahrenes Unrecht. Er, der Brunnmattbauer, der — er log ſich ja nicht ſelbſt etwas vor — der Reichſte im Dorf und ehemals der Angeſehenſte, hatte mit dem Gericht zu tun gehabt und war geſtraft worden. Dieſes ſchmutzige Weib, dieſe Schlechte! Und der hatten ſie recht gegeben, die vom Gericht! Herrgott, wie er das Z'berg-Geſindel haßte! Zwiſchen ſeine Brauen grub ſich eine tiefe Falte, wenn er an den Prozeß dachte.

Die Z'bergin hatte ihn beim Friedensrichter verzeigt. Er war der Zitation nicht gefolgt.

„Was ich geſagt habe, bleibt! Davon wird kein Wort abgeredet! Sonſt habe ich mit dem Weibsbild nichts zu ſchaffen!"

Die Antwort hatte er, da die Rede auf die Angelegenheit gekommen war, im Wirtshaus über alle Tiſche hingerufen, weil juſt da die Mienen der Dörfler ihn erraten ließen, daß ſie nicht auf ſeiner Seite ſtanden. Den Beſcheid wußte einen Augenblick ſpäter die Z'bergin! Keine ſchnellere Botin denn die Schadenfreude!

Und die Hauſiererin war weder ſchwach noch furchtſam.

„„Wir wollen ja ſehen, ob du nicht mit mir zu tun

Digitized by Google

haben mußt"", war es ihr durch die verbiſſenen Zähne gefahren.

Beim Friedensrichter hatte ſie ſich Rat weiters geholt, und der, ob der Nichtbeachtung ſeiner Amtsladung in ſeiner Würde gekränkt, hatte die Witfrau kurzweg an das Gericht gewieſen. An einem Samstag hatte der Jakob-Engel zu Neudorf, wo das Kreisgericht ſaß, vor dem hochweiſen Tribunal geſtanden. Im ſchwarzen Gewand, aufrecht und den ſchwarzen runden Filz völlig ruhig in den Händen haltend, das Haupthaar ſilbern ſchimmernd in der Tageshelle, die durch die Scheiben des hohen Gemaches flutete, hatte der Bauer ein ehrwürdiges Ausſehen. Wenn die Richter nach der äußeren Erſcheinung geurteilt hätten, wäre wohl der Entſcheid zu Ungunſten der Z'bergin gefallen. Die ſaß in ihrem Stuhl in dunkler Witwentracht; ihr Geſicht leuchtete in ſeinem übelſten Blaurot und ihre Hände zupften ſo erregt an ihren Kleidern, als wäre ſie die Verklagte.

Das Verhör war kurz. Wenige Zeugen waren geladen, und der Jakob-Engel machte ihnen die Sache leicht. Harten, gehäſſigen Tones gab er alles ihm zur Laſt gelegte Schimpfen zu und ſchloß ſein Geſtändnis mit den voll Überzeugung und Bitterkeit geſprochenen Worten: „Ausgewieſen ſollten die Weiber werden!"

Aber auch die Z'bergin wuchs aus ſich heraus. Ihre Zunge war an dem Tage weder vorlaut noch mehr denn Not tat geſprächig; aber durch ihre Rede zitterte ein ſo tiefes Leid über ihr angetane Schmach, daß wohl im Saale außer dem zorngeblendeten Bauern keiner war, der nicht an die Rechtlichkeit ihrer Sache glaubte.

Der Spruch war gegen den Halsſtarrigen vom Brunnmattgut gefallen. Verwarnung und Geldbuße, Androhung von Freiheitsſtrafe im Wiederholungsfalle! Der Brunnmätteler ſah mit offenem Munde die Richter an.

Digitized by Google

„Häh — einſtecken!“

Ein heiſeres, ſeltſames Lachen brach von ihm! Was einem Unerhörtes paſſiert in der Welt! Bedächtig griff er in die Taſche, zog einen Lederbeutel hervor und zählte in ſechs harten Talern die ihm auferlegte Bußſumme dem Richter vor.

„So — ſo wollen wir das grad zahlen, ihr Herren“, murmelte er, mühſam die Worte formend, wandte ſich, ſtülpte den Hut auf und murmelte abermals: „So — ſo — jetzt wird die Wahrheit geſtraft!“

Und ging hinaus.

Auf der breiten Ausgangstreppe kam es ihn plötzlich an, ein ſtockendes und dann zur Kehle quellendes Schluchzen. Die Augen wurden ihm naß.

„Jetzt haben ſie dich geſtraft, alter Eſel!“ Das fuhr ihm durch den Sinn, und er errötete; eine ſo ungeheuere Scham drückte ihn. Aber gleich darauf fuhr er ſich mit dem Ärmel wild über die Augen und ſtampfte hinab, hinaus und heimwärts, und ſeither zeigte er keine Schwäche. Aber ein Wurm fraß doch in ihm.

Die Bäuerin litt um ihres Mannes willen. Er war auch gegen ſie wortkarg und ungeſellig. Zuweilen, wenn er bei Tiſche ein Geſpräch begonnen, brach er plötzlich ab, faſt wie ein vorlautes Kind, das ein Blick der Mutter mahnt. Es war, als fürchte er die eigene Zunge. Und allmählich kam eine Unſicherheit und Zerfahrenheit über ihn; die geheime Scham zeitigte alles. Ein-, zweimal kehrten die Ausbrüche wilden Zornes wieder, wenn ein kleiner Anlaß die Rede auf die Z'berg-Weiber brachte. Dann donnerte er nicht weniger ſchlimme Worte denn früher und mit derſelben Unvorſichtigkeit heraus. Und der Emil, der Knecht, hatte feine Ohren und war geſchäftig, der Z'bergin Nachricht zu geben, — bis die ihm die Hütte verbot.

Digitized by Google

Auch die Z'bergin hatte ihr Kreuz ſeit der Prozeßgeſchichte. Die Franzi trug einen Kummer mit ſich herum, den mitanſehen zu müſſen der Mutter in die Seele ging, und die Klari, die hatte ſeit dem Abend, da ſie auf der Hausbank länger denn nötig zuſammengeſeſſen hatten, mit dem Emil ein Verhältnis, das juſt nicht nach der Alten Geſchmack war. Die Sache dauerte nicht lange; die Z'bergin wachte ſchärfer ſeit dem Prozeß, und ſie verleidete dem Knechte die Beſuche in der Hütte gründlich. Daß das Mädchen dem Liebhaber nächtens ins Gehölz und die Felder nachlief, wußte ſie freilich nicht. Dem kam ſie viel ſpäter, viel zu ſpät auf die Spur.

Noch einem war nicht wohl ſeit dem Strafhandel des Jakob-Engels. Sein Bub, der Werner, ging wie ein Schuldbewußter umher. Er ſchlich manchmal auf den Zehen, wenn ſein Tritt keinen Menſchen geſtört hätte. Seine Blicke waren mehr am Boden, als ſonſt des Offenen Art war; das Blut kam ihm in die Wangen und er fühlte Herzklopfen, wenn nur ein Gedanke daran war, daß er mit der Z'berg-Franzi etwas gehabt hatte. Aber nicht nur um das, das er gehabt hatte! Der Heißblütige ertrug die Trennung von dem Mädchen nicht lange. Vielleicht, wäre ihm die Franzi verblieben wie andere, ſo würde der Flatterhafte ihrer überdrüſſig geworden ſein; gerade, daß ihr Beſitz ihm verwehrt wurde, reizte ihn.

Zu Hauſe tat er, als wäre der Liebeshandel wie alle früheren vergeſſen. Er wußte den Argwohn des Vaters und die Beſorgnis der Mutter wohl einzulullen, und er täuſchte ſelbſt den Spürſinn der ſcharfäugigen Weiber zu Niklauſen, vor denen ſonſt nicht viel geheim zu bleiben vermochte. Ganz im ſtillen war er hinter dem Z'bergmädchen eifriger her als früher.

Aber die Franzi war ihm nicht mehr die alte. Sie mied

Digitized by Google

ihn, und wenn sie ihm begegnete, tat sie, als wären sie zeitlebens gleichgültig nebeneinander hingegangen. Da nahm er zum Schreiben Zuflucht. Heimlich steckte er ihr Zettel zu. Den ersten ließ sie fallen, als ginge sie das Papier nichts an, und er mußte froh sein, den Fetzen wieder auflesen zu können, ehe ihn ein anderer in die Hände bekam. Den zweiten — er wollte sich einreden, sie habe das erstemal seine Absicht, ihr Nachricht zu geben, nicht verstanden — zerriß sie vor seinen Augen ungelesen in kleine Stücke. An dem Tage ging er wie ein Verzweifelter nach Hause und hätte sich über dem Abendessen beinahe verraten. Ob er krank sei, fragte ihn die Bäuerin, als er mühsam ein paar Bissen hinunterwürgte. Und der Jakob-Engel wurde aufmerksam, hob den Kopf und ließ seinen scharfen Blick forschend auf ihm ruhen.

„Oder hast wieder eine Liebschaft, eine recht gewählte, irgendwo?“ fragte er höhnisch.

Da stieg dem Werner das Blut dunkel zu Kopf; die Gabel zitterte in seinen Fingern. Er fand keine Worte. Wenn der Brunnmätteler weniger mit sich selber beschäftigt gewesen wäre, möchte er seinen Buben wohl ernstlicher ins Verhör genommen haben. So ging die Mahlzeit vorüber und der Verlegene entrann, kaum daß das Gesinde sich erhoben hatte. Die Bäuerin tat einen leisen Seufzer, als er die Stube verlassen hatte. Sie allein durchschaute ihn und gelobte sich schweren Herzens neue Wachsamkeit.

Acht Tage lang traute sich darauf der Werner nicht in die Nähe der Z'berg-Weiber. Am neunten litt es ihn nicht länger. Der Jakob-Engel war mit zwei Knechten zu Markt gefahren und blieb fort über Nacht. Da wagte der Bursche in der frühen Dunkelheit den Gang ins Dorf.

Er erreichte die Hütte. Hochklopfenden Herzens hielt er

Digitized by Google

vor der Türe an. Er fragte ſich noch einmal, was er tun wolle. Und ſein Verlangen nach dem Mädchen war ſo ungeſtüm geworden, daß er ſich zuſchwor, nicht aus der Hütte zu gehen, ehe ihm die Franzi nicht das Heiraten zugeſagt habe. Mochte der Vater ihn verjagen! Selbſt ein Taglöhnerleben mit der Franzi wollte ihm verlockend erſcheinen.

Im Flur ſtieß er auf die Z'bergin.

„Du?“ entfuhr es ihr.

Er hatte bei der Alten einen Stein im Brette gehabt. Ihr Ton war faſt freundlich und machte den Weichherzigen geſprächig. Er faßte nach ihrer Hand.

„„Wo iſt die Franzi?““ fragte er.

„Warum fragſt? Das Mädchen wird dich wohl nicht mehr kümmern!“

„„Ich muß mit ihr reden.““

Der Alten Geſicht verhärtete ſich.

„Nun ja, wie ihr zwei miteinander geweſen ſeid, würde es wohl anſtändig ſein, daß du ihr „ade“ ſagſt und ihr das Leid abbitteſt, das du und deine Verwandtſchaft ihr antut! Aber — ſie kummert ſonſt mehr als nötig iſt — beſſer am Ende, du gehſt deiner Wege und ſiehſt ſie nicht mehr!“

„„Ich — will nicht — Abſchied nehmen““, brachte der Werner ſtockend heraus.

„Was denn?“ fragte die Z'bergin. „Zu etwas anderem reicht dein Mut nicht aus!“

In dieſem Augenblick ging die Stubentür. Die Franzi trat in ihren Rahmen und wollte zurückfahren. Da überkam den Burſchen die Leidenſchaft und benahm ihm alle Vorſicht. Er ſtreckte die Hand nach dem Mädchen aus. Ohne zu wiſſen, was es wollte, trat es vollends in den Flur und zog die Türe hinter ſich ins Schloß. Tränen glitzerten in ſeinen Augen. Dem Werner wuchs der Mut.

Digitized by Google

„„Ich bin gekommen, mit dir zu beraten, was zu tun iſt, daß wir zuſammenkommen““, ſagte er feſt.

Seine Entſchloſſenheit gewann ihm die Weiber. Die Liebe ſtimmte die Franzi verſöhnlich, und die Alte — der war es noch immer eine ſtolze Genugtuung, daß der reichſte Burſche im Dorf juſt um ihr Mädchen ſich mühte. Sie wies die zwei Jungen nach der Küche.

„Machet es aus zuſammen“, ſagte ſie und ließ ſie allein. Und der Werner war zum erſtenmal in ſeinem Leben beredt, während er dem zögernden Mädchen das Verſprechen abbettelte, daß es ihm noch einmal vertraue und an ſeinen ernſten Willen glaube, es zu ſeinem Weibe zu machen.

An dem Abend wurde der Friede wieder feſt zwiſchen der Z'bergin, ihrer Jüngſten und dem jungen Jakob-Engel. Schon am nächſten Tag trug die Franzi einen Goldreif am Finger, von dem ſie nicht ſagte, woher er kam, aber der das Unterpfand für des Werners Treue war und dem gläubigen Mädchen wie der Mutter faſt ſchon ſo gut wie ein Trauſchein ſchien. Von da an begannen wieder die verſtohlenen Nachtgänge nach dem Kreuzbiel. Sie wurden häufiger, als juſt vorſichtig war; die Leidenſchaft wuchs in den beiden und ihre Liebe erſtarkte und wurde ſelbſt in dem wendiſchen Burſchen ſo mächtig, daß kein Bedenken mehr neben ihr Raum hatte. Zwei Monate lang dauerte das heimliche Treiben; keiner ſtörte die beiden Nachtſchleicher, und die Glücklichen begannen vom Winter zu reden und daß alsdann am Biel kein Zuſammenfinden ſein werde und erzitterten bei dem Gedanken, einander entbehren zu müſſen.

Indeſſen war der Winter noch nicht über Niklauſen gekommen, als ſie auseinander mußten.

Digitized by Google

V.

Auf der Brunnmatt war üble Zeit. Der Jakob-Engel verlor die Herrſchaft über ſein ausgedehntes Heimweſen. Wohl räſonierte er mehr als früher in Haus und Gaden, auf den Matten und Feldern; aber ſein Zanken und ſeine Unwirſchheit erſetzten die einſchüchternde Ruhe nicht, mit der er ſonſt das Geſinde im Zaum gehalten. Es war ein Kommen und Gehen der Knechte und Mägde auf dem Hofe. Keine Woche, daß der jachblütig gewordene Bauer nicht eines verjagte. Und je mehr er die Veränderung in ſeinem Hauſe und an ſich ſelber fühlte, deſto unduldſamer und unzufriedener wurde er.

Die Bäuerin ging bleich und ſtill im Hauſe umher. Sie trug ſeit Wochen ein Geheimnis mit ſich herum, das ausgeſprochen ſein wollte, und von dem dem Manne zu ſprechen ſie doch den Mut nicht fand. Sie war ihrem Buben auf die Schliche gekommen. Sie hatte ihn zeitlebens zu wohl durchſchaut, als daß ihr ſein Heimlichtun nicht aufgefallen wäre. Der Werner war zudem von einer ſeltenen Willigkeit; er mühte ſich, Vater und Mutter die Wünſche aus den Augen zu leſen, und das Weib, das die Natur ſeines Sproſſen kannte, wußte, daß dieſes Weſen unwillkürlich dem Wunſche entſprang, die Eltern für eine eigene, große Sache zu gewinnen. Wochenlang beobachtete ſie, und als ſie längſt heraus hatte, wohin der Werner nächtens ſchlich, ſchwieg ſie ihm gegenüber wie gegen den Bauern. Dies, weil ſie erkannte, daß eine Warnung den Burſchen, der Ernſt machte, nicht von ſeinem Tun abbringen würde. Erſt als mit den Herbſtwinden zu Niklauſen ein Säuſeln anhob, das nicht aus der Luft kam, aber um ſo ſchärfer um die Breſtennaſe nach der Brunnmatt zog, redete die Bäuerin.

Digitized by Google

Die Niklauſener waren geſchäftig, den Namen des Jakob-Engels zu mißbrauchen. Der Halsſtarrige, den ſie um der Gerichtsſtrafe willen im ſtillen und halblaut verſpottet hatten, von dem ſie, ſo daß es ihm wieder zu Ohren kommen mußte, nun redeten und prophezeiten, er laſſe den Hof verlottern und werde noch klein nnd beſcheiden werden wie der Steffenhansli, der Armengenöſſige, der in einer Bretterbude am ſüdlichen Dorfend wohnte, — der Halsſtarrige hatte den letzten Niklauſener Knecht, den Emil, vom Hofe gejagt und zum Einheimſen der Herbſtfrüchte lauter fremde Taglöhner gedungen. Das machte böſes Blut im Dorfe.

„Was meint denn der, daß er ſei!“ war ein Schimpfen. Und „Er ſoll zuerſt ſeinen Buben verſchicken, den Mädchenjäger, wenn's doch ſo grauſig brav zugehen ſoll auf der Brunnmatt“, wurden die Stimmen anderer laut. Die hatten Neuigkeiten von dem Knecht, dem Emil, gehört.

Einer, der als guter Freund kam, hinterbrachte der Bäuerin, daß das Benehmen ihres Buben Ärgernis errege; es ſei nicht Sitte zu Niklauſen, daß Burſchen und Mädchen ſich nächtens im Walde herumtrieben. — Da galt es! Das Weib mußte reden. Und als desſelben Tages der Jakob-Engel einen kurzen Gang tat, berief ſein Weib den Werner in die Wohnſtube.

Es war Sorgenwetter. Über den Matten laſtete das ſchwere, feuchte Nebelgrau, das dem Ausblick wehrt und die lichteſte Behauſung zum Gramwinkel verdüſtert. Die Berge waren verhangen. In das Rauchgeſchiebe der Nebel blies eine annoch ſchwächliche Biſe, die nur zuweilen einen grauen Fetzen aus den Wolken zu zerren vermochte, den ſie über die dampfenden Matten hinjagte, bis er in Dunſt zerfloß.

Die Brunnmattbäuerin hatte eine Magd nach dem Stalle geſandt, daß ſie den Sohn heraufheiße. Das harrende Weib

Digitized by Google

war voll Unruhe. Es machte ſich an den Wandſchränken zu ſchaffen, fuhr darauf gedankenlos mit dem Wiſchlappen über den Tiſch und trat endlich an eines der Fenſter, legte die Stirne an die angehauchten Scheiben und ſtarrte auf den grünen Vorplatz draußen nieder, ohne ihn zu ſehen. Wenn einer da unten geſtanden hätte, möchte er ob dem fahlen Geſichte der Bäuerin erſchrocken ſein und ob den Sorgenfurchen, die ſich dunkel und tief in die graubleiche Stirne und die Wangen gruben. Es nagte nicht nur die Sorge um den Mann und den Buben an ihr; ſeit Wochen ſchon ſtritt ſie gegen eine körperliche Schwäche, die mehr und mehr über die Schaffige Gewalt bekam. Ein Übel, an dem in demſelben Lebensjahre ihre Mutter geſtorben war, haftete der Bäuerin an und hatte, ihr unbewußt, auch an ihrem Leibe die Zerſtörung begonnen.

Die Bäuerin hatte ſich nicht umgeſehen, als der Werner eingetreten war. „Schließ die Tür ab!“ gebot ſie vor ſich hin murmelnd.

Er gehorchte unwillkürlich. Dann blieb er unfern der Türe ſtehen.

Er war im Knechtsgewand; der Fuß war nackt bis zum Knöchel und ſchaute braun aus der groben Arbeitshoſe; das rauhe Hemd und die Weſte vollendeten die Gewandung. Die zurückgeſtreiften Ärmel ließen die braunen, ſtraffen Arme frei und der Kopf, den die Mädchen mehr, als ihnen gut war, begafften, hob ſich keck aus dem loſen Linnenkleid. Dennoch war eine Unruhe und Verlegenheit an dem Geſellen. Seine Naſenflügel bebten und ſeine Lippen waren wie in heimlicher Angſt zuſammengepreßt.

„Du hätteſt nicht nötig, einem auch noch Sorge zu machen“, wandte ſich das Weib ihm zu. Sie ſeufzte.

Der Schnaufer ging ihm zu Herzen. Er ſenkte den Blick.

Digitized by Google

„„Was iſt denn?““ ſtotterte er.

„Du wirſt es wohl wiſſen! das böſe Gewiſſen iſt dir ſchon lang aus dem Geſicht zu leſen geweſen. — Nimmſt denn wirklich keinen Verſtand an? Jetzt laufſt immer noch dem Mädchen nach!“

„„Mutter““, wollte er unterbrechen.

Aber die Erregung riß ſie fort: „Weißt nicht, was die Leute deinem Vater angetan haben! Merkſt nicht, wie er noch immer an dem Groll herumwürgt und wie ihn die Schande drückt, die die ihm angehängt haben? Und ſo eine willſt heiraten!“

„„Der Vater hat es zu weit getrieben““, murrte er.

„Du haſt nicht über deinen Vater zu richten! Weil er's gut meint mit dir, ereifert er ſich über die Sippſchaft und“ — ihre Lippe ſenkte ſich verächtlich — „viel zu viel redet er ihnen wahrhaftig nicht nach!“

„„Ihr ſeid beide blind vor Zorn und wollt das Gute nicht mehr gelten laſſen! Wenn ihr doch einmal das Mädchen kennen lernen und —““

„Sprich mir nicht davon! Daraus wird nichts, und ich habe dich nicht darum kommen laſſen! In allem Ernſt, Werner, bevor der Vater es merkt, daß du noch immer die gleichen verrückten Gedanken haſt, habe ich dich warnen wollen! Du mußt wiſſen, zu was du's treibſt!“

Sie reckte den Leib.

„Überdenk's, Bub! Du haſt nur eine Wahl“, fuhr ſie mit ſonderbar hartem und dennoch eindringlichem Tone fort. „Entweder du läſſeſt von der Stund' an das Mädchen beiſeite oder — ſo wahr ich daſtehe — der Vater jagt dich arm wie du biſt auf die Straße!“

Er verbiß die Lippen. Einen Augenblick verzog ſich ſein Geſicht, eine weinerliche Schwäche kam ihn an. Dann ging

Digitized by Google

ihm das Bild der Franzi durch den Sinn, an der er keine Schuld ſah. Sie hatte ein großes Vertrauen zu ihm; es zu täuſchen, ſchämte er ſich trotz ſeines Wankelmuts, trotz des Verlangens, das ihn erfüllte, mit der Mutter Frieden zu haben. Er öffnete die Lippen und formte die Worte mühſam.

„„Mag es ſein, wie es will! Ich habe der Franzi das Heiraten verſprochen, und ich halte es!““

„Und aus was wollt ihr leben? Ziehſt vielleicht mit in den Bretterſtall, wo die Weiber wohnen?“

„„Es macht mir nicht angſt““, ſagte er faſt ſtolz. „„Zwei ſchaffige Arme werden wohl noch Eſſen und Wohnen verdienen.““

Sie maß ſeinen hohen, kräftigen Leib. Sein Stolz hätte ihr zu anderer Stunde wohl getan. Und plötzlich zwang ſie der Gram. Die Tränen rannen ihr über die Wangen; ſie rang umſonſt gegen die Wallung und ſuchte das Leid zu verwinden. Endlich mußte ſie ſich ſetzen.

„So geh, wenn du nicht anders kannſt! Gelt, jetzt haben wir dich aufgezogen und lieb gehabt, und jetzt — da wir alt werden, der Vater und ich — jetzt gehſt — jetzt — —“

Die Rede erſtarb in Schluchzen. Und auch ihn entnervte ihr Kummer. Er ſchluckte ein paarmal und wiſchte ſich die Augen. Da kam ein ſchwerer Schritt über die Treppe herauf.

„„Der Vater““, ſtammelte Werner mit blaſſem Geſicht und ſah ſich unwillkürlich nach einer Türe um, durch die er entwiſchen könnte.

Die Bäuerin ſaß ohne ſich zu regen und ſtarrte gebeugten Nackens zu Boden. Da drückte der Jakob-Engel von außen auf die Klinke.

„Nu, wer hat da geſchloſſen?“ grollte er.

Sein Weib raffte ſich auf und ging öffnen. Der Burſche

Digitized by Google

blieb wie angewurzelt ſtehen. Seine Hand griff nach einer Stuhllehne. Er harrte eines ſchweren Ungewitters.

Der Unmut ſtand dem Brunnmätteler ins Geſicht geſchrieben, als er in die Stube trat.

„Was ſind das wieder für Neuerungen?“ brummte er, unwirſch, daß ihm der Eintritt verwehrt geweſen war. Dann ging ſein Blick plötzlich ſcharf von der Bäuerin zu dem Burſchen und wieder zurück. Er wurde aufmerkſam. Eine leiſe Unruhe war in ſeinen Zügen; dann verhärteten ſich dieſe.

„Was iſt los?“ fragte er mit verhaltener Stimme, als wüßte er die Antwort zum voraus.

Die Bäuerin zwang ſich.

„„Geh hinaus““, gebot ſie dem Sohne barſch; „„ich will mit dem Vater reden.““

Sie gedachte es wohl zu machen, indem ſie den erſten Sturm auf ſich lenkte; allein der Jakob-Engel vereitelte ihren Plan. Der Werner hatte ſich mit trüber Miene dem Ausgang genähert. Da rief ihn die Stimme des Alten zurück.

„Halt du! Es wird gut ſein, wenn du dir abgewöhnſt, daß deine Mutter für dich bei mir betteln muß. Wenn's doch etwas von dir zu reden gibt, kannſt ſelber hier bleiben und Auskunft geben! — Und von ihm geht's doch, nicht?“

Die letzte Frage galt der Bäuerin. Sie hatte ſich auf ihren alten Platz geſetzt, als ſei ſie unfähig, ſich länger aufrechtzuhalten. Der Jakob-Engel deckte mit dem Rücken die Türe und verwehrte Ein- und Ausgang. Der Werner hatte ſich gegen das Fenſter zurückgezogen. Er ſteckte die Hände tief in die Hoſentaſchen und ſuchte umſonſt den Blick des Alten auszuhalten, der durchdringend und klar auf ihm haftete. Der Bauer war im Ausgehkleid. Er ſah darin ſo faſt fürnehm aus, daß dem Weibe der Gedanke durch den Kopf blitzte, der Herr Pfarrer ſelber könne kein würdigeres

Digitized by Google

Bild abgeben als ihr Ehegenoſſe. Es lag auch etwas von prieſterlicher Strenge in ſeinem klugen Geſicht, und die düſtere Falte zwiſchen den Brauen, die ſeit der Gerichtsſtrafe ſich noch tiefer gefurcht hatte, verſchärfte den Ausdruck zu dem der Verbitterung. Der Jakob-Engel hielt die Daumen in die Weſtentaſche gehängt. Er harrte der Antwort ſeines Weibes. Endlich ſprach dieſes.

„„Es iſt, wie ich lang gefürchtet habe, die Geſchichte mit dem Mädchen iſt noch nicht vorbei.““

„So?“

Der Bauer tat ein paar Schritte auf und ab.

„Was iſt denn wieder gegangen?“ fragte er die Bäuerin ohne einen Blick auf den Burſchen.

„„Sie ſind zuſammengekommen auf dem Biel! Er hat ihr das Heiraten verſprochen. Sie trägt einen Ring von ihm! Was willſt machen? Wenn einer ins Unglück rennen *will*, kannſt ihn nicht halten!““

„Freilich nicht!“

Der Werner ſah auf, ſtaunend ob der kalten Ruhe, mit welcher der Vater das vor ſich hin ſagte.

„„Ich habe ihm geſagt““, fuhr die Bäuerin fort, „„daß er nur *eine* Wahl habe, — dem Mädchen abzuſagen oder — von uns zu gehen!““

„Ja, ja! Gut, gut! So weiß er, was er zu wiſſen braucht! So habe ich gar nichts mehr dazu zu ſagen, als vielleicht — daß der Herr ſich *grad* entſcheiden ſoll, was er zu tun meint, aber gern recht *grad*!“

Eine kaum hörbare Steigerung der Rede gegen das Ende, ſonſt dieſelbe ruhige, tonloſe Art zu ſprechen! Auch der Bäuerin war nicht heimelig dabei.

„„Laß ihm noch ein paar Tage Zeit““, wandte ſie ein.

Der Jakob-Engel achtete ihres Einwurfs nicht. Er ſchritt

Digitized by Google

nach einem Wandſchrank, entnahm ihm Weinflaſche und Glas, legte dann den ſchwarzen Filz auf einen Stuhl, langte ſich Brot und Meſſer aus der Tiſchſchublade und ließ ſich zum Znüni nieder.

Langſam und ſcheinbar gedankenlos aß und trank er. Der Werner ſtand auf demſelben Fleck. Alle Gewalten ſtritten in ihm. Endlich brachte er halbheiſere Worte heraus: „„Ich will mich um einen Platz umſehen, Vater!““

„So? — Wie du willſt! — Alſo hörſt es, Frau? Wir haben einen Buben gehabt! Wenn wir ſterben, iſt kein Erbe da! — Mehr als das Pflichtteil kommt der Schmutzbande nicht in die Hände! — das andere mag der Teufel — —“

Er unterbrach ſich ſelbſt. Mit einem Blicke, den dieſer ſeiner Lebtag nicht mehr vergaß, ſchaute er auf den Burſchen. Dann lachte er, daß es halb wie ein Schluchzen, halb wie Hohn klang.

„Was du doch für ein dankbares Früchtchen biſt! Und — — ja — ſo geh jetzt! Es braucht kein Warten mehr! Pack' zuſammen, was dein gehört!“

Das Leid überkam den Burſchen. „„Mutter!““ brachte er ſtockend heraus. Er wollte ſich über die ſtarr in ihrem Stuhle ſitzende neigen. Aber ſie wehrte ihm; auch ihr Geſicht war hart geworden.

„Behüt' dich Gott und verzeih' er dir die Sünde und ſchenke dir mehr Glück als — —“

Ihre Stimme erſtickte. Sie reichte ihm die Hand und löſte ſie haſtig, als er ſie zu halten verſuchte.

Der Burſche begriff nicht, daß er plötzlich gehen ſollte. Er hatte faſt unbewußt gehofft, der Vater würde ihm eine Friſt, nach Verdienſt ſich umzuſehen, ſetzen, und in der Zeit — hätte noch alles ſich zum Guten wenden mögen.

„„Die Spätbirnen müſſen noch ein vom Wigandplätzi. Soll ich — —““

Digitized by Google

Er ſtotterte und ſtockte. Wieder hatte ſich der Alte mit dem ſonderbaren Ausdruck im Geſicht ihm zugekehrt. „Was kümmert dich das Obſt und das Wigandplätzi! Das iſt meine Sache! Du haſt hier und auf dem Brunnmattland nichts mehr zu beſorgen!“

Die Rede war nicht barſch; ſo gleichmäßigen Tones klang ſie in die Stube, als berede der Bauer irgend ein anderes Geſchäft. Nur die Bäuerin hatte die ſchwere Trauer herausgehört, die in den Worten zitterte, und ſie legte ihre Hand unwillkürlich auf die rauhe ihres Mannes.

Dem Werner ſchwamm es vor den Augen. Einen Augenblick vermeinte der Schwache herausſchreien zu müſſen: Laßt mich bei euch bleiben! Dann ſah er der Franzi liebes Geſicht vor ſich. Ein plötzlicher Taumel faßte ihn. „Die gehört jetzt bald dir!“ redete er ſich in Gedanken ſelber zu, und die Lippen zuſammenpreſſend wandte er ſich raſch und verließ die Stube. Vor der Türe ging auf einmal ſein Schluchzen und verſtummte wieder. Die Alten hörten ihn nach ſeiner Kammer gehen und die zwei ſaßen eine geraume Weile und hielten die Blicke nach der Türe gerichtet. Noch immer lag die Hand des Weibes auf der des Genoſſen. Endlich fuhr ſich der Jakob-Engel mit dem Zeigefinger ſeiner Rechten langſam in beide Augenwinkel; eine kaum merkbare Feuchte hatte ihn geblendet. Dann erhob er ſich, griff nach dem halbvollen Glaſe und ſtürzte den Wein in einem Schlucke hinunter. Und den Hut faſſend, richtete er den Blick auf die Frau, die mit ihrem Leid ſtritt und an der ihm plötzlich eine fremde Gebrechlichkeit auffiel. Zwiſchen den zweien war keine Zärtlichkeit, ſo feſt ſie aneinander hingen.

„Geh an die Arbeit, Mutter“, ſagte der Brunnmätteler, „wenn ich mein Gewand abgelegt habe, komme ich nach!“

Und als ſie ſich erhob und ein Tuch um den Kopf

Digitized by Google

ſchlingend wortlos nach der Türe ſchritt, fragte er: „Biſt krank, Seppe?“

„„Nein, nein““, wehrte ſie ab und griff nach der Klinke und zögerte, wandte noch einmal den Kopf und redete mit zuckenden Lippen. „„Und — es wäre halt doch nicht gegangen, gelt, daß er das Mädchen — —““

Dann unterbrach ſie ſich ſelbſt.

„„Nein, nein! Unmöglich! Und er wird's ſchon einſehen!““

Der Jakob-Engel ſtarrte vor ſich nieder. Sein Geſicht war finſterer als der graue Tag. Er murmelte einen Fluch zwiſchen ſeinen Lippen. Der galt den Z'berg-Weibern. Der Bauer begriff nicht, daß der Himmel das Geſindel ungeſtraft ließ. Als die Falle der Türe, welche die Bäuerin hinter ſich ſchloß, knarrte und ſchnappte, fuhr er empor. Ein böſer Schein war in ſeinen Augen. Er wollte den Weibern heimzahlen; aber noch war ſein Plan nicht reif.

Sein jaches Blut ließ ihn anders reifen, als er vermeint hatte.

VI.

Eine große Erregung war unter denen von Niklauſen: Der Jakob-Engel hatte ſeinen Buben fortgejagt!

„Es iſt immer ein gewalttätiges Volk geweſen, die auf der Brunnmatt“, klang das Urteil der Dörfler. Und die Stimmung wandte ſich mehr denn je gegen den Jakob-Engel.

Der Werner war aus dem Dorfe verſchwunden.

Am Abend desſelben Tages, an dem er ſein Bündel geſchnürt hatte, hatte ihn eines der allwiſſenden Weiber nach der Z'berghütte gehen ſehen. Es war halb dunkel geweſen. Im Feiertagskleid, nach Art der welſchen Arbeiter einen Reiſeſack am Stock über der Achſel tragend, war der Werner daher-

Digitized by Google

gegangen; haſtig ausſchreitend hatte er nicht rechts noch links geſchaut und war darauf vor der Tür der drei Weiber geſtanden. Und recht mit einem gottserbärmlichen Seufzer, wie die Alte zu berichten wußte, hatte er allda ſeinen Sack zu Boden geworfen und war in die Hütte getreten. Was dem alten Sperberweib am meiſten leid tat, war, daß es nicht wußte, was dann geſchehen war.

Der junge Jakob-Engel hatte die Z'bergin mit ihren Töchtern in der Wohnſtube gefunden. Sie ſaßen über ihren Nähſtöcken. Ein Zwieſpalt war zwiſchen ihnen geweſen um der Klari willen, von welcher zuſamt ihrem Liebſten wenig Gutes der Alten zu Ohren gekommen war. Die ſchlimme Laune des Augenblicks lag noch auf allen Geſichtern, als der Werner auf die Schwelle trat, und es wurde ihm kein heimeliges Willkomm. Das fahle Licht des Nebeltages ſtahl ſich mühſam durch die halbblinden Fenſter; ſelbſt die Blumen auf dem Geſimſe ſtanden verwettert und trübſelig. Der Burſche fühlte eine Schwere in ſich, die ihm blitzartig den Gedanken weckte, daß er heim möchte, um Wiederaufnahme zu betteln.

Aber die Z'bergin las aus ſeinen Zügen, daß Ungewöhnliches ihn herführte. Sie erhob ſich. „Tag", grüßte ſie und rückte ihm einen Stuhl zurecht.

Er achtete nicht darauf. „„Ich möchte mit Euch allein reden"", ſagte er.

Die Franzi erhob ſich und ſchritt hinaus. Sie war ſcheu und zurückhaltend wie immer; aber ihr Geſicht verriet die geheime Furcht, daß ſein Kommen Schlimmes bedeute. Die Klari ſchob ſich gemächlich der Türe entgegen, und das Geſicht zurückwendend fragte ſie höhniſch: „Kommſt wieder einmal Abſchied nehmen, Schwager?"

Ihre freche Art ekelte ihn an. Sollte der Vater recht

Digitized by Google

haben? Das Blut stieg ihm heiß zu Kopf. Eine wilde Reue packte ihn. Die Stimme der Z'bergin scholl hart und rauh in sein Sinnen.

„Laß das Gespött! Lug' für dich", fuhr sie die Klari an. Und auf das Mädchen zuschreitend legte sie ihre Knochenfinger mit schmerzhaftem Griff um seinen Arm und schob es zur Türe hinaus. Der Schlüssel kreischte; es störte sie keiner mehr.

„So", sagte sie zurückkommend. Ihre Augen richteten sich so fest auf das Gesicht des Burschen, daß der Unschlüssige die seinen niederschlug.

„Was hat es wieder gegeben?" fragte die Z'bergin. Ihre Art war sicher und verriet eine im Streit wider viel Elend gestählte Natur. Ein plötzliches Vertrauen zu der Starken faßte den Wankelmütigen.

„„Jetzt müßt Ihr mir die Mutter sein"", stieß er heraus. Es zuckte um seine Lippen.

Die Z'bergin erschrak.

„Du hast — mit dem Vater gesprochen?"

„„Und bin fortgejagt!""

„Weil du nicht von der Franzi gelassen hast?" fragte sie zweifelnd.

„„Wegen dem!""

Wieder jenes Arbeiten in dem roten Gesicht des Weibes wie immer, wenn es gegen das Weinen stritt. Dann streckte sie dem Werner die Hand hin.

„Ich sage dir Dank, Bub", sagte sie, und es kam ihr fast wie ein gebrochener Schrei aus dem tiefsten Herzen herauf. Darauf fand sie sonderbar tröstliche Worte.

„Es ist eine schwere Sache für dich. Und — ich — sei halt nicht bös — fast hätte ich nicht geglaubt, daß du's durchsetzest! — Aber es wird dich nicht reuen. Es ist ein

Digitized by Google

dankbares Mädchen, ein treues, und ein gutes Sein in ſeiner Nähe. Es wird dir's vergelten! Und der Herrgott im Himmel dazu! Weißt, wir ſind arme Leute; aber wir empfinden es doch, wenn — —"

Sie brach ab und fuhr ſich mit der Schürze in die Augen. Kein Wort gegen den Jakob-Engel noch ſein Weib! Dem Werner wuchs der Grimm im Herzen neu, daß ſie der Alten Rechtlichkeit nicht wollten gelten laſſen.

„Was willſt jetzt tun?" fragte dann die Z'bergin.

Sie berieten lange hin und her. Zuletzt brachte jene ein Zeitungsblatt und wies auf eine Notiz, wonach die zuſtändige Bahnverwaltung Streckenwärter und Taglöhner ſuchte.

„Für den Anfang vielleicht wäre das etwas", meinte ſie faſt verlegen.

Eine mächtige Luſt kam den Werner an, und es ſchien ihm ein Kinderſpiel, Geld zu verdienen. Er baute ſich ſchon ſeine Hütte in die Luft und die Franzi ſchaltete als Herrin darin.

„„Jetzt möchte ich noch fort, Mutter"", ſagte er nach einer Weile. „„Hier kann ich nicht über Nacht bleiben, und ich muß mich zu Neudorf ſtellen, wenn ich Arbeit haben will.""

Sie nickte Beifall und ging, die Türe zu öffnen. „Du wirſt ihm noch ‚ade' ſagen wollen", ſagte ſie und rief die Franzi.

Das Mädchen kam. Es war bleich und griff wie einer Stütze bedürftig nach einem Stuhl. War er noch einmal gekommen, um zu ſagen, daß alles aus ſei zwiſchen ihnen?

Da zog die Z'bergin die Türe hinter ſich zu, und die zwei waren allein.

„„Mein Mädchen"", ſagte der Werner erregt und innig. Er faßte beide Hände der geſenkten Antlitzes ſtehenden.

Digitized by Google

„„Ich bin fort von daheim““, flüſterte er.

Da ging ein Zucken durch ihren Leib. Sie ſah auf, als verſtehe ſie ihn nicht.

„„Der Vater hat's nicht anders wollen. Jetzt ſuche ich Arbeit und dann —““

„Warum?“ unterbrach ſie ihn, noch immer halb verwirrt.

„„Weil ich nicht von dir laſſen will.““

Er zog ſie näher an ſich, aber ſie machte ſich los.

„Haſt dich überworfen mit Vater und Mutter?“ ſagte ſie und ſah ihn feſt an. Es leuchtete eine hündiſche Treue aus ihren Blicken: zum erſtenmal geſchah es, daß ſie aus ſich heraustrat.

„„Ja““, beſtätigte er.

Darauf ſetzte ſie ſich auf den Stuhl und zog ihn zu ſich nieder, und als er neben ihr kniete, ſagte ſie ernſthaft: „Weißt, was getan haſt?“

„„Was ich habe tun müſſen. Ich will dich nicht hergeben!““

Sie ergriff mit beiden Händen ſeinen Blondkopf, daß er ihrem Blick nicht ausweiche.

„Ich kann nichts tun dafür, als dich gern haben“, murmelte ſie wie in Angſt vor der Größe ſeines Opfers, und fügte mit erſtickter Stimme hinzu: „Und ich mache dir ſchon keine Schande.“

Dann legte ſie die Arme um ſeinen Hals und küßte ihn. Alle Herbheit ihres Weſens war verſchwunden; ſie gab ſich ihm völlig hin und dem Burſchen ſchwindelte vor Glück. Selbſt das Heimweh nach der Mutter ging darin unter.

Ein hartes Klopfen weckte ſie ſpäter. Die Z'bergin kam herein und hieß ihn ſich auf den Weg machen. Da drückte er den zwei Weibern die Hände und ſchritt faſt

Digitized by Google

leichten Herzens in die Nacht hinaus. Er ging ſeine Straße dahin und an der Brunnmatt vorüber, ohne daß die alte Schwäche über ihn gekommen wäre, die ihn heimzog.

Die Niklauſener brachten von denſelben Tagen an heraus, daß die Z'berg-Mädchen, die ſonſt auf keinem Sonntagstanz und bei keinem Feſtanlaß der Burſchen gefehlt hatten, ſonderbar zurückgezogen lebten. Den Grund wußte nur die Z'bergin. Die Franzi trug nach keiner Luſtbarkeit mehr Begehr. Und die Klari — der hatte die Alte mit männlicher Schroffheit die Begehrlichkeit vertrieben.

Über dem gingen die Wochen. Dann kam ein Ereignis, das die Niklauſener ſchon lange vorbeſprochen hatten, — die Dorfgemeinde. An dem Tag ſollte der Jakob-Engel vom Rat geſprengt werden, derweil er letztlich ſein herriſches und ungefüges Weſen auch in der Behörde herauskehrte und den Mitbürgern mit groben Wahrheiten über die böſen Mäuler fuhr.

Und ſie ſprengten ihn nach Vorhaben. Es war im Dorf noch keine ſo erregte Verſammlung geweſen. Der weißhaarige Bauer hatte im überfüllten Schullokal dem ganzen Dorfvolk getrotzt. Seine dürre Geſtalt hatte ſich an der Wand, an der er lehnte, drohend aufgerichtet. Seine Augen hatten geblitzt wie die eines Streitenden in der Schlacht. Und über allem Lärm und Geſpött war ſeine Stimme hörbar geweſen. Aber ſein Jachſinn hatte ihn zu weit geführt.

„Meinſt, es kriecht alles vor dir, Tyrann?" hatte ihn einer aus der Mitte der Männer angeſchrien. „Den eigenen Bub' haſt verjagt, wie ich meinem Hund nicht tun würde. Das brave Mädchen, das Z'berg-Franzi — — es wäre ſchad geweſen für es in deiner Nähe!"

„„Brav?"" hatte der Bauer übeltönig gelacht.

„Haſt noch nicht genug an der einen Strafe, Läſtermaul?" hatte darauf der Emil, der Knecht, aus einer Ecke gegeifert.

Digitized by Google

Da war der Brunnmätteler bleich geworden wie ein Geſtorbener. Aller Zorn und Haß wider die Z'berg-Weiber, der Kummer um den verlorenen Buben und die Qual über die erlittene Schmach machten ſich in einem Ausbruch Luft. Er hatte beide Fäuſte vor ſich hin auf die Schulbank geſtützt und mit heiſerer Stimme in die Menge gerufen: „„Nein, an der Wahrheit habe ich nie genug! Wer darf das Geſindel noch in Schutz nehmen, wer, frag' ich? — Meinen Bub' haben ſie mir verführt, weggeſtohlen aus dem Haus! Eingezogen haben ſie ihn! Bei den drei Weibern hat zur Tag- wie Nachtzeit jedes Mannsbild Zutritt! Die Mädchen ſind ſchlecht, das alte Weib nicht bräver! Bei meiner Seel', eine Schande iſt es für den ganzen Ort, daß die Spelunke nicht geſchloſſen wird!““

Eine Getöſe unterbrach ſeine Rede. Und vielleicht, daß der Hocherregte ſelbſt einſah, daß er ausgeſprochen, was er nicht zu verantworten vermochte. Er hatte ſeiner Überzeugung Worte verliehen; aber dieſe Überzeugung ſchöpfte er aus unſicheren Quellen, und juſt da er einer furchtbaren Anklage Laut gegeben, erinnerte er ſich, daß, wenn ihn einer fragen würde, ihm die Beweiſe fehlten.

„Schweig, Lügner! — Das iſt dir angemerkt, Jakob-Engel! Das koſtet mehr als das erſte Mal!“ So ſcholl es durcheinander aus dem Bauernhaufen.

Es war viel weniger das Mitleid mit den geſcholtenen Weibern als die Luſt, dem Geldſack, dem Brunnmätteler, eines zu verſetzen, was die Entrüſtungsſchreie diktierte. Und aus demſelben Grunde nahm der dicke, kropfige Gemeindepräſident den Hut ſo feierlich vom Kopfe und gab, nachdem er, um Stille bittend, den Lärm überkreiſcht hatte, in ſalbungsvollen Worten ſeinem Bedauern Ausdruck, daß ein Mitglied des Rates die Gemeinde beſchimpft habe, indem es von

Digitized by Google

Vorkommniſſen rede, die eine ehrbare Gemeinde nicht dulden würde. Unter allgemeinem Beifall erklärte der Würdige ferner, daß, wenn die Z'bergin nicht abermals von ſich aus klagbar würde, es ſich empfehlen möchte, von Gemeindswegen den Läſterer zu verzeigen. Es wurde alſo beſchloſſen und darnach der Jakob-Engel zum Rate nicht mehr in Vorſchlag gebracht.

Ein bitteres Lächeln umzuckte die Lippen des Gemaßregelten. Als ob ihn nach der Würde verlangte! Er bahnte ſich den Weg durch die Schulbänke. Schmähreden geleiteten ihn. Sie trafen ihn nicht; ſeine Gedanken waren abgeirrt. Zum erſtenmal ſchien ihm das eigene Gebaren als Ungerechtigkeit, und eine Angſt, die er ſich nicht geſtand, war in ihm, daß er die Rede werde büßen müſſen. Als er aus der Türe trat und die winterkalte Luft ihm durch die weißen Haare fuhr, fand er ſich ſelbſt wieder. Er wappnete ſich mit ſeinem Trotz, ſtülpte den Filz auf den ſtolz zurückgeworfenen Kopf und ſchritt langſam durch Dorf und gelbe Matten nach dem Brunnmatthofe.

Einige Wochen ſpäter wurde der Jakob-Engel vor Gericht gefordert. Die Z'bergin, die ſich lange geweigert, hatte zuletzt, von allen Seiten gedrängt, die Klage eingereicht. An demſelben Tage war die Z'berg-Franzi, die ſich der Klage aufs äußerſte widerſetzt hatte, aus der Hütte der Mutter gegangen und hatte ſich bei einem Bauern verdingt. Auch die Alte hatte jenen Schritt voll Widerwillen getan; denn ſie trug einen geheimen Kummer, einen wilden Verdacht, das eine ihrer beiden Mädchen ſei nicht beſſer, als der Läſterer es machte; und als könnte ſie vertuſchen, was vielleicht bald nicht mehr zu leugnen war, heiſchte ſie, vor Gericht die angefochtene Ehre noch einmal beſtätigt zu ſehen. Der Jakob-Engel war geladen und nicht erſchienen. Eine zweite Ladung und der Trotzige blieb abermalen zu Hauſe. In den erſten Tagen

Digitized by Google

des neuen Jahres traten zwei Neudorfer Landjäger auf das Eigen des Brunnmättelers. Ein Knecht wies ſie nach der Stube.

Der Bauer, der ſie hatte kommen ſehen, wartete, die Arme verſchränkt, mit dem Rücken wider die Wand lehnend, des ungebetenen Beſuches. Die Bäuerin ſaß am Tiſche. Kummer und Krankheit brachen das Weib vor der Zeit. Der Jakob-Engel, während er die Blicke auf ihr ruhen ließ, hatte ein Gefühl, als bröckle Stück um Stück ſeines Baues und verſinke ihm langſam Statt und Beſitz zuſamt der Letzten, die ihm am Herzen lag.

Eine Zornflamme ſchlug über ſein Geſicht, als die Beamten eintraten, und Verlegenheit faßte dieſe; die Aufgabe war nicht leicht; des Brunnmättelers Name hatte in weiter Runde guten Klang.

„Ihr habt die Zitation nicht befolgt, Jakob-Engel. So müßt Ihr halt mit uns", brachte der eine heraus.

Der Bauer ſchien nicht zu begreifen.

„„Sagt, was ich ſchuldig bin. Ich zahle ſchon"", ſagte er mürriſch und näherte ſich dem Schrank, wo er ſein Geld hielt.

„Wir haben nicht Auftrag, Buße zu erheben, ſondern Euch zu holen."

„„Mich zu holen! Seid ihr verrückt? Mich zu holen?"" Er ſchlug eine gelle Lache auf.

Sein Weib war neben ihn getreten und hatte, wie um ihn zu beruhigen, ihre Hand in die ſeine gelegt.

Da trat der ältere der Poliziſten einen Schritt näher. „Machet keine langen Umſtände, Jakob-Engel! Geht ruhig mit! Vielleicht läuft die Sache dann noch ordentlich glatt ab."

Er hob den Arm, ihn vertraulich zu drängen. Der Bauer nahm die Bewegung für Gewalt. Der alte Mann wurde aſchfahl. In ſeinen Blicken flackerte ein wildes Licht. Die dürre Fauſt erfaßte den ſchweren Stuhl.

Digitized by Google

„„Rühr' mich nicht an, du!““

Plötzlich tat an ſeiner Seite die Bäuerin einen wankenden Schritt. Ein dumpfes Stöhnen; dann glitt ſie vornüber zu Boden und ihre Stirne ſchlug ſchwer auf die Planken.

Der Jakob-Engel vergaß ſeine Widerſacher. Eine zitternde Angſt in den Zügen kniete er neben dem Weibe und bettete ihren Kopf auf ſeine Knie. Seine Lippen ſtammelten lang vergeſſene Schmeichelworte. Und ſich zuſammenraffend gebot er den Poliziſten: „„Den Branntwein — dort im Schrank — her — aber ſchnell!““

Der eine der Männer ſchaffte das Verlangte. Die erſten Tropfen brachten die Ohnmächtige zur Beſinnung. Sie ſtarrte umher, und ſich aufrichtend umklammerte ſie die Hand des Bauern mit ihren beiden.

„Geh mit, geh willig mit“, bettelte ſie. Und als er ſie auf einem der Stühle niederließ, flehte ſie wieder: „Gib nach! Du ſchadeſt ja nur deiner Sache!“

„„Ich will ja zahlen. Alle Tage habe ich drauf gewartet, daß man mich büßt! Ich leugne ja nicht, was ich geſagt habe. Was brauchen ſie mich da ſelber? Wenn ſie ja nur mein Geld haben!““

„Es nützt Euch nichts, Ihr müßt mit! Seid verſtändig und gebt nach“, redete der Beamte ihm zu.

Ein Blick der Bäuerin zwang ihn vollends. Mit einem mühſamen Ruck richtete er ſich empor.

„„Geht voran““, ſagte er ruhig. „„Mein Ehrenwort, daß ich nachkomme, wenn ich für die Frau geſorgt habe.““

Die Poliziſten gaben nach. Seine Rede war völlig glaubhaft; ſo verließen ſie das Haus.

Eine halbe Stunde ſpäter ſchritt der Jakob-Engel im Sonntagsſtaat der Stadt zu. Ein ſchwerer Lederbeutel drückte ihm die Taſche.

Digitized by Google

„„Es wird nicht billig ſein diesmal““, hatte er in ſich hinein gemurmelt. Während er ſeine Straße ſchritt, entrann zuweilen ein ſtockender Seufzer ſeinen Lippen. Das Leben wollte dem Manne unſäglich ſauer werden.

VII.

Fünf Tage lang war der Jakob-Engel in der Stadt geblieben. Es ſchneite, als er die Straße zurück nach ſeinem Gute ging. Es mochte wohl darum ſein, daß der Kopf des Alten ſo viel fahler ſchien als ſonſt. Er trug den Filz in den Händen wie zur Sommerszeit, und die ſchwirrenden Flocken niſteten ſich in ſein wolliges, dichtes Haar. Einmal blieb er ſtehen und legte die feuchtkalte Hand an die Stirne. Er wollte ſich beſinnen. Bis hieher war ihm alles ſo dumpf, ſo verſchwommen geweſen.

Wie lange war es nur her, daß er den Weg gemacht hatte? Jahre, viele, lange? Nein doch — fünf Tage! „Fünf Tage“ hatten die beim Gericht geſagt. „Wegen Widerſetzlichkeit fünf Tage Arreſt!“ Und dann hatte er gezahlt. Das war das Schmerzensgeld für die Z'bergin geweſen. Einen Ochſen hätte man um die Summe kaufen können! Und ſo dumme Streiche machſt du in deinen alten Tagen, Töni! Und — halt — noch eines! In die Zeitungen kam es. In den zwei Talblättern mußte es ſtehen, daß der Anton Walker vulgo Jakob-Engel zur Brunnmatt gelogen habe, und er gebe es zu! Er gebe es zu! Was für eine närriſche Welt! Faſt ſechzig Jahre alt war er geworden und hatte kein Wort in eine Zeitung geſchrieben, und nun bezeugte er in einer ſolchen mit ſeiner Unterſchrift, daß er ein Lügner ſei!

Um den harten Mund des Brunnmättelers zuckte es, als ob er lachen wollte. Dann ging er weiter, vor ſich auf

Digitized by Google

die Straße niederglotzend, wo die schweren Schuhe sich in die wässerige Schneedecke drückten, daß eine jede breite Spur zur Lache wurde. Und der alte Mann schritt gemächlich fürbaß, einmal nach rechts, einmal nach links, just als hätte der allezeit Nüchterne ein Glas über den Durst getrunken.

Halb verwundert und halb erschreckt traf sein Blick nach geraumer Wanderung auf ein bekanntes Bild. Diese Zaunpfähle hatte er selber eingerammt! Da war er daheim! — Wieder das über die Stirne Streichen, als wische er einen Schatten hinweg! — Wahrhaftig — es stand noch alles wie früher! Wie alt der Mensch werden konnte — und Häuser und Land und Berge änderten sich nicht! Aber — nein — es war ja erst fünf Tage, daß — —

Eine Magd ging über den Hof. Unwillkürlich reckte der Bauer den Leib. „Er war der Herr hier", fiel ihm ein, und er schritt hastig und mit aufgeworfenem Kopf der Haustreppe zu. Nur den Hut vergaß er aufzusetzen. Das Mädchen grüßte scheu. Er nickte nur gleichgültig und stieg die Treppe hinan. Und als er auf der obersten Stufe aufsah, stand sein Weib vor ihm und streckte ihm zwei abgezehrte Hände entgegen. Sie versuchte zu lächeln.

„'Tag auch! Grad gut ist es, daß du jetzt da bist! Die Arbeit wartet, viel Arbeit!"

Es sollte ihm wohl tun, daß er gleich zu schaffen fände, meinte sie. Er nahm ihre Hände in seine zitternden eigenen und sah sie sonderbar und kopfschüttelnd an. Wußte sie denn gar nicht, woher er kam?

Hand in Hand traten sie in die Stube. Abermals fanden sich ihre Blicke. Wie stürzende Berge überkam sie die Last ihres Unglücks. Der Jakob-Engel legte die Hand über die Augen und wandte sich ab. Aber sein Weib schlang

Digitized by Google

den Arm um ſeine Schulter. Sie zwang ſich empor, als ſei ſie geſund und jung und ſorglos.

„Nimm's nicht zu ſchwer, Töni! Inskünftig ſind wir für uns! Wenn du mit dem Volk nichts mehr zu tun haſt, verklagt dich keiner mehr.“

Sie hatte ihm keinen Vorwurf machen wollen, aber ſie fühlte, wie er zuſammenzuckte. Ein heimliches Schluchzen erſchütterte den Körper, den ſie umfaßt hielt. Endlich ſprach der Bauer, vor ſich niederſtierend, während eine glühende Schamröte ihm über das Geſicht und bis unter die weißen Haare wallte.

„„Ich habe gelogen, Frau. — Schwarz auf weiß haben ſie mir's bewieſen, daß ich gelogen habe.““

„Der Zorn hat dich fortgeriſſen! Darum haſt mehr geſagt, als du haſt wollen und gut geweſen iſt“, beſchwichtigte ſie.

„„Üble Nachrede iſt ſo ſchlimm, wie wenn ſich einer tätlich an einem andern vergreift! Es läutet mir noch in den Ohren, wie der vom Gericht mir das vorgehalten hat! Ich bin auf meine alten Tage ein Schulbub' geworden, den man Lebensart lehrt! Ich — und will andern befehlen, andere lehren und habe ſelber das Lernen notwendig!““

Er brach ab. Er hob den Blick und ſchlug ihn wieder nieder, als ertrage er andere Augen nicht. Die Röte kam und ging auf ſeinen Wangen.

„Wenn die Weiber täten wie andere, würde nicht geredet über ſie! Unverdient iſt dein Schimpfen nicht geweſen.“

„„Bſt! Bſt!““ machte der Jakob-Engel. „„Sage nichts mehr über ſie. Ich habe es zugeben müſſen, eingeſtehen habe ich's müſſen, daß ihnen nichts Schlechtes zu beweiſen iſt, wenn auch — der Werner — —““

Wieder ſtockte er, und dann einen Schritt zurücktretend, fahl im Geſicht und mit bebenden Lippen ſagte er: „„Du —

Digitized by Google

ich — kann nicht mehr — unter die Leute, ich — ich — ſchäme mich!““

„Da iſt nichts zu ſchämen! Den Kopf auf! Jetzt gerade heißt's, den Stolz nicht verlieren! Biſt nicht reich? Biſt nicht Herr über deine Sach', freier Herr? Jetzt halt' aus, Töni, und laß keinen merken, daß dich etwas drückt, jetzt, da alle drauf warten, den Jakob-Engel geſchlagen und reuig zu ſehen!“

Die Bäuerin ſtand hochaufgerichtet. Hart und laut ſchollen ihre Worte durch die Stube. Eine ſtolze Sicherheit lag in ihrer Haltung, als faßte ſie mit feſter Hand das Steuer, das dem Lenker entgleiten wollte. Da nahm ſich der Brunnmätteler zuſammen. Langſam reckte er ſich. Seine Stirne faltete ſich wie immer, wenn ihm ein Entſchluß gereift war. Nach dem Fenſter ſchreitend riß er einen Flügel auf. Seine Stimme ſcholl nach dem Gaden hinüber und jagte den Knecht, dem der Ruf galt, ſo eilig wie vordem an eine Arbeit.

„„Der Bauer hat das Befehlen nicht verlernt““, raunten zwei unten ſtehende Mägde einander zu.

Über die Bäuerin ſchien eine plötzliche Mattigkeit zu kommen. Als der Brunnmätteler ſich zur Türe wenden wollte, faßte ſie nach ſeiner Hand und ſagte: „Und — ſo in einem Jahr oder ſo — wenn die Geſchichte vergeſſen iſt, — — wir zwei werden alt und — der Bub — iſt verloren — — 's Ausruhen möchte uns wohl tun! Wie wäre es, wenn wir die Brunnmatt — verkauften und ins Breſtenalphaus wohnen gingen?“

Zu anderen Zeiten möchte der Vorſchlag, das Beſitztum der Jakob-Engels zu veräußern, dem Bauern ungeheuerlich erſchienen ſein. Jetzt nickte er nur gedankenvoll vor ſich hin.

„„Ja, ja, zu überdenken wäre es, und““ — ein langer

Digitized by Google

sorgendüsterer Blick streifte das Weib. „„Du hättest die Ruhe nötig!““

Damit verließ er die Stube. Und in dem plötzlichen, fast schleichenden Hinaustreten lag wieder die Scheu von vorhin, die Scheu, die fortan in seinem Wesen blieb.

Der Brunnmätteler regierte wieder Haus und Land. Wo er war, regnete es Schelte und harte Worte. Weder Knechte noch Mägde noch anderes Volk hörten ihn je mehr über anderes als Geschäftliches sprechen.

„Der Zuchthäusler“ — den Namen hatte der Emil, der Knecht, für ihn erfunden, und er war denen zu Niklausen wohl geläufig geworden — war herrisch und stolz geworden. Damit verbarg er nur eine Schwäche seines Innern. Zuweilen mitten im Schelten oder wenn er unter den Taglöhnern auf dem Felde schaffte, überkam ihn die alte Scham, so daß es ihn nicht litt, daß er beiseite gehen mußte mit blutrotem Kopf und unfähig, eines andern Blick zu begegnen. Ein Schwacher hätte ob der innern Bedrängnis den Verstand verloren. Der Jakob-Engel war nicht zu brechen. Er wurde menschenscheu, finster; aber der Stolz und die Schroffheit seines Wesens festeten sich.

Indessen hatte ein langer Winter seinen Anfang genommen. Zu Niklausen hob die schöne Zeit an, da die Nachbarn hinterm Ofen zusammenhockten und die Stunden mit müßigem Geträtsch tot schlugen. Die Zeit der bösen Mäuler! Die Männer hatten so schmutzige Goschen wie ihre Gesponsinnen. Die Frömmsten redeten am meisten, weil die Art der Unfrommen ihnen gar so viel Grund zur Entrüstung gab. Es ist ein Schönes um die Pharisäer; sie geben Gott die Ehre und nehmen sie dem Nächsten.

Es war zum Staunen, wie die Geiferer den Jakob-Engel in Ruhe ließen. Vielleicht war es, weil über dem

Digitized by Google

zu augenſcheinlich die Hand des Unglücks ſchwebte. Dafür waren nicht Zungen genug, von den Z'bergweibern zu berichten. Nicht von der Jüngſten, der Franzi! Die war faſt verſchollen, ſeit ſie der Mutter entlaufen war. Manche wußten zu berichten, daß ſie zu Neudorf diene. Aber die andern beiden! Hähä! Der Brunnmätteler hatte ſo unrecht nicht gehabt. Langſam kam es aus: Die Klari hätte einen Vater gebraucht für ein Kleines, das dieſer Tage zur Welt kommen wollte.

Ein Eingeweihter wußte zu vermelden, daß eines Tages in der Z'berghütte ein mächtiger Lärm geweſen ſei. Die Z'bergin hätte ihr älteſtes Mädchen fortjagen wollen. Das Weib ſei außer ſich geweſen.

„Geſchworen habe ich vor Gericht, daß ich zwei brave Mädchen habe, und du machſt den Eid zum Lug!"

Das unter vielem anderen habe die Mutter dem Mädchen ins Geſicht geſchrien. Aber die Klari war dickhäutig. Sie hauſte noch heute bei der Alten, geduldet wie die räudige Katze, die man nicht totſchlägt, weil ſie eben zum Haus gehört hat.

Doch ſchon wurde in den Läſterwinkeln ein neues Geweſper laut. Die Krämerin, die Z'bergin, — ſie hatte alleweil ein Geſicht gehabt rot wie eine, die den Schnaps nicht verachtet, und alleweil hatte es geheißen, daß die Glühfarbe eine Krankheit der Haut ſei. Hähä, nun kam es doch aus, daß ſie heimlich mit derſelben Flaſche liebängelte, aus der ſich der Hauſierer-Franzi, ihr Mann, ſo oft ſeine gute Laune getrunken hatte. Die grüne Flaſche war mit in die Erbſchaft gekommen, und glaubte keiner mehr, daß ſie jahrelang unberührt im Wandſchrank der Weiber geſtanden habe.

Es hatte keiner geſehen, wie die Z'bergin eines Abends allein in der Stube geſeſſen hatte. Die Klari verſchlich in

Digitized by Google

ihre Kammer ſo früh es anging; es war ihr ſchwül zu Mut in der Nähe der Mutter, deren läſtige Redſeligkeit zu düſterer Schweigſamkeit ſich gewandelt hatte. Und die Z'bergin hatte in ihrem Stuhl gekauert, das Kinn auf beide Fäuſte geſtützt, den Blick nach den nachtdunkeln Fenſtern gerichtet. Seit Tagen ſann ſie an einem Rätſel. Nicht viel Gutes war in ihrem Leben geweſen; aber eine oft beſtrittene Ehrbarkeit hatte ſie mit allen Waffen aufrecht erhalten. Nun lag das in Scherben wie ein koſtbares und wohlgehütetes Gefäß. Ob ein einziger Menſch von ihr und ihren Kindern noch etwas Gutes dachte? An dem riet die Z'bergin Tage lang herum und lachte immer wieder trocken auf: „Wer ſollte auch!" Und an dem Abend laſteten das Elend und die Verlaſſenheit unerträglich ſchwer auf ihr.

„Was tuſt du noch da überhaupt?" fragte ſie ſich. „An was ſollſt du dich noch freuen, für was ſchaffen, wozu recht tun?"

Von ungefähr glitt ihr Blick über die Wandſchranktüre. „Mein Medizinli", hatte der Franz gekichert, wenn er die dort hervorgeholt hatte.

Medizin? — Sie ſagen, im Rauſch ſei einer ſelig. Ein Ekel ſchüttelte ſie. — Darauf wieder die trüben Gedanken und das Gefühl, als ſchaue ſie in eine endloſe wüſte Zukunft! Der Kopf wurde ihr ſchwer, die Sinne verwirrten ſich. Sie wußte nicht, wie es kam, daß ſie auf einmal vor dem Schrank ſtand, und darnach, daß ſie die Flaſche hielt und zum Munde führte. Ein guter Reſt war darinnen verblieben. Als ſie die Tropfen auf ihrer Zunge fühlte, ergriff ſie eine verzweifelte Gier. In einem Zuge leerte ſie die Flaſche. Als ſie ſie zurückſetzte, torkelte ſie; ein Schwindel hatte ſie gefaßt. Und in der Nacht ſchlief die Z'bergin auf einem Stuhl in der Wohnſtube, weil ſie den Weg zur

Digitized by Google

Kammer nicht fand. Und in der Nacht wurde das brave Weib zur Säuferin. . . .

VIII.

Einer war zu Niklauſen, der über die Z'berg-Weiber kein böſes Wort mehr hatte. Der Jakob-Engel ſchwieg zu allem, was von ihnen verlautete. Es gab der ſchadenfrohen Schmeichler genug, die ſich an ihn machten und ihn rühmten, daß er im Grunde die Z'berg-Sippſchaft doch durchſchaut habe. Aber ſie kamen nicht wohl an bei ihm.

„Was ich geſagt habe, iſt bezahlt", pflegte er rauh herauszuſtoßen, wenn einer von dem Vergangenen zu reden anhob. „Und dich habe ich um keinen Bericht gefragt", ſpeiſte er den Zudringlichen dann vollends ab.

Und der Jakob-Engel hatte nicht Muße, nach den Dingen zu ſpähen, die außer ſeinem Hauſe vorgingen; im Innern gab es mehr zu ſchauen, als zwei Augen wohl tat. Nicht nur, daß der Gewerb zurückging, daß ein ſonderbares Ungeſchick und Unglück in allem war, was er begann, — weit mehr, daß jeder der froſtigen Wintertage eine Stufe an der Grabſtiege der Genoſſin war, ſtand dem Brunnmätteler mit weher Deutlichkeit vor den Blicken. Er ſah das Weib ſterben. Sie tat noch ihr Tagwerk; ſie ſtand ihm zur Seite, und ihre ſchweigende Treue ließ ihn nur um ſo bitterer empfinden, daß ſie ihm verloren ging. Jeden Morgen, wenn ſie ſich den guten Tag wünſchten, ſchien es ihm, als ſei eine neue Rinne in ihr hageres Geſicht gegraben und ſeien die Wangen noch um einen Schein fahler geworden. Ein böſer Huſten quälte ſie; zuweilen, beſonders des Nachts, ſchüttelten ſie Fieber. Doch ſie wollte nicht krank ſein.

„Mit dem Langſi[1] wird's beſſer", war ihr Beſcheid, und

[1] Lenz — Frühling.

Digitized by Google

ſie lächelte. Es war wie das Grinſen eines Totenkopfs, meinte der alte Vorknecht, der ihre guten Tage geſehen und durch die ſchlimmen auf dem Hofe ausgeharrt hatte.

Mit dem Langſi wurde es beſſer. Zwei gelehrte Doktoren kamen auf die Brunnmatt. Der Jakob-Engel erzwang endlich von ſeinem Weibe die Einwilligung, daß ein Arzt ſich ihrer annehme. Der erſte holte einen zweiten. Beide hämmerten, horchten, taſteten an dem brüchigen Menſchenleibe und fanden ſo viel Lücken, daß kein Flicken mehr anging. Und beide gingen mit weiſen Geſichtern davon. Wenn ſie die Kunſt erfunden hätten, Tote lebendig zu machen, würden ſie wieder kommen und — ein andermal ſolle der Bauer ſie früher holen laſſen. Ein andermal — als ob es zwei gäbe wie die Sterbende, als gäbe es noch einen Menſchen, der ihm, dem Jakob-Engel, am Herzen läge!

Zwölf Tage darnach ſtarb die Brunnmatt-Bäuerin.

Die goldenen Blitze des Frühlings zuckten durch zerriſſene, ſchimmernd weiße Wolken. Blaue Gründe leuchteten aus dem treibenden, ſich ballenden Gewölke auf. Von des „Breſten“ ſilberſtrahlendem Gipfel ſanken die Schleier, und die Lichtblitze brachen ſich an dem mit Schnee und Eis umkleideten Rieſenturme. Fahle Feuer flammten um die Zacken, und die Hänge, daran der Schnee ſchmolz, glänzten in einer endloſen Saat von Diamanten. Drei Tage lang hatte es geſchneit. Die Flocken hatten ſich zu Hügeln geſchichtet, eine letzte ausgiebige Winterſpende. Nun hatte das Wirbeln und Stürmen ein Ende; die Schneelaſt lag, aber ſeit Mitternacht war eine plötzliche lenzige Wärme. Die Winde ſtrichen von Süden, eine ſtrahlenmächtige Sonne hatte die graue Decke des Himmels zerfetzt. Mit dem anbrechenden Tag hatte das Getöſe der Lawinen begonnen. Um den Rumpf des „Breſten“ wirbelte faſt ununterbrochen der gleißende

Digitized by Google

Staub, der den Weg der Schneeſtürze bezeichnete. Eine der erſten Lawinen hatte die Bahnlinie auf eine weite Strecke verſchüttet. Zu Niklauſen warb ein Beamter alle arbeitsfähigen Männer. Der Zugverkehr war unterbrochen; es galt den Weg ſchnellſtmöglich frei zu machen. Eine Schar von Hilfsarbeitern war bereits, ſo hieß es, von Neudorf angelangt und hatte die Räumungsarbeiten begonnen.

Die Sonne flammte höher. In kurzen Zwiſchenräumen ſcholl das Krachen und Rollen der Lawinen zum Dorfe nieder. Gegen Mittag kehrte eine Schar von Männern nach Niklauſen zurück.

„Wer länger ſchafft, verſucht den Herrgott", ging ihr Gerede in der Gaſſe. „Keiner iſt auf der Linie ſeines Lebens ſicher! Der ganze Berg iſt lebendig!"

Eine Weile ſpäter wurde bekannt, es arbeiteten keine dreißig Männer mehr oben, und die — Gnad' Gott denen, wenn ſie nicht Verſtand annahmen und heimgingen!

Gegen Abend kam ein Knecht aus einem der Gaden am Berg gerannt und wußte zu melden, die gewaltigſte „Breſtenlaui", die er zeitlebens geſehen, habe die eine Schutzgalerie der Bahn überfahren und völlig gefüllt und fünf Männer, die vor der ſtürzenden ſich hineingeflüchtet hätten, getötet. Ein Rennen der Dörfler hob an. Wozu der Pflichteifer nicht gelangt hatte, dazu langte die Neugierde. Halb Niklauſen lief nach der Unglücksſtätte.

An dem Tage ſaß der Jakob-Engel am Totenbette ſeines Weibes. Der frühe Morgen, der durch die Fenſter der Schlafkammer lugte, fand ihn dort; er hatte die Nacht über wach geſeſſen. Seit vielen Stunden lag ſeines Weibes Hand in der ſeinen. Sie war darin erkaltet und er hielt ſie dennoch feſt; es war ihm zu Mut, als wäre er in dieſer Nacht noch einmal mit ſeiner Geſponſin getraut worden. Sie hatten

Digitized by Google

eine ſeltſame Liebesfeier gehalten in dieſer langen, ſtillen Nacht. Faſt wortlos waren ſie beiſammen geblieben, Hand in Hand, auf den Tod harrend, der ſich dem einen angeſagt hatte und den ſie in Ruhe und Ergebung und Treue erwarteten. Sie lehnten ſich nicht wider ihr Schickſal auf; ſie waren zum Abſchied gerüſtet und hielten ſich nur zum Geleit die Hände, ſo lange es halt ging. Der Bauer meinte, es müſſe noch währen, als er lange erkannt hatte, daß er neben einer Toten ſaß. Und er hielt die Hand und ſtarrte vor ſich hin. Der erwachende Tag zeigte eine unendliche Trauer in des Jakob-Engels Zügen; aber ein ihnen lange verloren geweſener Friede war darinnen. Vor der Majeſtät des Leides und des Todes ſchweigt alle Gewiſſensqual und alle Unruhe des Herzens. Der Jakob-Engel ſaß in ſeiner ſchwarzen Gewandung. Am Vorabend war der Pfarrer dageweſen, und faſt ohne Wiſſen hatte jener ſich in den Sonntags- und Trauerſtaat geworfen.

Allmählich hellte ſich die Kammer völlig. Der erſte Goldſtrahl, der über die öſtlichen Berge zuckte, traf die Fenſter des Totengemachs. Die ganze trauliche Wohnlichkeit des Raumes trat hervor, auf weißgeſcheuertem Boden braunes, ſauberes Gerät, Stühle, zwei Betten mit geblümten Überzügen; an dem gelben Getäfel ein paar Stiche und Heiligenbilder; ein mächtiger Steinofen in einer Ecke.

Langſam hob der Bauer das Haupt. Sein Auge glitt über die wohlbekannte Umgebung. Ein kleiner Fenſterflügel war offen geblieben und hatte einen der kurzen, weißen Vorhänge übel verklemmt. Wenn die Bäuerin erwacht wäre, würde ſie Eile gehabt haben, den bedrohten zu löſen, und als gälte es, ihr noch eine Mühe zu erſparen, erhob ſich der Jakob-Engel und befreite mit ſorglicher Hand das Gewebe. Zurrückkommend ſah er die Tote an. Ihr hageres Geſicht

Digitized by Google

hatte einen friedlichen Ausdruck. Kurz bevor ihre Augen gebrochen waren, hatte ſie freilich einem bitteren Leid Worte gegeben: „Daß wir doch ſo allein ſein müſſen, Töni, wir zwei!“

Und ſie hatte mehr reden wollen. Vielleicht hätte es eine Bitte für den verſtoßenen Buben werden ſollen. Aber dann hatte die Schwäche ſie übermannt, und die Nähe des Gefährten, deſſen Händedruck ſie fühlte, war ihr im Entſchlafen noch Wohltat geweſen. Darum der Friede in ihrem Geſicht.

Als der Bauer den Blick auf das bleiche Antlitz richtete, packte ihn das Weh um die Verlorene zum erſtenmal und mit unbändiger Wildheit. Ein Aufſtöhnen, als zerſpränge etwas in ſeinem Innern! Seine Fäuſte umkrallten den Bettpfoſten, ſeine Züge zuckten und ſchafften und löſten ſich in Schluchzen; der hohe Leib beugte ſich vornüber wie ein überlaſteter Baum. Eine lange Weile flennte er zum Herzbrechen. Und auch das ging vorbei. Eine Stunde ſpäter hatte der Einſame eine große Faſſung gewonnen. Er verließ die Kammer und ging zu ordnen, was der Todesfall erheiſchte. Seine Weiſungen waren klar und gemeſſen. Nach allen Seiten gingen die Knechte.

Über den Vorbereitungen und Verrichtungen verfloß der Tag. Mit dem Abend ſuchte der Bauer die Kammer wieder, die keiner ſonſt betreten hatte, aus der er, der Landesſitte entgegen, ſelbſt die Leichenbeterinnen fernhielt. Und abermalen ſaß er am Bett, die Hand über die eiskalte der Verſtorbenen gelegt, und ſuchte ſich einzubilden, ſie ſei noch immer bei ihm.

Die Uhr im Wohngemach tickte und vom „Breſten“ herüber ſcholl zuweilen noch das Donnerrollen, das den ganzen Tag gewährt hatte. Sonſt ſtörte nichts die Wacht

Digitized by Google

des Verlaſſenen. Die hohen Kerzen, die er zu Füßen und zu Häupten des Bettes geſtellt hatte, flackerten manchmal. Und wenn ein Rauchen und Kniſtern an den Leuchtern anhob, ſtand er auf, langſam und ruhig, und brach mit den Fingern den kohlenden Docht und kehrte mit derſelben Ruhe an ſeinen Platz zurück. Im Hauſe war eine große Stille. Die Dienſtboten taten läſſig ihr Tagwerk, und froh, der Obhut des launenhaften Meiſters enthoben zu ſein, gingen ſie leiſe und vorſichtig hin und wieder, mehr um ihn nicht herauszulocken, als aus Ehrfurcht vor ſeinem Schmerze.

Als die erſten Sterne am Himmel ſtanden und die Totenkammer nur noch der Glanz der Kerzen durchleuchtete, weckte den Jakob-Engel ein Geräuſch vieler nahenden Tritte, ein Murmeln, wie von einem Haufen auf der Straße ſich ſammelnder Leute. Und auf der Stiege war ein Flüſtern; er meinte eine harte Weiberſtimme zu vernehmen, welcher die des Vorknechts widerſprach. Zorn wallte in ihm auf, daß ſie ihn nicht in Ruhe ließen. Aufſtehend wollte er hinausgehen, Schweigen zu gebieten oder ungebetene Gäſte hinwegzuweiſen. Da ſtand der Beſuch im Rahmen der Kammertüre.

Die Z'berg-Franzi!

Der Jakob-Engel ſtarrte ſie an wie einen Geiſt. Die wagte ſeine Schwelle zu betreten? Die? An ſeinen Tod hätte er eher gedacht, als daß eine der Geſcholtenen in ſeine Stube trete. Dennoch kam ihn kein Groll an; er ſagte kein Wort. War es die Nähe der Geſtorbenen, die ihn ſchweigen und ſtarren ließ? War es — des Mädchens Ausſehen?

Die Franzi trug dieſelbe einfache Gewandung, die er früher an ihr gekannt hatte. Aber ein Sturm hatte Spuren daran hinterlaſſen. Das Schneewaſſer rann aus den Kleidern,

Digitized by Google

von den derben Schuhen, aus dem wirren Blondhaar. In trüber Lache floß es von der Stelle, wo das Mädchen ſtand, über den Boden. Und der Franzi Geſicht war ſo fahl wie der Schnee, der noch in ihren Haaren niſtete. Es war wie erſtarrt in jähem Erſchrecken oder Gram. Die ſchmalen Lippen ſchloſſen ſich feſt zuſammen, die Brauen falteten ſich, daß eine Rinne zwiſchen den feinen Linien lief; nur die Augen hatten Leben und ſchimmerten dunkel in einem Ausdruck wortloſen Elends und herber Entſchloſſenheit. Und eine mächtige Kraft ſchien dem Mädchen innezuwohnen.

Endlich öffnete es die Lippen.

„Sie bringen den Werner“, ſagte es tonlos.

Der Jakob-Engel zuckte zuſammen und taumelte und hielt ſich am nahen Tiſch und zwang ſich mühſam empor. Mit denſelben klangloſen Lauten erzählte das Mädchen: „Sie haben ihm die Wärterſtelle am Breſtenloch geſichert gehabt. Zuſammen ſind wir nach dem Bahnhaus gegangen, zu lugen, wie wir uns einrichten. Heute kommt das Aufgebot für uns zwei. In zehn Tagen hätte die Hochzeit ſein ſollen! — — Wie wir da oben ſind, kommt Bericht, daß jeder, der ſchaffen kann, an die Linie müſſe, die die Lawi geſperrt hat! Der Werner heißt mich heimgehen und läuft mit den andern. Seit — wir ans Heiraten gedacht haben, iſt er aufs Verdienen aus geweſen wie keiner. Und er hat fortgearbeitet mit dem letzten Haufen, noch als die Vorſichtigeren lang heimgelaufen ſind. Mich hat eine Unruhe nicht fortgelaſſen. Zweimal habe ich ihn gebeten, wegzukommen. Aber umſonſt! — Am Abend hat die Lawi fünf eingedeckt, ihn — darunter! — — Sie bringen ihn jetzt!“

„„Tot?““

Der Bauer erſchrak vor der eigenen Frage.

„Tot“, ſagte die Franzi, und aufſchauend fuhr ſie fort:

Digitized by Google

„Ich habe nicht gewußt bis vorhin, daß — ſchon eins hier liegt — aber auch ſonſt — ich habe ihn hintragen laſſen, wo er hingehört.“

Er ſtaunte ſie an. Ihre Rede war ſicher wie die eines willensſtarken Mannes. Sie nahm ſeinen Blick für eine Frage, was ſie ſelbſt hier ſuche. Ihre Augen maßen ihn ſtolz.

„Ihr habt mich viel geſcholten, Jakob-Engel! Ihr haſſet mich jetzt wie je! Aber ſo lang bis er in die Erde gelegt iſt, müßt Ihr mich dulden. Ich verlange mein Recht ſo lang!“

Er ſagte kein Wort dagegen. Eine Bewegung, als bitte er ſie, daß ſie die Leiche hereintragen laſſe. Sie tat darnach.

Vier Männer brachten die Bahre; ein Mantel deckte den Verunglückten. Als ſie das ſtarre Geſicht enthüllten, gab der Jakob-Engel einen dumpfen Laut von ſich. Seine Hand griff in die Luft. Und urplötzlich — wie es geſchah, wußte keines — umſchloſſen des Mädchens Finger die ſeinen. Sie ſtanden neben einander; ihre Blicke hafteten auf dem Geſichte des Burſchen. Es glich dem des Alten mehr denn je im Leben. Die Züge zeigten dieſelbe Kraft; alle Weichheit war verſchwunden; nichts verriet mehr die Fehler des Toten, den Leichtſinn und den Wankelmut. Der Werner war als ein braver und rechtſchaffener Geſelle geſtorben.

Die vier Männer ſchlichen ſich weg. Die Rauhen hatten geahnt, daß ihre Nähe den beiden läſtig ſei. Als er gewahrte, daß ſie allein ſeien, kniete der Jakob-Engel an der Leiche ſeines Buben nieder. Das Mädchen tat es ihm nach. Sie beteten lange. Der unruhige Schimmer der Kerzenflammen zuckte über das weiße Haupt des Alten und das junge des Mädchens, und ſie knieten, als wären ſie Vater und Kind.

Die Franzi erhob ſich zuerſt. Sie ſchritt hin und wieder und rückte Leuchter vom Bette der Bäuerin an das Lager

Digitized by Google

des Burſchen, auf daß auch dieſem die Ehre getan ſei. Als ſie dann die Kammer verließ, manches zu ordnen, was Weiberſache und dem Jakob-Engel entgangen war, faßte dieſen ein ſonderbares Gefühl, als ſei ein nahe Verwandtes um ihn, das ihm Gutes tat. Und ſo oft das Mädchen die Kammer betrat, ruhte ſein Blick auf ihm. Und die alte Scham kroch ihm auf: Der haſt du unrecht getan!

Am nächſtfolgenden Tag begruben ſie die Toten.

Als der Jakob-Engel nach der Gräbt ein Stück Weges hinter ſeinem Dienſtvolk heimſchritt, mühſam, von Kummer gebeugt, einem Siebzigjährigen ähnlich an Zerfallenheit, ſchaute er ſich umſonſt nach dem Mädchen um, das an ſeiner Seite zum Friedhof gegangen war.

Die Stille des Hauſes bedrängte ihn, als er hineintrat. Sie laſtete auf ihm mit Bergeslaſt, als er ſein einſames Hauſen anhob. Und er hauſte nicht lange mehr auf der Brunnmatt.

Kaum daß der Sommer ſeinen Anfang genommen, hatte der Jakob-Engel ſeine Güter verſteigert und war in die Breſtenalphütte verſchlichen. „Zum Sterben", ſagten die Niklauſener.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Auf der Höhe der Breſtennaſe, wo die Felswand des eigentlichen Berges ſtarr und grau und ſchroff emporzuſteigen beginnt, iſt eine Alp. Der Wald des Bergausläufers ſäumt ſie. Eine ſonnige, lärmferne Matte! Tief unter ihr, durch den Berg, geht die Bahn, aber der Lärm der rollenden Eiſenkarren dröhnt nicht durch die Felſen herauf.

Eine Hütte ſtand am grünen Hang, ſchwarzbraun, ſchmucklos, aber ſauber. Das Gold der Sonne brannte in ihren Fenſtern, als ſtände das Innere in Flammen. Das Lichtgeſtirn leuchtete aus Weſten. Der Tag ging zu Ende.

Digitized by Google

Auf einer wettergrauen Bank vor der Hütte ſaß der Jakob-Engel. Seine Zähne kauten das Pfeifenmundſtück, ſeine Augen blinzelten ſchläfrig. Eine große Mattigkeit war über ihm. Er hatte an Vergangenes geſonnen und ſtarrte in die Sonne, wundernd, daß ſie ihm noch ſcheine. Ein leiſer Wind rührte das fahle Haar und trieb eine Strähne in ſein verfallenes Geſicht. Er ſtrich ſie mit der hageren Rechten zurück, und als er die Hand an der Stirne fühlte, ließ er ſie dort ruhen, als ſuche er einen verlorenen Gedanken. Es war ſtill ringsumher und ſtill in der Hütte. Die Magd, die dem Alten Haus gehalten hatte, war heute auf und davongelaufen, weil — ſie geſtorben wäre vor langer Zeit, wie ſie ſagte. Im letzten Amtsblatt ſchon war ein Geſuch des Bauers um eine Haushälterin geſtanden, und keine hatte ſich noch gemeldet. Freilich, wer ſollte auch in die Einöde hinauf wollen und zu einem ſchneeweißen, verbitterten Mannsbild!

„Zeit zu ſterben wär's freilich", fuhr es dem Daſitzenden durch den Sinn. Dann ging von ungefähr ſein Blick nach dem Waldſaum in der Tiefe. Die weite Matte lag leer. Der Bauer hielt kein Vieh mehr und das Wiesland zu verpachten, war ihm nicht eingefallen; ſo hatte er die Armen darauf heuen laſſen.

Vom Waldrand kam ein Weib über die Grashänge herangeſtiegen. Der Jakob-Engel ſah es; aber er blinzelte und nickte und ſchaukelte den langen Oberleib. Er hatte lange wieder vergeſſen, daß ein Menſch ihm nahte, als der Beſuch vor ihm ſtand. Als ein Schatten ihn traf, fuhr er zuſammen und ſah auf.

Die Z'berg-Franzi war gekommen. Ein abſonderlicher Blick, in dem eine ſcheue Hoffnung war, ſtreifte das Mädchen, deſſen Geſichtsausdruck eine ſeltſame Starrheit hatte.

Digitized by Google

„Du ſuchſt eine Magd, Jakob-Engel?“ begann die Franzi, und ihre Stimme klang in ſpröder Härte.

Der Bauer nickte nur.

„Die Leute ſagen, du findeſt keine und ſeieſt darum übel daran?“ fragte ſie weiter.

Und abermals nickte er.

„Wenn du mich brauchen kannſt, — — vielleicht paßten wir jetzt ſo gut zuſammen, wie wir früher ſchlecht zuſammengepaßt hätten.“

Der Jakob-Engel erhob ſich und neigte den Kopf ihr zu, als hätte er falſch gehört.

„„Was ſagſt?““ zitterte er.

„Zum Dienſt biete ich mich an.“

„„Aus Mitleid?““ ſtammelte der Gebrochene.

„Aus Barmherzigkeit“, ſagte ſie rauh. Dann durchſonnte ein Aufleuchten ihre Züge. Ihr Weſen war jäh verwandelt. „Und weil ich's nicht anders helfen kann“, vollendete ſie.

„„Weißt, was du auf dich nimmſt? Denkſt daran, was ich euch angetan habe?““

„Ich hab's wohl überlegt.“

„„Und meinſt, daß — —?““

„Daß wir zuſammen müſſen! Zwei, die um denſelben Geſtorbenen Leid tragen, müſſen die Feindſchaft begraben!“

Er nickte noch immer ſinnend in ſich hinein, faßte ihre Hand und zog ſie auf die Bank. Da ſaßen ſie wortlos und friedlich. In der Tiefe ging das Aveläuten der Niklauſener Kapelle. Stumm ſtarrten die Tannen rings um die Alp. Düſter ragte der Rumpf des „Breſten“; aber ſein Eishaupt umlohten rote Flammen. Ihr Widerſchein färbte die bleichen Geſichter des Alten und des Mädchens.

Digitized by Google

Auf einmal — ſie wußten nicht, wie es kam — ſprachen ſie von den Toten. Verlorene Tage ſtanden auf. Ehe ſie es ahnten, kam die Nacht über ſie.

Als ſie aber darauf zu den Stuben hinauf ſtiegen, war den Zweien zu Mute wie Verirrten, die ſpät noch einen Weg heimgefunden.

Digitized by Google

Eine Gräbt![1]

[1] Begräbnis.

Digitized by Google

I.

Das altersheisere, staubige Glöcklein der Kapelle von Stegalp läutete die hl. Messe aus. Auf der weiten Alp lag die lautloseste Sonntagsstille; einzig die geschwätzige Schelle ließ ihr Gebimmel über die Matten gehen und an den Felswänden verhallen, die den Alpgrund säumen. Der Sonne sieghaftes Goldfeuer flammte aus wolkenlosem Himmel. Die in Neuschnee gleißenden Firne und Bergspitzen schienen der weißen Glut wie in Sehnsucht entgegen zu wachsen, und die für alle Ewigkeit festen Wände und Mauern, die das grüne Mattenland auf allen Seiten bis auf einen schmalen Durchgang im Norden umschließen, standen wie in goldenem Brand.

Die Stegalphütten, so wetterbraun und alt sie sich vom grünen Land hoben, sahen aus, als trügen sie Sonntagsstaat. Die leuchtende Tageshelle, selbst der Gaden morsches Gebälk verschönend, legte einen Schimmer von Sauberkeit und Wohlhabenheit, der nicht ganz echt war, über den armseligen, weltverlassenen Ort.

Solcher Ansicht schien die Gamma-Marie zu sein; denn ein heimlicher Spott zuckte um des jungen Mädchens Mund, während es an die baufällige Steinplattenstiege, die zur Tür der väterlichen Hütte führte, gelehnt stand und die Blicke an den neun Wohngebäuden, die den Ort ausmachten, vorübergleiten und in die noch in kargem Junggras stehende Ebene hinausschweifen ließ.

Digitized by Google

Das Mädchen war schlank und kräftig gebaut; knapp und wohl saß das selber gewobene und geschneiderte schmucklose Kleid. Daß die Marie von den sieben, just heiratsfähig gewordenen Mädchen von Stegalp das schönste war, war um so weniger ein Wunder, als das Gesicht mit dem schmalen Mund, der feinen, leicht gebogenen Nase und den unter scharfen Brauen glänzenden, dunkeln Augen auch anderswo sich hätte messen dürfen.

Die Marie stand und guckte ein wenig verächtlich und wie in innerer Freude unruhig in die Runde. Sie war barhaupt. Die Sonne schien ihr auf das braune Haar, und in dem Lichtstrahl oder vor Ungeduld röteten sich die etwas bleichen Wangen der Harrenden. Daß sie wartete, verriet zuweilen ein flüchtiges Spähen, das der grauen, rissigen Kapellentür galt. Der Glockenschwengel arbeitete sich noch immer am klangarmen Erz ab, und die Tür verschloß noch den Raum mit den Andächtigen. Und unbewußt zerknüllte die Marie einen Brief, den sie in der rauh geschafften Faust hielt. Der Kaplan behielt ihr die Kirchgänger zu lange.

Endlich knarrten drüben die rostigen Angeln. Knirschend fuhr das baufällige Törchen auseinander und gewährte der Schar der Gläubigen einen schmalen Durchlaß. Ihm entrann das ganze Stegälpler Volk, Männer, Weiber und Kinder, an die vierzig an Zahl. Wenige waren dem Gottesdienst fern geblieben.

Das Mädchen an der Treppe tat plötzlich, als hätte der Zufall es just vor die Hütte geführt. Mit der Hand das weiche, leicht wellige Haar am Kopfe zurückstreichend, wendete es der Kirchgängerschar den Rücken und näherte sich langsam der untersten Treppenstufe, scheinbar um ins Haus zu treten. Da hob unter jenen eine Bewegung an. Die Gamma-Marie

Digitized by Google

hörte ihren Namen wie in Erstaunen und Unglauben von verschiedenen Stimmen wiederholt. Gleich darauf drehte sie sich nach den Sprechenden um.

Von den Bauern hatte sich ein kleiner Teil zerstreut. Ein paar Kinder strichen an dem Mädchen vorüber; aus ihnen blieb ein hellaugiger Bub stehen und fragte, weit offenen Mundes die Antwort erwartend: „Ist es wahr, gehst fort?"

Die Marie nickte und beachtete den sie in fast furchtsamer Verwunderung Anstarrenden nicht weiter.

Indessen war die Schar der Erwachsenen herangekommen; an der Spitze drängten die Weiber. Sie umzingelten das Mädchen in nicht zu dämpfender Neugier. Vielstimmig klang die Frage von vorhin: „Ist es wahr, gehst fort?"

Gelassen lachte die Braunhaarige: „„Natürlich geh' ich und morgen schon.""

Sie hob den zerknitterten Brief mit einer triumphierenden Handbewegung.

„„Der ist gestern gekommen von Mailand! Der Vater hat ihn gebracht von der Post zu Frutt. Sie schreiben, ich solle nur abreisen, sie hätten schon zu tun für mich und es werde mir gefallen im Welschland und in der großen Stadt! Und Lohn bekomme ich auch rechten! Und — zurück kann ich immer, wenns mir nicht gefällt!""

Einige aus der Schar der Älpler machten bedenkliche Mienen.

„Aber die weite Reise", klang es aus einer der hinteren Reihen zur Warnung.

Der steinalte Treschen-Töni hatte gesprochen, der in den langen Jahren seines Lebens nie weiter als bis zum Tal-Pfarrdorf Frutt gekommen war. Ein paar Weiber drehten sich nach der in sich zusammengeschrumpften Gestalt des Armengenössigen um. Er neigte den häßlichen, gelbgrau

Digitized by Google

umhaarten Schädel in schwerer Sorge um die abtrünnige Stegälplerin. Und „Jesus, Jesus“ murmelten die Weiber ihm Beifall.

Eine aus denen schob ihren feisten, in feierliches Schwarz gehüllten Leib der Marie näher und gedachte ein Machtwort zu reden, da sie des Mädchens Firmpatin gewesen.

„Geredet hast schon lang davon, aber geglaubt hab ich's nie! — Wenn du gehst, sollte man dich vogten!“[1] schalt sie.

Die Marie zuckte die Achseln.

„„Mir gefällt's jetzt einmal zu gehen““, beharrte sie.

„Wenn ich dich wäre, Johfideli, so würde ich meinem Mädchen zeigen, was ihm gefallen müßte“, barschte ein hochstämmiger, rotbärtiger Bauer, dem der Grobian aus den unruhigen Augen sah. Seine Rede galt dem Alten, der aus dem Haufen an des Mädchens Seite getreten war.

Dieser, der Johann Fidelis Gamma, schielte sein eigenwilliges Kind an, tat einen Seufzer und stieg gedankenlos zwei der Treppenstufen empor. Dann wendete der schmächtige, von ewiger harter Arbeit leicht vornüber gebeugte Älpler sich um. In seinem hageren Gesicht, das wie in Stürmen gedunkelt und verwittert schien, zuckte es, eine Bewegung, die ein Aufschluchzen gewesen wäre, wenn der hätte flennen können. Gleich darauf zwang er sich zu einem gutmütigen Lächeln.

„„Ja, das sind halt so Sachen. Wann eins stieren[2] will, so kannst lang reden. — In der Woche zwei — dreimal ist es aufs Stöckli dort gestiegen, das Mädchen““, — er wies auf einen der ewigen Warttürme, welche die Sonne verklärte — „„nur daß es hat können auslugen nach dem offenen Land. Zu eng sei's ihm hier, hat es immer geklagt! Es sei ihm, wie wenn es durch die Berge durch müßte sehen

[1] Bevormunden.

[2] Seinen Willen durchsetzen.

Digitized by Google

können. Und es hat halt keine Ruhe gegeben, bis es den Welschen hat schreiben dürfen, die hier oben gewesen sind den letzten Sommer! — So mag's denn gehen, ich will's ihm nicht mißgönnen! es wird schon wieder heim kommen!""

Des Johfidelis leicht ergrauter kurzer Spitzbart zitterte, als er ausgeredet hatte. Er verbiß mit Mühe eine neue Gefühlswallung.

Aus dem Haufen scholl abermalen eine vorwurfsvolle Stimme: „Die sechs älteren Geschwister sind doch auch zufrieden daheim."

Der also gerufen, der bleichwangige Schulmeister, in seiner Freizeit Kühknecht beim hablichen Gwüestbauern, duckte sich. Er hatte sonst nicht mitzureden in der Alp. Aber diesmal fand er doch Beifall.

„Und seit Menschengedenken ist kein Stegälpler ausgewandert", spann der Haufe des Lehrers Gedanken aus.

„„Ich will ja gar nicht auswandern! Ich komme dann schon wieder — — einmal"", zürnte die Marie. Die Sache war anders ausgegangen, als sie gemeint hatte.

Daraufhin und angesichts der Ungnade des Mädchens verzog sich die Schar der Ratbereiten langsam, unter einander flüsternd einige, andere mit stillen Blicken des Bedauerns auf die Freche.

„Dich straft der Herrgott", murmelte die Dittli-Babe, die Firmpatin, indem sie sich trollte.

Der Treschen-Töni aber faßte in der Hosentasche den Rosenkranz und stammelte im Davongehen ein pater noster zu des Mädchens Gunsten.

Der Gamma war ins Haus getreten. Zuletzt fand sich die Marie allein auf der Treppe. Auch sie wollte sich zur Stube wenden; da sah sie drüben am Kaplanhaus einen hochgewachsenen Burschen mit dem geistlichen Herrn einer

Digitized by Google

eifrigen Unterhaltung pflegen. Und gleich darauf näherte sich ihr der Kaplan.

Der Junge schlenderte indes am Pfarrhause hin und her. Dann, als er nach einer Weile bemerkte, daß auch der Hochwürdige sich wieder verabschiedete, schritt er selber heran.

Der Kaplan, ein alter, durch schäbige Halbamtstracht seine magere Pfründe verratender Priester, dem ein schmutziggrauer Bart auf die grünschwarze Weste fiel, hatte umsonst seine Redekunst an das Mädchen verschwendet. Auch dem Herrn und Hirten gegenüber beharrte die Hartnäckige auf ihrem Vorhaben. Und auch dem Kaplan war schließlich nur ein: „So helf' dir der Herrgott, daß es dir gut gehe" und der Rückzug geblieben.

Die Gamma-Marie hatte die Stirne gerunzelt, als sie nunmehr den Bauern näher kommen sah. Wiederum machte sie sich an der Haustreppe zwei Stufen höher empor.

Ein herrisches: „Ich hätte doch auch noch etwas zu sagen, du", hielt die Ungeduldige noch zurück. Mit unfreundlichem Gesicht, die Hände auf dem Rücken, kam sie herab und trat vor den Burschen.

„„Hast mir jetzt den Kaplan auch noch angehetzt?"" machte sie ihrem Ingrimm Luft.

„Wenn eins krank ist, muß man ihm den Doktor schicken", gab der Bumann-Sepp zurück, der sich seit der letzten Kirchweih rühmen konnte, der Gamma-Marie näher zu stehen. Wenigstens hatte sie ihm, freilich noch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, in die Hand versprochen, daß sie ihn — „dann einmal heiraten wolle."

Er war kein hübscher Bursche; seine sehnige Gestalt schien hager, und seine Bewegungen waren eckig und ungelenk; aber in seinem gelblichen Gesicht mit den eingefallenen Wangen war ein Ausdruck ehrlicher Kraft und guten Willens,

Digitized by Google

und die dunkeln Augen hatten einen Schein, in den man gerne schaute. Über des Sepps offenem Blick vergaß man sein abstoßendes Äußere, den häßlichen schwarzen Schnurrbart, der hängend den Mund verdeckte, und das borstige Haar, das sich nach allen Windrichtungen sträubte. Auch die Marie wußte wohl genug des Bauern Bravheit vor seinem Aussehen zu schätzen, und das nach der Fremde begierige Mädchen fand nichts natürlicher, als daß sie übers Jahr zurückkommen werde, dem Bumann sein Weib zu werden. Daß der auf sie warte, dessen war sie sicher genug.

„„Ich brauche keinen Doktor““, murrte das Mädchen auf des Sepps Rede.

Der aber stemmte die Hände in die Hüften und sah sie fest an.

„Auf die Leute hast nicht gelost“, begann er laut und barsch. „Der Kaplan hat dir deinen Eigensinn auch nicht austreiben können, und was ich dir gestern zu Abend gesagt habe, ist also auch in den Wind geredet gewesen! — Gehst also? Gehst wirklich?“

„„Natürlich!““

„Warum — warum? — — So hast mich zum Narren gehabt?“

Etwas in seiner Stimme ging dem jungen Ding ans Herz. Sie trat ihm näher und sagte zutraulich, die Hand auf seinen Arm legend:

„„Schimpf jetzt nicht! Alle sind unzufrieden! Du könntest mir doch gute Reise wünschen, wo du weißt, wie es mich gelüstet, einmal fortzugehen, und wo — du doch sicher bist, daß ich zurückkomme.““

„Bin ich sicher?“ fragte er, seine inneren Zweifel nicht verbergend.

„„Ja““, antwortete sie einfach und sah ihn an, daß ihm ganz schwindlig wurde vor Glück.

Digitized by Google

Erſt recht konnte er nun nicht begreifen, daß ſie ihn verlaſſen wolle.

„Geh' doch nicht", bettelte er demütig, ganz ſeiner ſchroffen, trockenen Art entgegen. „Sei doch zufrieden hier! Lug die Berge an und das Land und unſere Hütten! Da biſt immer daheim geweſen! Meinſt, du müſſeſt nicht mehr daran ſinnen, wenn du fort biſt? Meinſt, das Heimweh komme dir nicht auch? Bleib' doch da, Mädchen! es macht mir angſt, wenn du gehſt!"

Dem langen Geſellen war wahrhaftig eine ſonderbare Feuchte in die Augen gekommen, während er ſeinen Schatz zu überreden ſuchte. Das Mädchen lachte, als er geendet hatte.

„„Aufs Zurückkommen freue ich mich jetzt ſchon — es iſt wahr! Aber fort muß ich jetzt einmal und fort will ich! Nachher kann ich lang genug in der Alp ſitzen!""

Der Sepp ſtieß die Fäuſte in die Taſchen ſeiner rauhhaarigen Hoſen. Eine dunkle Röte ſtieg ihm in die Wangen. Es war ihm, als müßte er ein Wort finden, welches ihm die Liebſte zurückhalten könne, und doch fiel ihm keine Silbe mehr ein. Zorn und Angſt jagten ihm alles Blut zu Kopf.

Das Mädchen blieb noch einen Augenblick ſchweigend vor ihm ſtehen. Dann wandte es ſich plötzlich und lief ihm davon, im Sturmſchritt Treppe und Haus gewinnend.

„„Morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, kannſt mir ade ſagen"", rief ſie ihm ſchon halb in der Tür noch zu.

Dann ſtand der Sepp und hatte ein Gefühl, als ginge ihm die Welt unter. Wie einer, der im Schlaf wandelt, ſchlich er ſich darnach heim.

— — — — — — — — — — — — — —

Als die Zacken des Gebirges im Morgenlicht zu glühen begannen, ſchied die Gamma-Marie von Stegalp. Einzelne bleiche Sterne ſtanden noch am blaßblauen Himmel und erloſchen in der Helle, die talein floß. Ein ſcharfer Luft

Digitized by Google

strich über die Matten und blies um des Mädchens Wangen, während es mit dem Gamma-Johfideli und einem der Brüder, der ihm die Kiste trug, alpauswärts schritt. An den Hütten standen die Älpler, Männer, Weiber und Kinder, um den Kaplan geschart; keines hatte doch beim Abschied gefehlt. Es war ein Winken und Rufen, das die Scheidende bis zur Alpgrenze verfolgte.

Wo der Fußpfad aus den Matten bog und ins Gefels verschwand, stand der Bumann-Sepp.

„So ade, du", sagte er unsicheren Tones, kaum daß die Dreie an ihn gekommen waren. Er streckte dem Mädchen die breite Hand hin, die beiden Männer übersehend, als wären sie nicht auf der Welt.

Und diese schritten seiner nicht achtend weiter in stummer Barmherzigkeit. So blieben die Marie und der Sepp für einen Augenblick allein. Zu sagen wußte freilich keines ein Wort. Aber das Mädchen hob den Leib und die runden Arme und — dem Sepp stand das Herz still vor freudigem Schreck — küßte den trüben Auges Stehenden, als wären sie schon immer so gewesen zueinander. Darauf drückten sie sich die Hände und schieden ohne Gruß oder Wunsch, aber doch einander versprochen, als hätte der Pfarrer sie zusammengegeben. Und von da an schritt das Mädchen leicht und mit eitel Freude im Herzen talwärts; und der Bauer trollte sich zur Alp zurück, bald das Lachen und bald das Flennen verbeißend — „just wie ein Narr", dachte er bei sich selber.

II.

Zweimal schon hatte das Stegälpler Mädchen heim geschrieben. Der Johfideli hatte die schwer entzifferbaren Schriftstücke jeweilen Gemeingut werden lassen. Zur Feierabendstunde, wenn die Älpler sich, wie es so Sitte war,

Digitized by Google

um das Kaplanhaus scharten, händigte er sie dem Geistlichen ein, daß er sie den Bauern und ihm selber zu Gehör bringe. Da hockte das Volk herum, die Männer die Pfeife zwischen den Zähnen, die Weiber mit irgend einer groben Handarbeit ihr Faulen bemäntelnd, und lauschten so andächtig, wie der Kaplan sie Sonntags in der Predigt nie erfand. Der saß auf der obersten Steinplatte seiner Haustreppe, hing die dürren Beine mit den schwer und grob beschuhten Füßen frei herunter, schob eine kranke, mit Schnüren geflickte Brille auf die rote Knollennase und gab, mühsam buchstabierend, der Ausgewanderten Bericht wortgetreu wieder. So viel Außerordentliches und Wunderbares stand aber in den Briefen von der großen, welschen Stadt zu lesen, daß den Älplern der Verstand stillstehen wollte und sie doppelt froh waren, nicht in den Lärm und das Gewühl des vornehmen Stadtvolkes hinaus zu müssen. Von der Gamma-Marie, die schon ganz an das fremdländische Wesen gewöhnt schien, hatten sie einen gewaltigen Respekt darum, daß sie nicht gleich wieder aus dem Trubel heimgelaufen war in die Berge.

So gingen drei Monate herum. Die Alp lag kahl da. Der Heuet war längst vorüber, und was in der Wärme der karg messenden Sonne noch an Halmen gesproßt hatte, hatte das Vieh abgeweidet. Schon fuhr die Bise zeitweise mit beißendem Fauchen vom Stegalpgletscher her in die Ebene, und die Stoppeln der Matten gelbten. Da begann der Bumann-Sepp an den Fingern abzuzählen, wie viel Zeit noch verstreichen müsse, bis der Winter vorüber und der Langsi nahe sei. Mit dem Langsi hatte auch sein Schatz wiederzukommen versprochen.

Als ob er dem Burschen einen Gefallen tun wollte, brach der Winter früher denn gewöhnlich und mit Sturmgewalt in die Alp. Der Himmel hing sein Graugewölk tief

Digitized by Google

und ſchleppend in das Land und warf fahle Flocken in Wirbeln zu Boden. Ein in den Klüften gellender Wind fuhr wilden Atems in das Treiben und entfeſſelte das tollſte Unwetter, das die Stegalp je erlebt hatte. Der Mattli-Kaſi, der zweimal die Woche die Poſt von Frutt holte, wäre beinahe umgekommen in der Schlacht der Wintergewalten und ſchleppte ſich atemlos und mühſam bis an die heimiſchen Hütten, deren nächſte, die des Kaplans, den todmatten Burſchen aufnahm.

In der niederen Wohnſtube ſaß nun der von Schneewaſſer Triefende hinter dem ſauberen Tiſch, auf welchen der Geiſtliche die Branntweinflaſche und ein Glas geſetzt hatte. Und nachdem er ſich einen währſchaften Schluck des wärmenden Trankes geleiſtet hatte, begann er mit den ungelenken, roten Händen in der Ledertaſche zu kramen, welche die wenigen Briefe enthielt. Er zog zwei Zeitungen für den Hochwürdigen hervor. Dann langte er ein Telegramm heraus, das er neugierig muſterte und dem Kaplan mit den Worten hinhielt: „Für 's Gamma's Johfidel! — 's wird doch nicht etwas gegeben haben mit der Marie!“

Der Kaplan ſetzte die Brille auf und hob prüfend den gelben, dünnen Umſchlag. Dann fuhr er ſich ein paarmal in den grauen Bart, ſchnitt ein bedenkliches Geſicht und riß mit ſpielenden Fingern ein Loch in das Papier.

„„Es könnte ſchon ſein, daß etwas geſchehen wäre mit dem Mädchen““, meinte er nach einer Weile, noch immer das geheimnisvolle Schriftſtück in der Hand.

„Jeſus, meint Ihr, Herr?“ ſchrie in dieſem Augenblick eine Weiberſtimme dazwiſchen, und aus dem Nebenzimmer, wo ſie gelauſcht hatte, kam die Trini, die Haushälterin, gefahren.

„„Ruf den Johfideli!““ entſchied der Kaplan ſtatt aller Antwort.

Digitized by Google

Die Trini stob hinaus, allen Wetters unacht. Und ehe sie den Gamma fand, nahm sie sich Zeit, zwei Nachbarweibern das als vollendete Tatsache mitzuteilen, was doch erst Vermutung und Befürchtung sein konnte.

So kam es, daß wenige Minuten später das niedere Gemach, wo der Hochwürdige noch immer, brillenbewaffnet, die gelbe Eilbotschaft in Händen hielt, mit Volk aus allen Hütten sich füllte. Nachbar hatte es dem Nachbar zugeschrien: beim Kaplan gab es etwas Unerhörtes zu vernehmen. Durch die Menge drängte sich langsam der Gamma. Er war in Hemdärmeln, wie er just in seiner Hütte geschafft hatte. In seinem dünnen, graublonden Haar hingen zerrinnende Schneesterne; mit unsicherer Hand trocknete er die Feuchte auf der furchigen Stirn.

„Ja was hat es denn gegeben?" fragte der Alte schon unter der Tür.

Als er näher kam, reichte ihm der Pfarrer das Telegramm. Er hielt es minutenlang in seinen steifen Fingern, ohne zu wissen, was er tun sollte. Seine Blicke gingen forschend über die Gesichter der Eingedrungenen. In keinem stand ein frohes Erwarten.

„Muß es denn grad ein Unglück sein?" suchte sich der Johfideli zu trösten, und einen seiner verheirateten Söhne erblickend, fragte er diesen: „Meinst, kommt es heim, das Mädchen?"

Dann endlich riß er, dessen Antwort überhörend, den Umschlag auf. Als er das Papier auseinanderfaltete, schauten ihm so viele Neugierige über die Achsel, als sich an ihn zu drängen vermochten. Aber sie sperrten alle wie der Gamma selbst die Augen auf und verstanden nicht, was sie lasen.

„Welsch", sagte der Alte unmutig und gab dem Hochwürdigen den Zettel.

Digitized by Google

Der nahm all sein verrostetes Latein zu Hilfe und erriet den Inhalt nach Vermögen. Dabei ging ein mitleidiges Zucken durch sein verwildertes Gesicht, und er fühlte sich als Hirte seiner Herde. Trübseligen Tones und so schonungsvoll als möglich erklärte er:

„„Ihr Mannen und Frauen! Es ist ein Schlag für uns alle — das Mädchen — die Gamma-Marie — ist gestorben in der Fremde.““

Dem Gamma zitterten die Kniee. Er mußte sich setzen, und tief aufseufzend ließ er den Kopf auf die Brust sinken. In diesem Augenblicke aber schaffte sich der Bumann-Sepp Raum durch den Haufen der Gaffer. Sein hageres, häßliches Gesicht war völlig entstellt und fahl bis an die Lippen. Gierig griff er nach dem Unglückspapier.

„Was ist ihm geschehen, dem Mädchen?“ keuchte er. „Was haben sie ihm angetan in dem verfluchten Welschland?“

Er stierte die Buchstaben an, die ihm so fremd waren wie allen anderen, und seine Blicke glühten, als suche er einen, der ihm für den Tod der Verlorenen büße.

„„Es ist am Nervenfieber gestorben““, klärte der Kaplan auf, als im Gemurmel der vielen Stimmen die seine wieder gehört werden konnte.

Der Sepp richtete sich auf. Mit der vollen Erkenntnis des Geschehenen kehrte ihm auch die Besinnung zurück. Er wischte sich linkisch eine dünne Träne aus den Augen. Dann legte er dem Gamma die Hand auf die Schulter, als wollte er eins mit ihm sein.

„Warum hat's müssen gehen!“ grollte er in sich hinein.

Der Johfideli hob sein vergrämtes Gesicht mit den eingesunkenen Augen zu ihm auf und sagte:

„„Da kannst jetzt reden! Gegangen ist es und gestorben auch. — Wenn's doch nur nicht so grausig weit fort wäre,

Digitized by Google

daß wir's heimholen und ihm die Ehre antun könnten, die einem rechten Mädchen gehört. — Aber — —““

„Meinst, sie soll draußen begraben werden?“ zürnte der Sepp, aufs neue auffahrend. „In dem welschen Boden! — Bist nicht gescheit?“

„„Wo sonst?““ murmelte der Alte. „„Wer sollt's heimholen?““

„Du! — Der! — Der! Oder ich!“ wies der Sepp.

„„Und wer zahlt's?““ nickte der Gamma sorgenvoll und seine eigene Armut höhnend in sich hinein.

Der Bumann kratzte sich im Haar. „Viel kosten tut's freilich schon“, gab er zu.

Der Mattli-Kasi, der Briefbote, gab an, daß die Eisenbahn öfters Leichen an Frutt vorüber führe: er habe es vom Stationsvorstand. Und daß ein Toter auf der Bahn noch mehr koste als ein Lebendiger, wisse er auch.

Dem Johfideli sank das Haupt tiefer bei dieser Aufklärung.

Aber der Kaplan nahm wieder das Wort:

„„Ich meine, es wäre eine Schande für den ganzen Ort, wenn ein Stegälpler Mädchen in der Fremde liegen müßte. Das Geld werden wir doch noch zusammen bringen! Wenn uns die Lawi[1] ein paar Gaden eindrückt, muß auch jeder dran zahlen helfen. Der Tod der Gamma-Marie ist grad so gut ein Unglück, das alle müssen mittragen! — Was könnet Ihr zahlen, Johfidel?““

Der Alte erhob sich. Die Frage war ihm unangenehm; hinter ihm standen zwei seiner Erben.

„Hundert Fränkli sind schon noch in der Lade daheim“, sagte er dennoch halblaut und verlegen.

[1] Lawine.

Digitized by Google

Darauf sprach der Bumann-Sepp. Er hatte die Arme übereinandergelegt und starrte finster vor sich hin.

„Wenn einer ans Heiraten gedacht hat, wird er wohl auch ein paar Batzen haben! Hundert Franken zahl' ich auch!"

Der Kaplan forschte weiter.

Jeder der Älpler nannte seinen Beitrag, den der Hochwürdige aufzeichnete. Und ob auch zwei, die zunächst der Türe gestanden, sich heimlich gedrückt hatten, von den übrigen war jeder nach Vermögen und fast freudig zum Geben bereit.

„Ich habe sie noch gewarnt, die Marie", meinte die Dittli-Babe. Aber sie ließ den Pfarrer einen Napoleon einzeichnen auf ihre Rechnung. Und die Tränen in des dicken Weibes Augen bekundeten, daß die Trauer um die Verstorbene den Groll überwiege.

Hinter ihr knüpfte der Treschen-Töni, der Armengenössige, an seinem bunten Sacktuch herum, und als er glücklich alle Knoten geöffnet, entnahm er dem Fetzen ein blankes Frankenstück; das legte er mit zittriger Hand dem Hochwürdigen auf den Tisch.

„Ich habe es gern gehabt, das Mädchen! Was ich mir erspart habe auf meine letzten Tage, gebe ich auch für es hin", stotterte er.

So wuchs die Liste und wurde geschlossen und der Bumann-Sepp beauftragt, zur Abholung der Leiche nach Mailand zu fahren.

Der reckte den hageren Leib, trat wortlos in das Schneegestöber hinaus, und nach kurzem Besuch in seiner eigenen Hütte, wo er sich umzog, nahm er beim Kaplan das inzwischen geopferte Geld in Empfang und stieg noch desselbigen Abends nach Frutt hinab.

Digitized by Google

III.

Über Nacht hatte sich der Schneesturm ausgetobt. Mit dem spät dämmernden Tag zerriß das graue Nebelgewölk. Hinter den in blendendes Silber getauchten Bergspitzen hob ein Flammen und Leuchten an; dann quoll der Sonnenglanz auf die weite, weiße Fläche der Alp. Der Schein wurde wärmer; in blitzenden Körnern flirrte der Schnee. Das endlose Weiß tat dem Auge weh. Nur das Tiefblau des Himmels milderte in etwas den stechenden Schimmer.

Vor seinem Hause wegte der Gamma. Er schattete, zuweilen innehaltend, die schmerzenden Augen und starrte über die glitzernde Ebene bis hin nach dem Alpausgang, als wäre es möglich, daß der Bumann-Sepp heute schon wieder zurückkäme. Nach einer Weile stieg der Kaplan herüber zu dem Arbeitenden.

Sie grüßten sich kurz. Dann meinte der Hochwürdige: „Jetzt kann er dort sein, der Sepp, wenn er die Nacht durch gefahren ist!"

Der Johfideli nickte. Plötzlich hielt er mit Schaufeln inne und zog das zerknitterte Papier aus der Tasche, die Unglücksbotschaft. Er hatte es gestern zu sich gesteckt, als er den Kaplan verlassen hatte. Nun glättete er den Zettel und sagte bedächtig: „„Es muß doch ein Irrtum sein! Ich kann's und kann's nicht glauben.""

Er überschaute die fremden Worte wieder und wieder, als sollte er sie deuten können.

Der Kaplan faltete die Stirn.

„Ich habe es gelesen, wie es drin steht", sagte er fast ingrimmig.

„„Ja, ja, natürlich"", gab der andere demütig zu. „„Man kann es nur nicht begreifen, man — —""

Digitized by Google

Ein Seufzer unterbrach seine Rede.

„Schicket Euch drein", tröstete der Geistliche. „Was dem Mädchen zu Ehren geschehen kann, soll geschehen. Es muß eine fürnehme Gräbt werden."

„„Ja, ja, Dank"", nickte bekümmert der Alte.

„Sowie der Sepp berichtet, gehen wir alle nach Frutt mit Kreuz und Lichtern und bringen den Sarg herauf in feierlicher Prozession, wie sich's schickt und gehört!"

Auch dem nickte der Gamma Beifall. Aber schon wieder ging sein Blick in die Weite. Und da erschaute er zwei Leute, die vom Alpsaum drüben sich näherten. Er ließ die Schaufel ruhen und spähte schärfer nach den noch nicht zu Unterscheidenden. Plötzlich krallte er die hageren Finger in des Kaplans Arm, daß der zusammenfuhr.

„„Luget dort — ein Bub und ein Mädchen — — würde man nicht meinen, es wäre — —· —""

Der Hochwürdige trat bei Seite. Der Alte machte ihm angst. „Seid Ihr — — nicht ganz recht — Johfidel? —" fragte er den Erregten.

Aber ein Jauchzen, das über die Alp daherscholl, ließ ihn doch nach den Nahenden schauen. Und jetzt war ein Erkennen leichter.

„Jesus Maria, — der Sepp und —", stammelte der Kaplan, ganz bleich vor Überraschung.

Aber der Johfideli tat einen Satz wie ein Junger und eilte den Zweien, die Hand in Hand herankamen, entgegen. Langsamer folgte der Geistliche.

„'Tag, Vater", grüßte lachend die Gamma-Marie schon von fern. Sie ließ aber die Hand des Burschen nicht los, der sie geholt hatte. Und ehe die vier nur ganz bei einander standen, sprudelte der Sepp die Erklärung der Dinge in nie an ihm gesehener Gesprächigkeit heraus.

Digitized by Google

„Also das Mädchen lebt noch. Aber in Mailand ist der Typhus, die böse Krankheit, und deswegen ist es heimgekommen. Und das hat es uns berichten wollen. Und weil es hat wollen zeigen, daß es Welsch versteht, hat es in der Sprache geschrieben! Aber die Unterschrift hat es vergessen; und Fehler könnte es auch haben in der Depesche, meint's! Und der Herr Kaplan könnte auch lätz gelesen — — —"

„„Ich habe recht gelesen"", brummte der Hochwürdige zur Rettung seiner Ehre; aber das Blut stieg ihm bis unter die struppig grauen Haare. Dann mußte auch er lachen.

„„Jetzt gibt's halt keine Gräbt"", schmunzelte er, als er der Marie die Hände drückte.

„Aber — bald eine Hochzeit", tröstete der Sepp.

Dann trollten sie sich gegen die Hütten, die wiedergewonnene Stegälplerin in der Mitte.

In den Behausungen wurde es lebendig. Fenster flogen auf. Aus den Türen stürmte einer nach dem andern, das Wunder zu schauen. Ein Grüßen und Lachen und Händeschütteln hob an. Der Tag war wie ein Festtag für das kleine Volk.

Die Sonne strahlte zur Feier so golden wie im Frühjahr nicht oft. Und auf einmal erhob das Kapellenglöcklein seine gelle Stimme. Der Kaplan zog den Strang. Die Stegälpler bekreuzten sich; und der Sepp und sein Schatz meinten schon ihr Hochzeitsgeläut zu hören, obzwar die Schelle auch zur Gräbt nicht anders geklungen hätte.

Aber der Treschen-Töni zog, bei Seite stehend, sein Sacktuch hervor und beäugelte liebevoll eine Ecke des buntwollenen Lappens. Der blanke Franken würde dem Sparhafen doch wieder gut tun!

Digitized by Google

Zwei Straßen.

Digitized by Google

I.

Es hatte geregnet. In Strömen war das Waſſer grauen Wolken entſtürzt. Noch ſtand es in Lachen in den Niederungen der Alp und langſam nur verdunſtete die Feuchtigkeit auf dem Geröll an der „Winterhalten.“ Aber am Himmel fraß eine Goldflamme die Wolken. Vor dem ſprühenden Sonnenfeuer zerflatterten wie Räuchlein die letzten weißen Nebel, und ſieghaft blau ſchimmerte der Himmel.

Dem Mattli-Lieni taten die Augen weh, als er ſie, in die Luft gaffend, allzu lange auf der gleißenden Wölbung ruhen ließ.

Der junge Stegälpler ſaß in den Steinen am ſteilen Hang der „Winterhalten“, als deſſen oberſte Spitze in flirrendem Weiß der Tierberg in den Himmel ragte. Es war Feiertag, Mariä Geburt. Die Älpler legten die Hände in den Schoß und ließen ſich's wohl ſein. So der Lieni.

Seit drei Stunden hatte er die ſchwarzbraune Pfeife nur aus den Zähnen gelaſſen, um ſie friſch zu ſtopfen. Jetzt dampfte er, den Kopf zwiſchen den Händen und die Ellbogen auf den Knieen, daß es eine Art hatte, und verzog ſein Geſicht vor lauter Behagen, bis es Ähnlichkeit mit einem Froſchantlitz gewann. Sein ohnehin nicht kleiner Mund zog ſich bedenklich gegen die vom Kopfe abſtehenden Ohren, die Augen waren halb zugekniffen und blinzelten in das Tal hinaus, und die Hände ſchoben die Haut der hagern Backen in die Höhe.

Digitized by Google

Als der Regen aufgehört hatte, war der Bursche heraufgeschlendert ins Gestein; eine geraume halbe Stunde saß er schon da, und nichts störte ihm die seitab gesuchte Feiertagsruhe.

In beträchtlicher Tiefe lag die weite grüne Ebene der Stegalp, welche auf drei Seiten die Wände und Schroffen der Berge ummauerten. Auf der vierten, wo der Saumpfad ins Tal hinab führte, hoben sich die scharfen Umrisse einiger Tannenspitzen vom leuchtenden Horizont.

Inmitten der mächtigen Matte standen die Häuser von Stegalp, wie ein Riesenspielzeug auf grünen Teppich gestellt; sieben Hütten, ein Dutzend Gaden und die Kapelle mit dem Holzturm, der ein Glöcklein trug, wie es der Vorkuh in der Alp größer am Halse bimmelte. Wo der Alpgrund anstieg und sich verengte, erhob sich, fast vornehm die braunen Bretterbehausungen der Bauern überschauend, das neue Gasthaus, welches, seit sie auf jeden Berg eines bauten, auch der Stegalp nicht vorenthalten worden war. Vorigen Sommer war es unter Dach gebracht worden, diesen hatte es die ersten Gäste beherbergt. Weiß und sauber schimmerte es einladend weit in die Runde, und eine Fahne auf seinem Giebel flatterte im Winde zum Zeichen, daß der dicke Wirt noch nicht zu Tal gestiegen sei. Noch weilten Gäste in den engen, kleinen Zimmern, obschon nach dem Kalender der Sommer dem Herbst gewichen war und ein Gelben langsam anhob an den Hängen.

Drei Leute hatten sich durch die fortgesetzt schöne Witterung noch im Gasthaus zum Steggletscher zurückhalten lassen. Sie traten eben jetzt über die paar Stufen, welche zur Tür desselben führten, herab und ins Freie.

„Uff", machte das wohlbeleibte Oberhaupt der Familie, während er weitoffenen Mundes die kühlreine Luft einsog. „Uff, die Sorte Atmosphäre reicht auf eine weitere Woche."

Digitized by Google

Der Bierbrauereibesitzer Galleter, welcher mit Frau und Tochter die Sommerfrische auf Stegalp dermaßen in die Länge zog, stand in den Fünfzigen. Eine unbeschreibliche Liebe zur Bequemlichkeit offenbarte sich in seiner Erscheinung, seinen Bewegungen und seinem Sprechen. Die Art und Weise, wie er sich vom Hause weg und den steilen Grashang empor schob, verriet allein schon, daß Arbeiten für den Herrn ein überwundener Standpunkt und sein Geschäft in der Stadt im Tal eine Goldgrube war. Aus dem vollen, etwas schwammigen Gesicht schauten die grauen Augen eingekniffen und verschlafen in die Welt. Der von einem fast weißen Schnurrbart überschattete Mund hatte ein ewig gutmütiges Lächeln in seinen Ecken sitzen; von der Stirne jedoch, von welcher das graublonde, spärliche Haar weit zurücktrat, ließ sich immerhin ablesen, daß ein heller Verstand dem allzu bequem gewordenen Herrn alleweil noch zu Gebote war. — Seiner Rundheit vollkommenes Gegenteil war seine Ehehälfte, eine hagere, steife Dame mit strengen Zügen; eine goldene Brille auf der spitzen Nase, durch deren Gläser braune Augen scharf und schildwachenhaft ihre Umgebung musterten. Frau Eva Galleter, Schwester eines berühmten Professors an einer deutschen Universität, wandelte selber umher wie die Menschgewordene Gelehrsamkeit, obwohl ihr scharfes Wissen und strenges Urteil vor allem auf die Gebiete häuslichen Wirkens sich erstreckten; und wie sie mit ängstlicher Sorge jede ihrer eigenen Bewegungen streng nach den Gesetzen einer grenzenlosen Gemessenheit ausführte, so ging sie wie ein lebendiger Dämpfer neben ihrer lebhaften Tochter einher.

Wie das seltsame Paar zu dem Kinde kam! Schlank und feingliedrig, in Gang und Miene eine fast fremdländische Energie, das schmale, gelbblasse Antlitz von zwei dunklen

Digitized by Google

Augen geedelt und von schwarzbraunem Haar üppig umlockt, war Eva, die Tochter, eine ungleich größere Augenweide als die zwei sonderbaren Alten, die ihr das Leben gegeben.

„Es reicht auf eine weitere Woche", hatte Galleter gemeint.

Die Bemerkung stieß auf energischen Widerspruch seitens seiner Gattin.

„„Heute ist Dienstag, und wir reisen am Samstag"", gab diese sehr bestimmt ihre Meinung ab.

Ihr Gemahl schwieg. Aber die kurze Auseinandersetzung hatte Eva, die Jüngere, benützt, der mütterlichen Wächterin zu entwischen. Leicht und von ihrem kaum bis zu den Knöcheln der Füße reichenden Kleide nur wenig behindert, stieg sie in die Steine der Halde, an der hoch oben der fauchende Mattli-Lieni saß.

„Ich hole mir ein paar Alpenrosen, Mutter", rief sie über die Schulter zurück und kletterte weiter, eine Mahnung der Wächterin mit Willen überhörend.

„„Sie wird sich einen Fuß brechen"", entschied mit steifer Geberde des Unwillens Frau Galleter.

„Warum nicht gar", brummte gelassen ihr Gatte und ließ sich mit einem Seufzer des Behagens auf einen Steinblock nieder. Dann langte er sich eine Zigarre aus der Tasche und entzündete sie.

Frau Galleter fand nicht Ruhe.

„„Gib mir dein Glas"", gebot sie.

Sie ließ den ausgestreckten dürren Arm nicht sinken, bis ihr Mann in seiner behäbigen Weise seinen Feldstecher, der ihm um die Schultern hing, aus dem Futteral geneſtelt hatte. Alsdann richtete sie das Glas auf die Steine, zwischen denen sich die dunkelhaarige Eva nach späten, noch unverblühten Rosen bückte.

„„Blumen findet sie dort wohl noch! — Aber — wenn

Digitized by Google

ein Stein rollt! Oder, wenn sie ausglitscht! — Unsinn, und gegen alles, was jungen Mädchen geziemt, dieses Klettern! — Halt! Was ist denn dort! Ein Feuer im Geröll? Ach nein! Ein Bauer nur, der raucht! — Wie der dampft! Noch dazu ein blutjunger Mensch! Ein furchtbar ungebildetes Volk, diese Stegälpler!""

Also ließ sich die hagere Dame vernehmen, während sie nicht einmal das Glas von ihren Augen nahm.

Den Lieni droben auf der Halde hatte das Heraufstarren der Fremden um seine Gemütlichkeit gebracht. Er erhob sich, spuckte aus und dehnte sich. Wie er die Pfeife aus dem Mund nahm, erschien er als ein keineswegs übler Gesell. Das Gesicht war nur leicht gebräunt, hager. Es keimte kein Haar auf Lippe und Kinn; schwarz und in steckiger Üppigkeit umgab es dafür seinen Kopf. In sonderbarem Gegensatz dazu standen die dunkelblauen Augen. Sie hatten einen durchdringenden, fast bannenden Blick, der zugleich befremdete und anzog.

„Was gafft denn die?" knurrte der Lieni und meinte die Glasbewehrte tief unter sich.

Langsam knüpfte er seine schafwollene Weste ein, aus der das sonntägliche Hemd mit Ärmeln und Brust in blendender Weiße schimmerte, und schickte sich an, abwärts zu steigen. Die Muskeln seiner Arme strafften sich und füllten das Linnen der Hemdärmel, als er sich auf einen nahen Block stützte und sich seitwärts darüber schwang. Weggewohnt kletterte der schlanke, starknochige Gesell durch das Geröll.

Da ging an der Höhe des Tierberges ein stöhnender Laut. Der Lieni zuckte zusammen.

„Es schafft da oben", murmelte er, und sein Klettern wurde hastig.

Digitized by Google

Jetzt erst gewahrte er unter sich die junge Fremde, die Hand voller Bergrosen.

„Weg dort", schrie er rauh hinab.

Das Mädchen nahm seine Grobheit übel.

„„Nun, warum denn?"" weigerte sie sich. Ihre Augen blitzten kriegslustig hinauf nach der Stelle, wo der Bauer stand.

Mit ein paar Sprüngen setzte er hinab zu ihr.

„Es ist Gefahr, Ihr", sagte er etwas außer Atem und wies mit befehlender Geberde den Weg aus den Steinen. Aber sie gehorchte nicht.

„„Gefahr? Woher denn? — Geht Eurer Wege!""

Ohne seiner weiter zu achten, griff sie nach einer volldoldigen Rose in der Nähe.

Und abermalen stöhnte der Berg ob ihnen.

Dem Lieni zeichnete sich eine grimme Falte in die Stirne. Mit hartem Griff faßte er ihr Handgelenk.

„Wenn die Leute dumm sind, muß man sie zwingen", barschte er und zog das empörte Mädchen abwärts.

Sie wollte schreien. Da ging es wie ein Knall hoch oben im Gefels, und ein Krachen und Poltern folgte. Darauf war ein Schlagen und Knattern, als fielen Schüsse. Beim ersten Schall hatte der Lieni die Lippen zusammengepreßt, als unterdrückte er einen Schrei. Im nächsten Augenblick riß er das Mädchen empor und stürzte einem nahen überhängenden Felsblock zu. Unsanft, sodaß sie die Hände blutig ritzte, ließ er sie dort zu Boden und drängte sie unter den Stein, selber gutmöglichst daneben Zuflucht suchend.

Zwei markerschütternde Schreie zitterten herauf zu den sich Bergenden. Aber diese übertönte das Schmettern, das den Hang herabkam. Dann rollte es daher, hüpfte, schlug auf, knirschte und gellte, als wäre die ganze Steinhalde in

Digitized by Google

Bewegung geraten. Und über die zwei Versteckten sausten Blöcke, Steine und Steinchen in wilder Jagd, grause Todesgeschosse.

„Müssen wir sterben?“ stammelte das Mädchen mit blassem Gesicht. Doch klang die Frage nicht mutlos.

Der Lieni schüttelte den Kopf. Da er die Gefahr beseitigt sah, kehrte ihm die Scheu zurück, die der Bergbauer vor allen Fremden hat. Stumm saßen sie nun nebeneinander, bis die letzten Steine verrollt waren. Das war bald. Der Älpler erhob sich. Forschend spähte er nach der Höhe und sah, daß der Steinschlag zur Ruhe gekommen. Dann ging sein Blick in die Tiefe. Dort war wenig verändert. Einzelne der rollenden Brocken waren über die Trümmerhalde hinuntergefahren wie der Blitz und erst im grünen Alpgrund zur Ruhe gekommen; aber Schaden hatte keiner getan, soviel sich ersehen ließ.

Auf der Treppe des Gasthauses stand ein Trüpplein Menschen zusammengedrängt. Die Geberden der Verzweiflung und die ragende dürre Gestalt verrieten Frau Galleter, welche der Wirt und seine Leute zu beruhigen suchten, während der Bierbrauer mit erstaunlicher Behendigkeit gegen die Halde Sturm zu laufen begann.

Da gellte Lienis jodelnder Ruf hinab zu den Untenstehenden. Gleichzeitig richtete sich Eva neben ihm auf. Ein Jauchzen antwortete vom Gasthaus. Galleter hielt mitten im Sturmlauf inne und setzte sich auf einen Stein, die Hände über dem Bauche faltend. Über die Wangen rollten ihm zwei große Tränen. Der plötzliche Wechsel von Angst zur Freude hatte ihn übermannt. Seine Frau fiel indessen drüben in Ohnmacht.

Die beiden Jungen an der Halde standen noch oben nebeneinander. Die sinkende Sonne flammte blendend über

Digitized by Google

dem Gipfel des Berges und umgab sie mit einer goldenen Glorie.

„Ich danke Euch", sagte Eva einfach und warm und streckte dem Bauern die zerschundene Rechte hin. Dabei traf sein Blick den ihren und ließ ein Staunen in ihrer Seele ob der seltsamen Macht, die in seinen Augen lag.

Ihrer Handbewegung unacht, versenkte er seine Fäuste in die Hosentaschen und überhörte geflissentlich ihren Dank. „„So, geht Ihr jetzt nur da hinab"", brummte er, „„es ist nichts mehr zu fürchten.""

Unangenehm berührt, doch voll guten Willens, sich dankbar zu zeigen, drängte das junge Mädchen:

„Ihr müßt mitkommen, meine Eltern wollen Euch auch danken."

Er zuckte mit den Achseln eckig und scheu. Aber er folgte ihr.

Als sie den Platz vor dem Gasthaus erreichten, hatte sich die Ohnmächtige just wieder erholt. Kerzengerade saß sie auf der Hausbank und öffnete die Arme steif wie zwei Windmühlenflügel.

„Eva, mein Kind, wie hast du mich erschreckt!"

Eva wand ihre Hand aus der ihres Vaters, welcher sie am Hang in Empfang genommen und ihre Finger nicht mehr aus seiner fleischigen Faust gelassen hatte. Still ging sie hinüber zur Mutter und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Entschuldigend sagte sie naiv:

„„Ich kann nichts dafür, daß der Fels barst.""

Darauf blickte sie sich nach dem Lieni um. Der war indessen zu dem graubärtigen Wirt getreten, welcher mit einigen seiner Angestellten beiseite stand und das Wiedersehen zwischen Mutter und Tochter händereibend und einen ungeheuer vergnügten Ausdruck in dem blauroten Gesicht

Digitized by Google

mitfeierte. Mit wenigen Worten gab der Bauer dem Wirte Beſcheid über das Vorkommnis.

Da bemerkte Eva: „Dem jungen Manne dort muß ich das Leben danken.“

Errötend und achſelzuckend nahm der Lieni das Lob hin.

Aber Frau Galleter wandte ſich an ihren Gemahl, der ſich eben nach einer Sitzgelegenheit umſah, alldieweil ſeine Beine nach den Strapazen den Dienſt verſagen wollten.

„Belohne den Mann, Ferdinand“, gebot ſie.

Der Bierbrauer griff ein Goldſtück aus der Taſche. Schmunzelnd und mit außergewöhnlicher Beredſamkeit belobte er den Burſchen und übergab ihm die Münze.

„Nehmet das derweil“, ſchloß er. „Wir ſprechen uns noch!“

Froh, faſt zu raſch faßte der Lieni nach dem Geld und ließ es in der Taſche verſchwinden.

„„Dank““, ſagte er und lachte nach dem Wirte hinüber. „„Ein guter Taglohn““, meinte er verſchmitzt zu dem.

Plötzlich bedrückte ihn wieder die Nähe der Fremden.

„„Ja, ſo, — ich muß heim jetzt. So — ade und Dank““, ſtammelte er verwirrt und ſchob den ſchäbigen Filzhut vom Kopf. Dann drückte er ſich verlegen um die Hausecke und verſchwand.

Sinnend ſtarrte ihm die Gerettete einen Augenblick nach. „Ein abſtoßender, ungehobelter Bauer“, fuhr es ihr durch den Sinn. „Aber Reſpekt lehrt er einen irgendwie“, gab ſie heimlich zu.

Die Stimme ihres Vaters ſtörte ihre Gedanken.

„Eine Flaſche Asti spumante drinnen im Saal“, befahl Galleter dem Wirt.

„„Schön, Herr““, lächelte dieſer dienſteifrig.

Und die Menſchengruppe verſchwand im Innern des Hauſes.

Digitized by Google

II.

Die Woche war herum. Der Sonntag lag sonnig über der Stegalp.

In dem kleinen Eßsaal des Gasthauses saß der Bierbrauer noch, und seine Frau leistete ihm Gesellschaft, obwohl sie so bestimmt die Abreise auf den gestrigen Tag festgesetzt hatte. Für einmal hatte Galleter seinen Willen durchgezwungen. Er wollte der Stegälpler Kirchweih beiwohnen. Senn, der Wirt, hatte durch seine lebhafte Schilderung des Alpfestes die Neugier des Städters geweckt; und der alltäglich in gleich wundersamer Bläue schimmernde Himmel hatte diesem geholfen, die gestrenge Ehehälfte umzustimmen, daß sie die Frist des Aufenthaltes in der Alp für die Familie um zwei Tage verlängerte.

Die Galleters hatten vor einer Weile ihren Tee eingenommen. Nun war die Stunde, da drunten an den Hütten das Hauptfest des Jahres recht anging. Die Städter harrten des Wirtes, der versprochen hatte, sie hinunter zu führen. Eva war auf ihr Zimmer gegangen, Tücher für sich und die Mutter zu holen. Zusammen mit dem Gastgeber trat sie bald darauf in den Saal.

Der Wirt wischte sich die Schweißtropfen aus dem roten Gesicht. Fast laufend war er vom Fest weg und herauf gelangt, den Gästen sein Versprechen einzulösen. Frau Galleters Nase hob sich, als wittere sie Unheil. Senn, der Wirt, schaute aus wässerigen Äuglein und hatte eine etwas unsichere Stimme. Seine Festlaune wollte nicht auf die steife Dame übergehen.

„Kommen Sie! Es ist hohe Zeit! Alles ist fidel da unten", keuchte Senn noch in der Tür.

„„Vergessen Sie nicht, daß wir nur Zuschauer sein

Digitized by Google

wollen, die ländliche Sitte studieren möchten"", mahnte würdig Frau Eva.

Der Wirt verneigte sich bestmöglich und schritt, kleinlaut geworden, den Dreien, die aufgestanden waren, voran aus dem Saal und der Haustür. Die letztere schloß er und steckte den Schlüssel ein.

„Wozu denn schließen?" fragte Frau Galleter.

„„Weil niemand mehr drinnen ist"", lachte Senn.

„Und Ihre Leute? forschte Frau Eva weiter.

„„Es sind alle da unten!""

Galleter schmunzelte; seine Frau, entrüstet über solche häusliche Unordnung, schnitt ein bitterböses Gesicht. Aber der Wirt schritt rascher aus. Jauchzen und die Klänge einer Handharmonika lockten ihn mächtig.

Näher und näher klang der Lärm. Singen tönte dazwischen, manchmal scholl das Aufkreischen eines Mädchens. Jetzt war Gläserklingen vernehmbar, deutlicher unterschied man Lachen und Scherzen. Nach einer Weile hatten die späten Kirchweihgäste die Hütten inmitten der grünen Ebene erreicht und bogen um die Ecke der größten. Vor dieser festete die Schar der Älpler. Tische standen auf dem Rasen vor dem zweistöckigen Bau, lange Bänke daran. Auf der baufälligen Steintreppe, die zur Haustür führte, lag ein kleines Faß mit schwerem welschem Wein, das zweite schon, in das des Kaplans dralle Haushälterin, die auswirtete, heute den Hahn getrieben hatte. Auf Rasen und Bänken lagerte das Volk, alt und jung, jeder Bursche mit seinem Mädchen zur Seite, jeder Mann mit Weib und Kindern, selbst der hochwürdige Kaplan mit der Nanny, der Magd, die ihm die Wirtschaft führte. Und wo der Kaplan saß, ging's am fröhlichsten zu. Er war ein alter, kleiner Mann; ein grauer, verwilderter Bart fiel ihm auf die Brust, ein

Digitized by Google

zerknitterter Filzhut deckte den kahlen Kopf, und sein Gewand hatte in Schnitt und Aussehen nichts Pfarrherrliches mehr. Die Stegalp war ein Reich für sich, halb aus der Welt; was kümmerte da den alten Kaplan und seine Pfarrkinder Gewand und Sitte! Ihre Betstunden hielten sie ja doch alleweil fromm in der kleinen Kapelle, und das genügte.

Vor dem Hochwürdigen lag auf dem Tisch eine Zither; die schlug er wie ein Meister am heutigen Fest. Daneben sprach er wacker dem Weine zu und legte zuweilen vertraulich den Arm um die Schenkin, die Nanny. Am Tische ihres Hirten saßen die Vordern von Stegalp, der Göhrig-Toni, der Gemsjäger und Bergführer, ein untersetzter Gesell mit dem häßlichsten Gesicht und den sehnigsten Gliedern in der ganzen Alp. Neben dem machte sich der graubärtige Gwüeftbauer breit, dem sie den größten Viehstand nachrühmten, und diesem gegenüber saß der Tröschen-Franzi, ein dürres, verhungertes Männlein mit einem Maul, das keinen Augenblick Ruhe hatte und das ihm auch den Platz am Vorderen-Tische verschafft hatte. Alleweil dem Stande nach wäre der Trösch wohl zuletzt gekommen, denn er hieß dreizehn Kinder sein eigen und war so bettelarm, daß er im Sommer seine Sprößlinge manchen Tags nur mit Waldbeeren nährte. Sechs andere Bauern vervollständigten die Tafelrunde des Kaplans, und je zwischen zweien saß ein Weib oder ein junges Mädchen. Alle trugen Sonntagsstaat, grobes Gewand, selbst gewebt und geschneidert, wie es auf die rauhen Leiber paßte. Und Leichtlebigkeit und Frohsinn saßen zu Gast mit dem Volk.

Als der Wirt mit seinen Gästen ankam, klang der Jubel plötzlich gedämpfter, die Gegenwart der Fremden beengte die Älpler. Nur der Tröschen-Franzi schrie ihnen ein weinselig „Bravo“ zum Gruß entgegen, und der Kaplan erhob sich

Digitized by Google

und bewillkommte, Hut in Hand, die vier. Dann lud er sie an den Tisch und wies die nächsten Bauern zurück, Platz für die Fremden zu schaffen. So fanden sich die Galleters urplötzlich inmitten der Festenden. Gläser wurden vor sie hingestellt, die der Kaplan mit zittriger Hand füllte bis über den Rand. Hierauf ging's an ein Anstoßen; der Hochwürdige wollte es so, und selbst Frau Eva, die statuenhaft und wie überrumpelt am Tische saß, mußte ihre dünnen Lippen höflichkeitshalber an das unsaubere Weinglas legen. Sie warf einen befehlenden Blick nach ihrem Gatten, der besagen sollte, daß der Stätte der Ausgelassenheit baldmöglichst der Rücken zu wenden sei. Aber dem Brauer wurde heimelig bei dem geistlichen Schlemmer, und der Blick der Gestrengen blieb ohne Erfolg. Im Gegenteil — Galleter taute auf, seine Scherzworte gingen unendlich phlegmatisch, aber wirksam über den Tisch und machten ihm die Älpler zu Freunden; und bald war die Festfreude so hell wie zuvor.

Eva verhielt sich still neben der Mutter. Der Gwüestbauer an ihrer andern Seite verwünschte sie ins Pfefferland. Er saß bolzgerade, denn ihm war zumute, als hätte ihm jemand einen Topf an die Seite gestellt, den eine Bewegung von der Bank werfen und in Stücke schlagen konnte.

Indessen schollen an der nahen Kapelle fast unausgesetzt die wiegenden Töne der Handharmonika. Dort thronte auf einem Bretterhaufen der Wipfer-Sepp, ein Bauer von mächtigem Körperbau und wallendem Rotbart, der Musikant von Stegalp, dem es ein Kinderspiel war, zwei Tage nacheinander die Finger kaum von den Tasten seines Instrumentes zu lassen. Auf der Matte, daran der Spieler saß, schwangen sich die Tänzer. Jauchzend, ungestüm, fast wild drehte sich das junge Volk im Reigen, obzwar es Sonntag war und die Landesgesetze das Tanzen an diesem Tage untersagten.

Digitized by Google

In der Stegalp und beim Hochwürdigen am Tisch war es eben erlaubt.

Weiter orgelte der Wipfer, weiter jagte das junge Volk, und an den Tischen fanden Wein und Kirchweihgebäck Liebhaber die Menge. Frau Galleter saß wie auf Kohlen. Eva schaute aufmerksam und belustigt in das fremde Treiben, und das Haupt der Familie, dem der welsche Wein sonderbar warm gemacht hatte, war fröhlich wie unter seinesgleichen und klebte fest auf seiner Bank.

Da nahm der Gwüestbauer einen Anlauf und fragte, ohne sich umzuwenden: „Wollt Ihr nicht einmal tanzen?"

Erst, da er über die Achsel nach ihr schielte, merkte Eva, daß die Frage ihr gegolten habe. Sie lachte: „„Es hat mich ja noch keiner ums Tanzen gefragt.""

„Und es würde sich auch nicht schicken", sprach scharf Frau Galleter.

Just da stand der Mattli-Lieni hinter ihr, verlegen lächelnd, den Filz in den Fingern drehend, aber mit erhitzten Wangen und vom Wein gehobenem Mut.

„Wenn's erlaubt wäre", brachte er mit unzweideutiger Geberde seine Einladung zum Tanz bei dem jungen Mädchen an.

Eva erhob sich. Ohnehin hatten ihr die Füße schon lange gehüpft.

„Eva", schnarrte Frau Galleter.

Aber ihr Mann redete dazwischen: „„So ist's recht. Dem gehört ein Tanz und ein paar, wenn er Lust hat.""

Ehe der Bierbrauer seine Sentenz vollendet hatte, waren die zwei vom Tische weggetreten. Den Kopf zurückgeworfen, aber linkisch genug führte der Lieni seine Tänzerin über den Grasplatz. Er hatte den Rock abgelegt. Evas feine, schmale Hand lag leicht auf dem rauhen Linnen seines Hemdärmels. Ihr Blick streifte seine braune, breite Faust mit den Arbeits-

Digitized by Google

schwielen und Rinnen und ging nieder an seiner Schafwollkleidung. Sie kam sich wie ein Kind vor neben dem hochgewachsenen Gesellen. Der war stumm und getraute sich nicht, die Augen nach ihr hin zu wenden. Als sie zum Tanze antraten, faßte er ihre Rechte so sorglich zwischen seine harten Finger, als fürchte er sie zu zerbrechen. Dann drehten sie sich im Reigen. Der Tanz machte ihn kecker; fester legte er den Arm um ihren schlanken Leib. Wie eine Feder hob er sie; und sie lachte vor Vergnügen und nannte ihn einen flotten Tänzer. Darauf schaute er sie zum erstenmal an. Und wieder legte sein Blick einen seltsamen Bann auf die Städterin. Den Lieni aber hatte ein Schauer durchrieselt. Er hatte seiner Lebtag nicht geträumt, je in ein so holdseliges Antlitz zu starren, wie das ihm zugewendete. Auf einmal packte ihn die alte Scheu. Er tat einen falschen Schritt und kam aus dem Takt. Stolpernd hielt er inne.

„Wollen wir aufhören?“ fragte er außer Atem.

„„Nun ja, für jetzt — aber ich tanze dann gern noch einmal.““

Das Mädchen schaute ihn mit lachenden Augen an.

Dem Lieni wurde der Kopf wirr. Er wußte selber nicht, wie er mit der Fremden zu Tische kam und wie dort ihr Arm aus dem seinen glitt. Aus seinem Taumel erwachend, fand er sich gleich nachher hinter dem Pfarrhause stehen und in den Himmel staunen.

Indessen hatte Frau Galleter die Kirchweih übersatt bekommen. Kaum war ihr Kind an den Tisch zurückgekehrt, als sie sich hastig erhob und alle Signale zur Heimkehr gab.

„Aber Mama“, wendete Eva unsicher ein.

Galleter tat, als hörte er nicht. Da trat seine Frau neben ihn.

Digitized by Google

„Wir gehen nach Hause, Mann“, sprach sie in einem Tone, gemacht, jedem Widerspruch zu wehren.

Aber kein Widerspruch kam.

„„Recht gut, liebes Kind, such' den Wirt und laß dir den Schlüssel geben.““

Der Bescheid war ihr unfaßbar.

„Und du?“ stieß sie empört heraus.

„„Der Herr Kaplan lädt mich ein, — ich bleibe noch eine Stunde oder zwei.““

„Ja, und Ihre Frau muß auch bleiben“, legte der Hochwürdige los, von seinem Stuhle aufspringend und die aufgebrachte Dame mit bäurischer Herzlichkeit zum Sitzen mahnend. Seine Bemühungen gingen freilich fehl.

„„Komm, Eva““, verfügte Frau Galleter außer sich. Eilig schritt sie durch die Tischreihe und spähte mit Sperberblicken nach Senn, dem Wirt. Der war wie vom Erdboden verschwunden. Umsonst fragte Frau Eva nach ihm hier und dort und durchstöberte, ihre Tochter mitschleppend, selbst die nächsten Häuser, — sie fand ihn nicht. In den Gaden, wo der Festselige seinen schweren Kopf im Heu barg, schaute sie nimmer.

Endlich kehrte sie zum Tische des Kaplans zurück. Ohne ein Wort setzte sie sich wieder an ihren Platz und verharrte dort starr wie eine Bildsäule, weder des Kaplans rauhe Höflichkeiten, noch des Tröschen-Franzis abermaliges schluckendes „Bravo“ beachtend. Auch Eva hatte sich wieder gesetzt. Ihr gegenüber schmunzelte ihr Vater, hob zuweilen bedächtig das Glas und stieß leutselig bald mit diesem, bald mit jenem der Bauern an. Unermüdet handorgelte drüben der Wipfer Sepp.

Nach einer Weile fand sich auch der Mattli-Vieni wieder ein. Der nochmalige Versuch hatte ihn einen ordentlichen

Digitized by Google

Anlauf gekoſtet. Um ſich ſicherer zu fühlen, hatte er ſich die Pfeife angeſteckt. Er behielt ſie ruhig im Munde, während er warb.

„Wenn's jetzt noch einmal gefällig wäre."

Frau Galleter fuhr herum.

„„Nein"", barſchte ſie. Und zu ihrer Tochter gewendet, raunte ſie haſtig: „„Mit der Pfeife im Maul — was fällt dem Kerl ein!""

Die Worte waren in den Wind geſprochen. Schon ſtand Eva an der Seite des Burſchen.

„Ich tanze gern noch, Mutter", ſagte ſie unbefangen. Dann gebot ſie dem Lieni: „Tut die Pfeife weg."

Erſchrocken klopfte er die brennende aus und ließ ſie in der Taſche verſchwinden, während er das Mädchen hinwegführte. Das wurde ſich auf einmal bewußt, daß es Macht über den Burſchen gewann. Die Luſt, mit dem Geſellen zu tändeln, faßte es mächtig. Überſprudelnd von Fröhlichkeit machte es ihn zutraulich, während ſie tanzten, ohne zu ermüden. Und als der eine Tanz zu Ende war, heiſchte Eva zu bleiben bis zu einem zweiten; ſelbſt für einen dritten wartete ſie, obgleich Frau Galleter ſchon zweimal laut und ängſtlich ihren Namen gerufen.

„Wenn Ihr nicht lieber mit den andern Mädchen tanzt", ſagte die Übermütige neckiſch, als ſie noch einmal mit ihm antrat.

Er ſtarrte ihr ins Geſicht; eine brennende Röte ſtieg ihm in die Wangen. Dann umfaßte er grob ihre Hüfte und riß ſie wortlos in den Reigen. Die Lippen zuſammengepreßt tanzte er den Tanz aus und ihre Hand laſſend wandte er ſich plötzlich und ſchritt davon. Eva ſtand verblüfft auf dem Raſenplatz. Mit ſcheuen Seitenblicken ſtrichen die Bauernpaare an ihr vorbei. Eine heiße Scham kam über ſie darob, daß ſie ſich mit dem Geſellen eingelaſſen.

Digitized by Google

Eilig begab sie sich zum Tische zurück. Ihre Mutter hatte nur einen strafenden Blick für sie. Dann stob Frau Galleter wie eine Furie nach einem nahen Gaden, wo der Senn, der Wirt, über eine Leiter herab ins Freie rutschte. In einem Augenblick hatte sie den Schlüssel zum Gasthaus erobert. Befehlend und winkend schwang sie ihn gegen des Kaplans Tisch. Schweigend folgte Eva dem stummen Ruf, und selbst Galleter schob sich von der Bank, nickte den Bauern zu und verabschiedete sich von dem Kaplan, welcher immer und immer wieder das Glas hob, für die Ehre seines Besuches dankend. Eine ganze Weile ging es, bis der Brauer loskam vom Tisch. In außergewöhnlicher Eile verschwand er alsdann hinter den Häusern und fand die zwei Frauen seiner harrend. „Nun, es war ja ganz nett", dachte er sich einzuführen. Aber mit einer Grabesstimme grüßte ihn sein Gespons: „„Ich bin außer mir.""

Das war alles, was Frau Galleter sprach. Hierauf schritten die Dreie wortlos dem Gasthaus zu. Es dämmerte über der Alp. Hie und da blitzte schon ein Sternlicht durch die erlöschende Helle des Himmels. Hinter den drei Kirchweihgästen tönte der lauter werdende Festlärm. Sie stiegen bergan. Senn, der Wirt, folgte ihnen in einiger Entfernung, ernüchtert und seiner Pflicht eingedenk.

Zum Kaplantische war indessen der Lieni zurückgekehrt. Zweimal ließ er sich sein Glas mit dem schweren Wein füllen und stürzte ihn hinunter. Dann tat er einen Jauchzer und seine Augen glänzten.

„Ein feines Mädchen, die da beim Senn", schrie er lachend über den Tisch.

Die Bauern staunten ob dem Mut, den er im Verkehr mit den Fremden gezeigt hatte. Aber der vorlaute Tröschen-Franzi wollte ihn mit der Städterin necken.

Digitized by Google

„Mostkopf", schrie da der Lieni, „meinst, ich sei verrückt?"
Und er faßte eine dralle Stegälplerin am Arm und trollte sich mit ihr nach dem Tanzplatz.

* * *

Folgenden Morgens zog die Familie Galleter bergstockbewaffnet von der Alp. Die Gletscher schimmerten; goldumflossen ragten die Felskolosse in den morgenklaren Himmel. Die Schönheit thronte sieghaft über den einsamen Matten, die Frau Eva noch immer verdrießlich verließ, während dem Mädchen die Seele erfüllt war von dem machtvollen Bilde, dem sie den Rücken wandten und Galleter heimlich schon ans Wiederkommen sann.

Als sie an den Hütten vorüberschritten, gafften verschlafene Gesichter ihnen nach. Das des Lieni war nicht darunter. Aber weit unterhalb der Alp, wo der Pfad hart an einem ragenden Felsen vorüberführte, sah Eva plötzlich ein Antlitz aus den Steinen in der Höhe starren. Und als sie näher hinblickte, war es verschwunden. Sie war sich selbst nicht klar, ob es dem jungen Bauern angehört hatte, der ihr das Leben gerettet.

III.

Über die Stegalp war der Winter gegangen, diesem ein kurzer Frühling gefolgt, welcher den Schnee aus den Winkeln und Löchern so sorglich geräumt hatte, daß die ersten Sommertage die Fläche wie eine sauber gekehrte Stube fanden. Seit ein paar Wochen schon flatterte auf dem Gasthaus die Fahne und seine Gäste mehrten sich. Zu Anfang Juli hatte sich das kleine Haus fast gefüllt, nur zwei Räume harrten noch ihrer Insassen. Senn, der Wirt, erwartete sie heute. Mit zufriedenem Gesicht, im Vorgefühl eines schönen

Digitized by Google

Geschäftsgewinnes, stand der Graubärtige auf dem schmalen Kiesplatz am Hause und schaute in die grüne Ebene. Er hielt den Brief noch in der Hand, der ihm die Ankunft neuer Kunden gemeldet hatte.

Am Hang zur Linken, hoch oben, wo das Gras jung und zart aus kaum schneebefreitem Boden sproß, weideten Kühe und Ziegen, das Vieh des Mattli-Vinzenz. Der Klang der Schellen erreichte noch das Ohr des Stegalpwirtes. Der hielt die Hände muschelförmig vor den Mund und schrie hinauf: „Hoiho, Lieni!“

Eine niedere Hütte, mehr einem Steinhaufen gleich, klebte droben am Abhang. Aus der trat der Lieni, dem Rufe folgend. Langsam stieg er nieder zum Wirt.

„Kannst heute hinunter ins Tal, Gepäck holen?“ fragte der Senn von weitem.

Der Mattli-Lieni trat näher. Er war barfuß, nur in Hose und grobem Hemd, aus dem die gebräunte Brust sah. Die Ärmel von den nervigen Armen streifend, sagte er nachdenklich: „„Es wird nicht gehen. Der Vater hat zu Haus zu schaffen; von der kleinen War' kann er nicht weg und ich muß anken (buttern) heute. — Seit halt die Mutter gestorben ist, sind zwei schaffige Hände weniger. — Es geht nicht — nein — wenn ich auch den Trägerlohn gern verdient hätte.““

„So muß ich's halt einem andern sagen.“

Der Wirt wandte sich ab; aber noch einmal zurückkommend, erzählte er: „Dem Stadtmädchen, mit dem du so getanzt hast an der Kilbi 's letzte Jahr, ist auch die Mutter gestorben.“

Der Lieni wurde rot. Seine Verlegenheit zu verbergen, fuhr er mit der Rechten in das borstige Haar.

„„So die?““ fragte er so gleichgültig als möglich. „„Hat die Böse sie umgebracht?““

Digitized by Google

„Lungenstich, schreibt ihr Mann", erklärte der Wirt und fügte im Davongehen hinzu: „Der kommt heute wieder für den Sommer."

Der Lieni hatte eine Frage auf den Lippen. Aber der Wirt war schon ins Haus getreten. So trollte sich auch der Bauer. Nachdenklich stieg er zu seiner Hütte hinauf.

Indessen gedieh der Tag bis zur Mittagsstunde und darüber hinaus. Die Sonne brannte auf die Sennhütte, wo der Lieni schaffte. Zuweilen brach einer der weißen Wolkenfetzen, die am Himmel trieben, die flammenden Strahlen und schattete auf Minuten den Hang. An den Felsbrocken, die reichlich gesäet die hängende Matte deckten, lagerte das Vieh; nur ein paar Geißen strichen um die Hütte und schnupperten unter dem Eingang, bis sie der Bauer verjagte. Den faßte allmählich eine sonderbare Unruhe. In immer kürzern Zwischenräumen trat er vor seinen Steinhaufen hinaus, schattete die Augen mit der großen Hand und spähte nach dem Talausgang. Einmal sah er an den Häusern in der Tiefe ein paar Fremde schreiten. Da bog er den Leib weit vor, um besser unterscheiden zu können. Aber gleich darauf murmelte er ein ärgerliches Wort und ging an seine Arbeit zurück. So reihten sich die Stunden. Ehe der Abend da war, erloschen das Feuer der Sonne. Aus dem treibenden dünnen Schleiergewölk hatte sich eine dichte Decke über den Himmel gewoben. Frostiger Windatem hauchte vom fahlweißen Steggletscher herab. Der Lieni hatte seine Arbeit in der Hütte getan. Mit einer Melkter in der Hand trat er ins Freie und schaute nach seinen Kühen.

Während der letzten Stunde hatte er das niedere Gebäu nicht mehr verlassen, mit zorniger Gewalt seine Neugierde zur Ruhe zwingend. Nun irrte doch wieder ein Blick nach dem Gasthaus; und dann wendete er sich scheu und hastig

Digitized by Google

ab und an sein Endtagwerk. Am Fenster des Eßsaales hatte er Galleter, den Brauer, stehen sehen und neben ihm, schwarz gekleidet, das Mädchen, dem Stadtherrn seine Tochter.

Der Bursche schaffte eilig darnach, laufend trug er jeweilen seine Melkter voll Milch ein. Und als er nach geraumer Zeit mit seiner Arbeit zu Ende kam, warf er, ohne einen Blick in die Tiefe, Weste und Rock über die Achsel und stieg dem Hang entlang wagrecht in der Richtung gegen die Dorfhütten hin, hier auf gefährlichem Pfad durch Schroffen und Schründe in die Ebene kletternd.

So hatte er das Gasthaus vermieden. Er frug sich warum und wußte es selber nicht. — Den Galleter und das Mädchen würde er ja doch zuweilen antreffen! Und weswegen nicht? Denen war er ja nichts schuldig! Dermaßen sprach er sich Mut zu. Aber folgenden Morgens, da er in der frühesten Frühe sein Tagwerk begann, war auch die Scheu wieder wach in ihm vor einer Begegnung mit den zwei Fremden im Gasthaus.

Und noch an demselben Tag lief ihm die Städterin in die Hände, so daß es kein Ausweichen mehr gab.

Am Steggletscher entsprang ein Bach, ein wildes Gewässer, welches kaum der flachen Alp entronnen, wuchtig und ungestüm durch Felsen und Geröll talwärts stürmte. Und wo das Wasser die Alp verließ, mündete auch der schmale Saumpfad, der Stegalpweg, in die Matten. Er führte dem Bachbett entlang, und während an seiner rechten Seite der Gischt des Baches ihn näßte, ragte zur andern eine ganze Strecke weit, gleich einer schwarzen, gewaltigen Mauer, eine Felswand auf. An dieser Stelle traf Eva Galleter den Mattli-Lieni am Tag nach ihrer Ankunft in der Stegalp.

Sie war ziellos ausgestreift, während ihr Vater noch von den Strapazen des Herweges ausruhte. Die Alp lag

Digitized by Google

in trüber Beleuchtung. Grauschwarze Nebel bedeckten den Himmel und sanken tief auf die drohend aufstarrenden Berge. Zuweilen strich eine gespenstige Wolke wie sturmgejagter Rauch am Gefels dahin. Der Westwind pfiff im Geklüft und zauste, über die Matten fauchend, des wandernden Mädchens Haare. Sie war barhaupt. Um die Schulter hatte sie ein schwarzes Tuch geschlungen. Schwarz war das einfache Kleid, das sie trug; Hände und Antlitz stachen in wächserner Blässe von den dunkeln Stoffen ab. Gedankenvoll hingen ihre Augen am Boden, während sie über das weiche, kurze Gras schritt. So verließ sie die Matten.

Sie blickte erst auf, als sie den schmalen Weg betrat. In Holzschuhen klappernd, eine Hutte voll Gras auf dem Rücken, kam, wenige Schritte noch von ihr entfernt, ein Bauer ihr entgegen. Als er den Kopf hob, erkannte sie ihn, und im gleichen Augenblicke fuhr der Bursche zusammen, als hätte ihn einer auf böser Tat ertappt. Dann standen sie nebeneinander; in beiden Gesichtern war ein schwaches Rot aufgeglüht und verschwunden. Ruhig streckte Eva die Hand aus, die der Lieni zaghaft ergriff und fallen ließ, kaum daß er sie berührt hatte.

„Was macht Ihr, Mattli?“ fragte das Mädchen.

„„Dank! es geht! Und Ihr?““

„Ich bin gesund, — und mein Vater auch! Aber — —“ sie blickte auf ihr Trauerkleid und ihre Augen wurden feucht.

Darob faßte den Lieni ein Mitleid. Die hatte ihre Mutter also auch gern gehabt!

„„Ja““, sagte er, mit dem Korb an den Felsen lehnend, „„Euere Mutter ist scheint's gestorben! Das tut einem schon leid, so etwas!““

Ein stockender Seufzer hob ihm die Brust.

„„Unsere ist auch tot seit zwei Monaten““, vollendete er.

Digitized by Google

Zum erstenmale schaute ihm Eva ins Gesicht. Und sie sah einen Ausdruck von Kümmernis in seinen Augen. Da wurde ihr zu Mute, als wären sie Kameraden. Ihre Stimme klang wärmer, und allmählich wich auch von ihm die Scheu. Sie sprachen von den Gestorbenen. Kein Mensch war nah, der Bach in der Tiefe rauschte eine eintönige Begleitung zu ihren trüben Geschichten.

„Meine Mutter ist ja sonderbar gewesen", sprach Eva. „Viele Leute haben ihr wenig Gutes nachgesagt, und die wenigsten haben sie recht verstanden. Aber sie hat's doch gut gemeint. — Und es ist so plötzlich gekommen — ihr Sterben! Zu Hause ist es schrecklich leer, seit sie fehlt."

Zuerst mußte der Lieni ein Lächeln verbeißen. Er hatte der dürren, unleidigen Fremden gedacht. Aber dann gingen ihm des Mädchens Worte zu Herzen, seine eigene Trauer kam über ihn. Er bestätigte: „„So ist es bei uns, leer — gar leer!""

„Ich habe Euere Mutter nie gesehen", meinte Eva.

Sein Blick leuchtete auf. Er redete gern von der Toten.

„„Sie ist ein kleines Weiblein gewesen, ein bringes[1] mit weiß-blondem Haar und guten Augen und schaffigen Händen. Dem Vater drückt's völlig das Herz ab um sie. Nur die kleine War' vergißt's leicht genug.""

„Wer ist das?"

„„Die Geschwister.""

„So seid Ihr nicht allein?"

„„O nein! Es sind unser acht.""

Sie hatten sich zum Gehen gewendet. Ganz in Gedanken schritt Eva mit ihm den Weg zurück, und auch er achtete nicht darauf, daß sie vorher nicht das gleiche Ziel gehabt hatten. Tief im Gespräch gingen sie, Seite an Seite.

[1] Schmächtiges.

Digitized by Google

„Dem Vater ist es im Sommer nicht wohl in der Stadt. Hieher, wo es ihm so gut gefallen hat das letzte Mal, hat es ihn wieder gezogen. Wir werden wohl den ganzen Sommer über hier bleiben.“

Als Eva dies erzählte, hob der Älpler die Augen und schaute sie an.

„„Den ganzen Sommer?““ sagte er nachdenklich. „„Das ist lang!““

„Mir wird die Zeit nicht lang werden. Ich habe die Stille der Alp gern und die gewaltigen Berge und die einfachen Leute hier oben.“

Ihre Worte wärmten ihm das Herz. Dankbar für ihr Lob und zutraulicher sprach er von dem und jenem.

Aber sie unterbrach ihn bald.

„Wo wohnt Ihr, Mattli?“ fragte sie ihn.

Sie standen inmitten des weiten, grünen Planes. Der schmale Pfad teilte sich in zwei noch mehr im Gras verschwindende Wege. In scharfer Wendung zweigte der eine nach rechts ab und führte an ein niederes Holzhaus, dessen Fenster, erstaunlich rein im Vergleich zu den sonstigen Stegalphütten, freundlich herüberglänzten. Vor dem Hause hantierte ein hagerer, leicht gebeugter Mann; eine Schar Kinder saß auf einem Baumstamm daneben und schaute neugierig nach der Fremden herüber.

Der Lieni war stehen geblieben.

„„Dort bin ich zu Haus““, erklärte er und zeigte nach dem Holzbau mit dem niedern Schindeldach. „„Wollt Ihr mit hinüber kommen?““ fragte er zögernd.

„Heute nicht“, gab sie zur Antwort. Dann wies sie auf einen kleinen Buben, der vom Hause herübergerannt und, verlegen am Finger kauend, in einiger Entfernung stehen geblieben war.

Digitized by Google

„Der erwartet Euch", sagte sie.

„„Lieni!"" schrie zaghaft der Kleine.

Der Bursche achtete nicht groß darauf.

„Ade", sagte er aber, mit ungelenker Höflichkeit den Filz lüftend. Dann wandte er sich ab und schritt dem Hause zu.

Eva sah, wie er drüben den Buben auf seinen Arm hob und aufrecht, als trüge er keine Last, seinen Weg fortsetzte. Langsam trat sie den Heimweg an, dem Lieni nachsinnend und seinen Leuten, denen die Mutter gestorben war.

IV.

Zwei Tage später kam die Städterin ein Gelüsten an, des Mattli-Lienis Leute kennen zu lernen. Zusammen mit ihrem Vater verließ sie des Nachmittags das Gasthaus.

Ein heller Morgen hatte über der Alp geleuchtet. Noch hielt am Nachmittag der Westwind an und fegte den Himmel, an dem manchmal ein grauweißes Gewölk heraufzog, immer wieder rein. Aber der „Wester" bringt schlechtes Wetter im Gebirg. Weit unten, am Eingang zur Alp noch kaum sichtbar, lagerte sich fahles Nebelgespinst. Jetzt schob es sich herauf, durchsichtig erst, dann langsam sich verdichtend, bis die Tannenspitzen am Alpsaum und die ragenden Steine urplötzlich im Nebel versanken wie untergehendes Land.

Eva schaute großäugig in das Treiben. Es machte ihr bang, als wäre ihr selber etwas verloren gegangen.

Gemächlich schritt Galleter neben ihr und kümmerte sich weder um die Nebel, noch um seine Umgebung überhaupt. In Gedanken saß er schon mit dem Kaplan, mit welchem er die Bekanntschaft schon am ersten Tag erneuert hatte, beim Kartenspiel. Um den Hochwürdigen aufzusuchen, war er mit Eva gegangen.

Digitized by Google

Galleters Äußere hatte sich wenig verändert; auf keinen Fall zehrte der Verlust seiner Frau an ihm. Im Gegenteil schien es, als trete der Zug von gutmütiger Behaglichkeit stärker hervor, seit Frau Eva nicht mehr über sein Wohl und Wehe wachte. Der Brauer hatte sich in Stegalp wiederum eingelebt und schwor sich stündlich zu, den ihm seltsam zusagenden Ort vor Ende des Sommers nicht mehr zu verlassen.

„Grüße mir die Leute", war das erste Wort, zu dem Galleter sich entschloß, als er mit Eva nach einer kleinen Weile an der Behausung des Kaplans stand. Den ganzen Weg hatten sie schweigend zurückgelegt.

Eva legte ihre Hand in die des Vaters. Dann überließ sie ihn dem Hochwürdigen, der eben über die paar Steinstufen an seinem Hause trat. Langsam schritt sie weiter. Ein kalter Luftzug wehte ihr plötzlich entgegen und machte sie frösteln. Vor ihr wuchsen die Nebel, Alpgrund und Felsen verschlingend. Vom Hause des Mattli-Vinzenz herüber hallten die Schläge einer Axt; aber zu sehen war niemand. Unbeachtet erreichte das Mädchen den niedern Holzbau und bog um die Ecke. Hier stand der Lieni barfuß, in Hemdärmeln, und spaltete Holz. Das Gras hatte ihre Schritte gedämpft, so daß er sie nicht bemerkte, selbst als sie dicht hinter ihn trat. Und sie zögerte, sich zu verraten. Ihre Blicke gingen über seine wohlgewachsene Gestalt. Wie ein Kinderspielzeug schwang er das schwere Beil und ließ es wuchtig auf die knorrigen Holzstücke niederfahren. Dabei strafften sich die Sehnen an seinen Armen und die Muskeln schwollen. Er bot ein Bild zähester Kraft; es tat wohl, ihn bei der Arbeit zu sehen. Aber die kurze Pfeife hielt er zwischen den Zähnen, und der Tabakqualm hatte einen üblen Geruch für die Nase der Städterin.

Digitized by Google

„Guten Tag, Mattli“, sagte Eva.

Er fuhr zusammen. Hastig klopfte er die Pfeife aus und steckte sie in die Tasche. Erst dann wandte er der Fremden sein Gesicht zu.

„„Tag““, sagte er, und Freude und Verlegenheit stritten in seinen Mienen.

„Ich wollte Euch einmal hier grüßen und Euere Leute sehen“, erklärte Eva ihr Kommen.

Indessen kamen drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, aus dem Hause geschlichen. Verwundert starrten sie die Fremde an und bargen sich hinter dem Lieni.

Der faßte sich ein Herz.

„„Der Vater ist noch aus““, sagte er, „„aber er wird bald da sein, und — kommet doch in die Stube! es wird kalt hier!““

Ein feiner Regen traf Evas Gesicht. Die Nebel hatten das Haus erreicht und huschten vorüber in am Boden schleifenden Fetzen.

Willig folgte das Mädchen dem Bauern. Sie mußten sich beide bücken, als sie durch die Haustür in den dunklen, mit Steinplatten belegten Flur traten. Auch die Stube war niedrig genug, aber breit und von traulicher Helle. Eine Reihe Fenster auf zwei Mauerseiten gewährten dem Lichte Einlaß. Lange Bänke liefen an diesen Mauern, und zwei weißgescheuerte Tische standen vor denselben. Neben dem Ofen aus Granitplatten, ein paar Stühlen und der unbemalten, mit gehäkelter Decke geschmückten Kommode machten sie die ganze Einrichtung der Stube aus.

Diese füllte sich mit jungem Volk. Die drei Kinder waren mit hereingetreten. Zwei Mädchen von dreizehn und vierzehn Jahren folgten, von Neugierde geplagt, und in der Ecke am Ofen kauerte auf einer kleinen Bank ein sieben-

Digitized by Google

jähriger Bub und starrte mit glanzlosen Augen in die Stube, einen Ausdruck von Bangen in dem bleichen Gesicht, als erschrecke ihn der Besuch.

„Sitzet", lud der Lieni ein und wies auf einen Stuhl an einem der Tische. Dann der Kinder gedenkend, gebot er: „Gehet doch — ihr!"

Das klang barsch, aber nicht unfreundlich. Die Städterin wunderte sich, wie die Kinder folgsam verstoben. Nur der Bub in der Ecke war geblieben.

„Er ist blind", erklärte der Lieni. In den Worten zitterte das Mitleid. Darauf trat er unter die Tür und rief: „Trini!"

Ein schlankes, etwa siebenzehnjähriges Mädchen folgte dem Ruf. Mit einem leisen „Tag" betrat sie die Stube und ließ sekundenlang ihre großen Augen, welche denen des Bauern ähnelten, auf der Fremden ruhen. Sie trug ein grobes, vielfach geflicktes Gewand und ihre jungen Hände waren zerarbeitet, auch hingen ihr die schwarzen Haare stellenweise fast unordentlich in das schmale Gesicht; aber dennoch war etwas Unbäuerisches, Liebreizendes an ihr, das die Städterin gefangen nahm.

„Nimm den Toni weg", hieß sie der Lieni.

Eva legte sich dazwischen.

„„Lasset doch den Kleinen."" Und auf das Mädchen zugehend, fragte sie: „„Ist das Euere älteste Schwester?""

Die Hände der beiden Mädchen ruhten ineinander, während der Bauer Evas Frage bejahte. Dann hob die Fremde den blinden Bub auf ihren Schoß, liebevoll die unbeholfene Furcht dämpfend, welche der vor der Unbekannten hegte. Und die drei kamen ins Gespräch.

Nach einer Weile trat der alte Mattli ein, ein mittelgroßer, hagerer Mann, bartlos, schwarzhaarig, mit vergrämten

Digitized by Google

Zügen. Seine entzündeten Augen musterten erschreckt den Besuch. Aber auch ihn gewann die Fremde. Ihre ersten Worte hatten der Verstorbenen gegolten.

Der Alte hatte sich hinter den Tisch gesetzt, kopfschüttelnd und vor sich hin brummend, als sei ihm das Leid noch jetzt unverständlich, das über ihn gekommen.

„Ja, sie ist eine gute gewesen", sagte er endlich und würgte an den Worten. Dabei starrte er in der Stube umher, als müßte er sein Weib noch darin hantieren sehen.

„„Habet Ihr gehirtet,[1] Vater?"" fragte der Lieni unvermittelt.

Eva sah, daß er den Alten auf andere Gedanken bringen wollte. Auch sie änderte das Gespräch. Sie sprach von dem Steinschlag und der Stunde, da der junge Bauer ihr das Leben gerettet. Und der Alte wurde selber gesprächig, als er des Jungen Lob hörte. Aus dem, was er in kurz abgebrochenen Sätzen sagte, erriet die Städterin, daß der Mattli-Lieni dem Vater und den Kindern die Mutter ersetzte. Ein sonderbares Gefühl engte ihr die Brust; sie sah des jungen Bauern Gestalt geedelt. Heimliche Bewunderung überkam sie.

Als sie nach einer Weile schied, war sie heimisch geworden bei den Mattlis. Der Alte sah sie mit seinen rotgeränderten Augen fast gerührt an, als sie ihm die Hand herzhaft schüttelte, und der blinde Bub hing sich an ihr Kleid und bettelte: „Bleib' noch da, du!"

Nur die Trini war zurückhaltend und forschte heimlich in den Zügen ihres schönen Gesichtes. Der Lieni geleitete sie vors Haus.

Ein kalter Windstoß empfing die beiden. Die Nebel näßten die Matten und es war urplötzlich frostig geworden.

[1] Das Vieh besorgt.

Digitized by Google

Eva ſchauerte zuſammen. Der Lieni aber trat ins Haus zurück. Mit einer Wolldecke kam er wieder.

„Nehmet das um", ſagte er kurz.

Das Mädchen lächelte.

„„Warum nicht gar! Den Aufzug? Wenn ich ſchnell gehe, friere ich nicht.""

Sie wollte ſich verabſchieden; aber er ſchaute ſie plötzlich an. Alle Scheu und Eckigkeit war ihm fern in dieſem Augenblick.

„Der Nebel iſt gefährlich für die Stadtleute! Leget das an!"

Das befahl er ſo barſchen Tones, daß ſie ſchweigend gehorchte.

Er legte ihr ſelber die Decke um. Dabei ſtreifte ſeine ungeſchickte Hand die ihre; und eine Glut flammte über ſein ganzes Geſicht.

„„Ade"", ſagte das Mädchen.

Der Lieni brachte keine Wort heraus. Vor dem Hauſe ließ er die Fremde ſtehen und verſchwand in ängſtlicher Haſt in der Hütte.

Eva ſchritt heimwärts, langſam, gern den Weg verlängernd, obgleich ſie fröſtelte trotz ſeiner Decke. Der Kopf war ihr ſchwer, und eine ungewohnte Bangigkeit laſtete ihr auf dem Herzen. Endlich biß ſie die Zähne in die Unterlippe und redete ſich im ſtillen Vernunft ein und faßte einen Entſchluß. Der hieß: Laß den Mattli-Lieni künftig ſeiner Wege laufen!

V.

Es iſt kein Stillſtehen in den Tagen. Des Sommers erſte Hälfte war vorbeigefahren. „Wie eine Flucht" ſagten die Alten und wühlten in grauenden Haaren, „ſchneckenhaft" meinten die Jungen und gähnten.

Digitized by Google

Im Gasthaus hatten öfters die Gäste gewechselt. Nur der Brauer und seine Tochter waren immer noch da, und vor kurzem hatte sich ein junger Herr zu längerm Aufenthalt eingefunden. Ginter hieß er und trug den Vornamen Leo; als Ingenieur hatte er sich ins Fremdenbuch eingeschrieben und gab an, überarbeitet zu sein, weshalb er der Ruhe der Alp bedürfe. Er ging in Lackschuhen und feinem Gewand, mied deshalb die Gänge auf steinigen Pfaden und hielt sich hübsch in der ebenen Alp. Einen Kopf trug er auf schlankem Leib, der geschniegelt war wie nur je der eines Stadtgecken; was aber vom natürlichen Gesicht noch übrig blieb, war nicht übel. Das blonde Haar und der gleichfarbige Schnurrbart, auch die blauen Augen, wenn sie das Monocle fallen ließen, gingen an.

Siegesgewiß hatte derselbige Jüngling schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes sich zur Aufgabe gemacht, das Herz der Brauerstochter zu erobern und war — abgeblitzt. Dafür trieb er sich nunmehr an den Hütten von Stegalp umher und schaute nach jungen Mädchen aus. — —

In Stegalp war Heuet. Seit einer Woche hatte der Herrgott alltäglich sein Himmelsfeuer mit rechtschaffener Sommerhitze auf die Matten brennen lassen, und die Stegälpler rühmten ihren Kaplan über die Maßen, daß er ihnen so vortreffliches Heuwetter erbetet hatte.

Vom weiten „Eigen" des Mattli-Vinzenz hatten der Alte, der Lieni und die Trini soeben die letzten Bürden eingetragen. Die Sonne, die sie an einem Tage getrocknet, sank in goldener Herrlichkeit hinter dem Tierberg hinab. Über die Stoppeln der kurz geschorenen Matte schritt der Lieni einer Stelle zu, wo, unweit der gradaufstarrenden Steinwand, Eva Galleter an einen Felsblock gelehnt saß.

„Laß den Mattli-Lieni künftig seiner Wege laufen", hatte

Digitized by Google

die Städterin vor Wochen einen Vorsatz gefaßt. Folgenden Tages war ihr derselbe Lieni in die Quere gekommen, als er einer verlorenen Ziege nachstieg, und kameradschaftlich war sie mit ihm geklettert, soweit der Weg ihr gangbar blieb. Wie Kameraden hatten die zwei ungleichen Leute seither nebeneinander hingelebt, zu einander gezwungen nach uraltem Naturgesetz, jedes des andern bedürftig und jedes des andern Gegenwart genießend, gedankenlos, unbewußt, aber täglich.

Der Lieni sah verwildert aus, als er über die Matte ging. In den schwarzen Haaren hingen noch einzelne Heufäden, Hals und Brust schauten aus dem geöffneten Hemd, Arme und Füße waren nackt. Aber während er fast bedächtig nach der Stelle schritt, wo das Mädchen saß, glühte die Erwartung in seinen Augen und seine Nasenflügel bebten, als zwänge er mühevoll eine mächtige Unruhe, die ihn vorwärts trieb.

„Ich habe geduldig gewartet", sagte Eva, als er näher kam. „Aber wo bleiben die Trini und die andern? Eine halbe Stunde Rast hier in der Kühle möchte ihnen gut tun."

„„Sie werden schon kommen"", meinte der Lieni und ließ sich ins Gras nieder, ein gut Stück von ihr ab.

Dann saßen sie und sahen vor sich nieder und wußten nichts zu sagen. Nach einer Weile schauten sie sich in die Augen. In dem dunkeln Blick des Bauern glimmte ein fremdes Feuer; des Mädchens Lider sanken wie erschreckt davor. Endlich brach dieses das fast qualvolle Schweigen.

„Ihr habt geschafft für vier heute, Mattli."

Ihre Stimme klang unsicher.

Der Lieni runzelte die Stirn.

„„Das versteht ihr Stadtleute nicht besser! Ich habe nicht mehr getan als ein anderer"", sagte er verächtlich.

Digitized by Google

Und wieder verſtummten ſie. Ihre Blicke gingen nach dem Hauſe, als erwarteten ſie von dort einen, der ſie von dem Alleinſein erlöſe. Da plötzlich fuhr der Lieni mit geballten Fäuſten auf. Eine Blutwelle ſchoß ihm ſiedend zu Kopf.

„Da iſt er ſchon wieder, der Schuft!“

Drüben am Gaden, der neben dem Hauſe ſtand, war die Trini ſichtbar geworden, und an ihrer Seite war plötzlich der blonde Geck aufgetaucht, der im Gaſthaus wohnte. Er neigte ſich zutraulich zu dem jungen Mädchen. Nun legte er den Arm um ſeine Hüfte.

„Trini!“

Gell und zornbebend ſcholl Lienis Ruf über die Matte. Das junge Ding drüben ſtob, von Ginter ſich freimachend, wie gejagt ins Haus zurück. Der Bauer wandte ſein Geſicht Eva wieder zu. Seine Züge waren von Leidenſchaft durchtobt; ein Schein flackerte in ſeinen Augen, den das junge Mädchen noch nie darinnen geſehen und der eine ſonderbare Macht auf ſie ausübte.

„Was habt Ihr?“ fragte ſie ſtockend.

„„Habet Ihr den nicht geſehen?““

„Den Fremden? Doch! — Die Trini gefällt ihm halt“, verſuchte ſie zu ſcherzen.

Er ließ ſie nicht ausreden.

„„Ein Stadtherr und ein Bauernmädchen! Gibt's etwas Widerſinnigeres!““

Als ihm die Worte entwiſcht waren, ſtand er in Schrecken. Noch keuchte ſeine Bruſt nach dem kaum bemeiſterten Sturm; aber mit heißen Blicken ſah er auf Eva, welche die Lippen zuſammengepreßt hatte, als hätte ſie einen Schlag erhalten. Das Geſicht noch um einen Schein blaſſer als ſonſt, erhob ſie ſich vom Raſen. In dem einfachen ſchwarzen Kleid ſtand ſie vor ihm; im Gewand wenigſtens war kein zu großer

Digitized by Google

Abstand zwischen ihr und dem Dorfmädchen. Aber wie ein Abgrund hatte es sich zwischen ihnen beiden aufgetan.

„Ein Stadtmädchen und ein Bauer, Mattli! Die Lehre war gut! Wir zwei wären beinahe zu gute Freunde geworden."

Sie hatte das hart und erregt herausgestoßen. Mit hastigen Schritten verließ sie ihn. Fluchtähnlich war ihr Nachhausegehen. Freilich — sie floh sowohl vor sich selber wie vor dem Lieni.

Der stand und starrte ihr nach wie ein Tier zum Sprunge. Mit einem ächzenden Laut fuhr er dann herum und ließ die flackernden Blicke suchend in die nahen Felsen gehen. Schon lagen die Klüfte und Schroffen in Dämmerung.

Als eine Stunde später das Dunkel sich über die Alp lagerte, stieg der Lieni tollkühn in die Wände, ein heimliches Hoffen in sich, der lauernde Tod möchte ihn in die Tiefe schmettern. Und dieselbige Nacht stieg er umher und dachte ans Sterben, und der Tod wollte nichts von ihm wissen.

Dem Vater zu Hause hatte er vorgelogen, einen Gang nach der Hochalp tun zu wollen, wo die Kühe weideten. Im fahlen Morgenschein schlich er sich auf Umwegen zur Stegalp zurück und an die heimische Hütte, Hände und Füße zerschunden und das Gesicht entstellt wie nach einer Schlemmernacht.

Eva hatte wie in einem Taumel das Gasthaus erreicht. Mühselig erheuchelter Gleichmut täuschte Galleter, der sich nicht allzuviel um seine Tochter kümmerte. Sie saß darauf beim Abendessen an seiner Seite, zwang sich zu reden, zu essen und lobte lächelnd die mondklare Nacht, die ins Freie lockte.

Vielleicht eine Stunde nach ihrer Rückkehr, als der Kaplan zu einem Spiel mit dem Vater kam, vermochte sie sich von

Digitized by Google

ihm und den übrigen Gästen frei zu machen. Noch einmal trieb es sie aus dem Hause.

Über der Alp lag das majestätische Schweigen einer glanzgesegneten Nacht. Die Berge ragten wie sturmdräuende Riesen. Der helle Himmel tat sich auf und ein Strom weißen Lichtes quoll in die Hänge und Matten. Glühwürmern gleich flammten die Lichter der Stegalphütten in der Tiefe; das Gasthaus stand im Schatten des Tierberges.

Eva klomm ziellos am Hang zur Rechten des Hauses empor. Vor ihr tauchten schwarz die Umrisse eines Gadens aus dem Dunkel. Eine leise Furcht ließ sie stillstehen. Dann drang das ganze Heer peinigender Gedanken wieder auf sie ein und grübelnd ließ sie sich auf einen Stein nieder. Der Lieni und sie — da gab es kein Leugnen mehr — sie hatte sich in den Bauern vergafft! — — Sie rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was sie abstieß: seinen Beruf, seine bäuerische Art, die armselige, niedere Hütte! Darauf tauchte sein Gesicht vor ihr auf! Und alles andere versank; nur das wilde Verlangen blieb nach dem Gesellen, der ihr Knecht sein konnte.

Plötzlich störte ein Geräusch ihr Sinnen. Hinter dem Gaden hatte Stimmengeflüster geklungen. Ein Stein rollte und „Trini" hörte sie deutlich sagen. Es war ein unterdrückter Jubellaut.

Blitzschnell durchfuhr sie der Gedanke an des Mattli-Lienis Schwester. Sie spähte nach dem Holzbau über ihr. Der Lichtstrom erreichte just die Ecke der Scheune; binnen kurzem konnte sie voll beleuchtet sein. Furchtlos stieg das Mädchen hinauf. Schleichend fast erreichte sie den Gaden; und wie sie ihn umging, fand sie den blonden Ginter, der die Trini vom Mattli-Vinzenz in den Armen hielt. Der helle Zorn faßte sie.

Digitized by Google

„Lassen Sie die Unvernünftige!“

Eine nicht mißzuverstehende Geberde wies ihn hinweg.

Die zwei waren auseinander gestoben. Verlegen lächelnd nahm Ginter den Hut ab. Er schien ungewiß, ob er den Beleidigten spielen oder sich entschuldigen solle.

„„Mein Fräulein““, stotterte er.

Eva richtete sich auf. Ihre Stimme klang lauter.

„Gehen Sie! Ich setze des Mädchens Bruder in Kenntnis! Der versteht keinen Spaß!“

Das wirkte. Achselzuckend trat der Ritter einen traurigen Rückzug an.

Die zwei Mädchen waren allein. Der Mondglanz umzitterte sie. Aus todblassen Gesichtern schauten sie einander an. Aber in der Trini fahlem Antlitz standen die großen Augen zornig und unstät.

„„Was wollt Ihr denn?““ stieß sie mühsam heraus. Ihre junge Brust wogte, und sie ballte die Hände in der Erregung des Augenblicks.

„Wie kommst du hieher, Trini?“ fragte die andere dagegen.

„„Ich hab's versprochen. — — Aber was geht's Euch an?““

„Erkennst du die Schande nicht? Zu nächtiger Stunde der fremde Geck und du!“

Das junge Mädchen bezwang sich nicht länger. Sie trat einen Schritt näher. Heller Haß sprühte aus ihren Augen.

„„Habet Ihr darnach gefragt, ob es Schand ist oder nicht, da Ihr dem Lieni nachgelaufen seid in unser armes Haus und ihn elend gemacht habet! Was seid Ihr für eine, daß Ihr Euch zwischen mich drängt und den, der mich gern hat! Der Lieni ist fast krank um Euch, Schlechte, und Ihr wollet andere schelten! Pfui, und noch einmal Pfui!““

Digitized by Google

Ihre ſchlanke, halb kindliche Geſtalt ſchauerte in Fiebern. Sie hob drohend die Fauſt. Dann wandte ſie ſich plötzlich und ſtürmte hangabwärts den Hütten von Stegalp zu.

Eva ſtand und ſchaute ihr nach. Wie aus einem Traum erwachend, ſtrich ſie mit der Hand über die Stirn.

„Der Lieni iſt faſt krank um Euch", klang es ihr in den Ohren.

Auf einmal kam ſie ſich wie eine Verbrecherin vor. „Gut machen", ſchrie es in ihr. Aber wie? fragte kühl der Verſtand dagegen. „Gehe betteln, daß er dich aufnehme in ſeine Hütte", rieten ihr Liebe und Schuldbewußtſein; aber eine Kluft gähnte am Wege zu ihm, die die Liebe nicht überbrückte. Sie und der Bauer! Narrheit, dieſer Gedanke!

Ein Ruf ſcholl vom Gaſthaus. Ihr Name klang in die Nacht. Scheu, geſenkten Hauptes ſchlich ſie hinab.

In der Nacht ſtritt ſie den Streit aus, der in ihr tobte. Mochte der Lieni Recht ſprechen über ſie! Sie wollte ihn ſuchen am folgenden Morgen!

VI.

Schwüle der Wüſte lag über der Alp, als der Morgen kam. Keine Wolke am Himmel. Die Berge wie lohende Fackeln im Sonnenglanz. Über dürren Matten atemloſe, brutheiße Stille.

Schlaffen Ganges ſchritt Eva ihres Weges. Der Fuß, der in dürſtende Halme trat, braunte. Sie umging die Stegälpler Hütten in weitem Bogen. Quer über die Wieſe ſtrebte ſie nach dem Mattli-Haus. Unter der Tür des letztern ſtand die Trini hoch aufgerichtet, als ſei ſie bereit, der Fremden den Eingang zu verwehren. Die kam nicht bis zu ihr. Am Gaden hatte ſie den alten Mattli getroffen.

„Wo iſt der Lieni?" fragte ſie und errötete heftig.

Digitized by Google

Mit seinen kranken Augen schaute jener sie seltsam an. Scheu und Unmut waren in dem Blick.

„„Warum?““ fragte der Alte.

„Weil ich mit ihm reden muß.“

„„Ihr? — Was habt Ihr denn alleweil mit dem Bub?““

Das kam unwirsch über Mattlis Lippen.

Eva warf sich den Kopf in den Nacken.

„Ich habe ihm etwas auszurichten. Was sollte er mich sonst kümmern?“ sagte sie hart. „Ist er im Haus?“ fragte sie alsdann in befehlendem Ton.

„„Zum Lochwald ist er““, murrte der Alte zur Auskunft.

Und als sie ohne Gruß von ihm ging in der Richtung nach dem Wald, schritt er ihr, zögernd erst, dann rascher nach.

„„Ihr““, rief er hinter ihr.

Sie verhielt den Schritt. Der Mattli kam an sie heran; die Hand war zittrig, welche er auf ihren Arm legte, und seine Rede unsicher.

„„Kehret um! Was laufet Ihr dem Lieni nach? Habet Ihr nicht Ruh', bis Ihr ihn zu Grunde gerichtet habt?““

„Laßt mich“, keuchte Eva. Zorn und nagendes Leid waren in ihr. Sie floh wie gehetzt aus seiner Nähe.

Eine halbe Stunde Weges war es zum Lochwald. Der Pfad dahin führte durch das „Gwüest“, eine mit Sand und Geröll übersäete Ebene, durch welche der Alpbach in dünnen Armen zahm und geräuschlos hinschlich, um in den unterhalb der Steinwüste starrenden Tann wütenden Falles in Staub und Gischt sich zu werfen.

Eva durchmaß eilig das Trümmerfeld.

Plötzlich erlosch die Sonne vor ihren Füßen, die eben noch sengenden Glanzes sie geleitet hatte. Fast erschreckt schaute sie sich um. In ihrem Rücken war der Himmel Nacht geworden. Todesschwere Dämmerung lag über der

Digitized by Google

Stegalp und erreichte das „Gwüeſt“. Jetzt zuckte ein ſekundenlanges Leuchten unheimlich hell durch das dichte Gewölk, das ſich hinter dem Tierberg heraufſchob. Ein Murren und Drohen klang dumpf in fernen Lüften. Das Mädchen haſtete.

Als es den Wald erreichte, graute ihm faſt vor dem Hineintreten. Finſternis und dräuendes Schweigen war zwiſchen den hohen Stämmen. Da hallte aus der Höhe des Berghanges ſcharfer Beilſchlag. Dem ſtieg Eva nach durch Dornwerk und Tann. Die Schläge wurden deutlicher; ſie kam dem Holzer näher. Dann flammte ein Blitz jach in den Wald. Im Schein des zuckenden Feuers ſah ſie den Lieni an ſeiner Arbeit ſtehen, wenige Schritte vor ſich. Ein Krachen folgte dem Wetterſtrahl. Der Stegälpler ließ das Beil ſinken und ſtarrte in die Luft. Hierauf erblickte er die Fremde.

„Was wollet Ihr? Wiſſet Ihr nicht, daß Gefahr iſt im Wald, wenn's wettert!“

Alſo ſein zorniger Gruß.

Eva trat zu ihm.

„„Seid Ihr nicht auch da?““ ſagte ſie hohnvoll. „„Glaubt Ihr, ich hätte nicht ſo viel Mut wie Ihr?““

Er gab keine Antwort. Seine Axt mit zorniger Fauſt umkrampfend, ſchlug er ſie tief in den zu fällenden Stamm.

„„Lieni““, ſagte Eva.

„Nu?“ fragte er und hob die Achſeln, als beenge ihn die Gegenwart.

Sie haſtete, ihre Worte zu ſagen.

„„Hört mich an! Ich bin um Euer Urteil gekommen! Die Euren werfen mir vor, ich richte Euch zu Grunde, ich hätte Euch eingezogen und — —““

Er hatte ihr das Geſicht zugewandt. Barhaupt, die nackten Füße in Holzſandalen, den kräftigen Leib in abgetragenes,

Digitized by Google

rauhes Gewand gekleidet, ſtand er. Aber ſein Weſen war verwandelt. Seine Augen flammten auf die Städterin, Kraft und Glut ſtrahlte daraus. Er war Herr über jene.

„„Was ſolltet Ihr mich einziehen, die Feine aus der Stadt den ſchmutzigen Bauern? es wäre ſchon der Mühe wert““, höhnte er.

Zuckendes Feuer und Donnerſchlag.

Dann ſprach Eva. Sie ſenkte den Blick. Demütig mit gefalteten Händen legte ſie Beichte ab.

„Warum lügen! — Es hat uns gepackt, uns zwei! Ob Krankheit oder Himmelsſegen — es iſt über uns gekommen! Mann und Mädchen, wenn ihnen dieſe Stunde ſchlägt, geloben ſich einander an auf Tod und Leben. Wie ſoll es mit uns ſein?“

Ihm war, als ſpreche ſie etwas Ungeheures aus. Und als er nach Worten ſuchte, fuhr ein blendender Schein über ihre Häupter, daß ſie gegen einander taumelten. Ein Schlag folgte, darob die Erde zitterte. Dann ging ein Splittern, Kniſtern und Praſſeln darauf. Im Wald ſchlug eine Lohe auf, mächtig, gefräßig. Tanne um Tanne wurde zur Fackel. Sie umleuchteten die Stelle, wo der Mattli-Lieni die Städterin umſchlungen hielt. Als der Tod ſie geſtreift hatte, hatten ſich ihre Arme verſtreckt. Nun hob der Bauer den Kopf und reckte die Glieder. Das Feuer wütete im Wald, und ein brennender Ring umlief langſam die beiden. „Wie ſoll es mit uns ſein?“ ſtammelte das Mädchen, halb erſt zum Bewußtſein erwacht.

Der Lieni lachte mißtönend.

„„Wenn wir hier bleiben, frißt uns das Feuer mitſamt unſerer Liebe.““

„Wäre es nicht das Beſte?“ ſchmeichelte das junge Weib in ſeiner Schwachheit.

Digitized by Google

Da hob er sie mit sehnigen Armen und wendete sich dem Feuer entgegen.

„„Ja, jetzt könnte ich dich zwingen, dich, daß du sterben müßtest mit mir! Schuldig bist ja doch am Elend — warum hast müssen in die Alp kommen! — — Aber was würde es nützen! Du bist jung und — —““

Er stockte plötzlich und hob die Augen zu ihrem fahlen Gesicht. Als sei in ihm erst jetzt die Erkenntnis erwacht, wen er in Armen hielt, faßte ihn ein Zorn gegen sich selbst.

„Narrheit“, knirschte er. „Zum Teufel mit der Narrheit!“

Das Mädchen fest umfassend, stürmte er waldabwärts. Als er den Fußpfad erreichte, der nach dem „Gwüest“ führte, ließ er sie zu Boden.

Die Wasser des Himmels strömten wie Bäche und näßten die beiden, nun sie aus dem Wald getreten waren.

„Ihr könnet so nicht heim“, sagte der Lieni mit sonderbarer Ruhe. „Sitzet unter den Stein dort! Ich schicke Euch Träger und Decken! Für den Weg sind Euere Schuhe zu schlecht und Euere Füße zu zart!“

„„Laß mich mit dir gehen““, bat sie.

„Wir zwei gehen nie mehr zusammen“, war sein Bescheid.

Und er verließ sie.

„„Lieni, ich will dein sein““, schrie sie ihm nach. „„Was soll ich tun? — Lieni! — Lieni!““

„Fortgehen von der Alp, sobald Ihr könnet, und nie mehr kommen“, klang es zurück.

Dann war der Mattli verschwunden.

Eva faßte sich an die Stirn. Ihre Sinne verwirrten sich. Aber sie rang sich auf. Die Füße bleischwer, schauernd stieg sie bergan. Der Regen tränkte ihr Haar und durchdrang ihr Gewand. Vergrollender Donner geleitete sie. Hinter ihr stand der Wald in Flammen und Rauch. Wie

Digitized by Google

Todesschreien klang das Knistern der brennenden Tannen ihr in den Ohren. Sie hörte noch das fürchterliche Geräusch, als sie längst die Alp und das Gasthaus erreicht hatte.

Als sie Alp und Gasthaus eine Woche später verließ, war es, um auf Jahre nicht mehr den Fuß dahin zu setzen.

VII

Vom Bahnhof hinweg durch die Straßen von Seestadt schlich langsam ein alter Bauer, dem die Leute nachguckten, weil er fremd und absonderlich aussah. Es war Mai. Staub deckte die Gassen, und die Sonne schien warm; aber der Alte ging in wintrigem Gewand aus Schafwolle, und eine schwere, gestrickte Kappe saß ihm tief im weißen Haar. In das runzelige Gesicht stand ihm Unbehagen, fast Angst geschrieben; das Gewühl der Straße mochte ihn schwindlig machen. Suchend irrten seine rotumränderten Augen umher, und zuweilen blieb er stehen, als wisse er weder Weg noch Ziel. Endlich faßte er sich ein Herz. Mit zittrigen Händen die Kappe ziehend, redete er einen Burschen an, der just an ihm vorbei wollte: „Könnet Ihr mir sagen, wo einer wohnt, der Galleter heißt?"

„„Galleter — was ist er?""

Der Bursche tat, als hätte er keine Zeit zu verlieren.

„Er hat eine Bierbrauerei", stammelte der Bauer, und es reute ihn, daß er gewagt hatte, den Städter zu bemühen.

„„Lauft geradeaus, soweit die Straße geht, dann links, dann am See hin."" Das sprudelte der Bursche heraus und lief davon. „„Geh der Nase nach, Bauer"", hörte der Alte ihn noch raunen.

Der setzte seine Kappe wieder auf. Er schluckte ein paarmal, als beengte ihm etwas die Kehle. Darauf schlürfte er weiter, immer dieselbe breite Straße, mechanisch des

Digitized by Google

Burschen Rat befolgend. Wohl eine Viertelstunde lang hatte er zu gehen, bis die Straße sich teilte. An dieser Stelle blieb er aufs neue unschlüssig stehen. Menschen, die helle Menge, hasteten vorbei; Lastwagen rollten heran, vorüber; leichte Karossen wechselten mit jenen und Mietfuhrwerke mit hungrigen Mähren. Endlich kam ein schweres Gefährt mit zwei mächtigen Gäulen bespannt. Leere Fässer waren seine Ladung, und auf den Seitenplanken der Wagenkiste stand in mächtigen Buchstaben zu lesen: Brauerei Galleter.

Des Bauers Gesicht hellte sich plötzlich. Die Pferde des Wagens gingen im Schritt; der Fremde vermochte zu folgen. Unsichern, hastigen Ganges trottete er hinter dem Fuhrwerk einher und ließ die Augen nicht von ihm. So fand er, was er suchte.

Der Wagen war über eine andere Straße gerollt, breit und lang wie die erste. Hohe Häuserreihen schlossen auch diese ein, aber zur Rechten war zeitweilig das Blau eines Sees durch die Lücken zwischen zwei Gebäuden sichtbar. Plötzlich bog der Lastwagen nach links in den Hof eines mächtigen, aus roten Backsteinen gefügten Gebäudes ein. Ein Ruck, und er hielt. Der Knecht, der die Rosse gelenkt hatte, sprang ab. Da hatte ihn der Alte am Rockärmel.

„Wohnt — wohnt hier der Galleter?“ fragte er furchtsam.

„„Wohnen tut er dort““, wies der Mann nicht ungefällig.

Der Bauer hatte, dem Finger des Fuhrmanns mit dem Blicke folgend, auf einer Anhöhe hinter dem Hauptgebäude ein schloßähnliches Wohnhaus entdeckt. Ein verlegenes „Ich sage Dank“ murmelnd, suchte er sich den Weg nach diesem.

Verwirrt, bleich vor Erregung stand der Bauer kurz darauf in einem teppichbelegten Flur, auf den eine Menge Türen führten und in welcher es leuchtete von Sauberkeit und den Gebirgler erdrückender Wohlhabenheit. Der Alte

Digitized by Google

seufzte von Grund seines Herzens. Da ging eine Tür. Ein Mädchen mit weißer Schürze und gleicher Haube trat in den Flur. Mit einem „Jesus, da steht einer", fuhr sie zurück. Aber eine andere Frau trat neben sie. Die trug dunkles Gewand von fast klösterlichem Schnitt, war bleichen Antlitzes und hatte einen harten Ausdruck um den feinen Mund. Der Bauer rückte die Kappe.

„Ihr — Ihr kennet mich nicht mehr?"

„„Ihr, Mattli! — Was ist geschehen? — Warum kommet Ihr?""

Etwas wie Angst hatte ihre Frage durchzittert. Aber gleich darauf reichte sie dem Alten die Hand, die dieser nur zögernd ergriff. Dann hieß sie ihn in eines der Zimmer treten, einen einfach ausgestatteten Raum, welchen selbst der Bauer als von ihr bewohnt erkannte.

Als sie allein waren, richtete sie ihre großen, unfrohen Augen auf des Alten vergrämten Züge.

„„Setzet Euch und erzählt"", bat sie leise.

Doch der Mattli faltete die Brauen.

„Ich stehe wohl", sagte er.

Dann hob er die längste Rede an, die er in seinem Leben gehalten, und es war eine trübe, während welcher seine Stimme ein paarmal schwankte und versteckter Tränenschimmer in seine Augen trat.

„Es wird Euch spassig vorkommen, daß ich Euch besuche, aber ich habe halt müssen, sonst wäre ich daheim geblieben! — Der Lieni, mein Bub, ist am Tod. Lang geht es nicht mehr mit ihm, hat der Doktor gesagt, der einmal auf die Alp gekommen ist, und wir sollten ihm halt noch zu lieb tun, was sein könnte. — Jetzt habe ich ihm halt etwas zu lieb getan und bin zu Euch gekommen, — ohne daß er es weiß."

Der Alte trat einen Schritt näher an die reglos Lauschende.

Digitized by Google

Er ballte die hagern Furchenhände, und ein wilder Zorn ſchüttelte ihn plötzlich.

„O, was habt Ihr an dem Bub für eine Sünde getan! Den Kopf verdreht habt Ihr ihm und dabei gedacht: Der dumme Bauer wird ſchon wieder nüchtern werden! — Er iſt nüchtern geworden von der Liebe, ja, — aber wie! Ein Rauſch hat den andern vertreiben müſſen! — Einmal — ein paar Wochen ſeid Ihr fort geweſen aus der Alp — hat er ein kleines Faß auf dem Rücken eingetragen ins Haus. Das iſt das Gift geweſen, an dem er jetzt ſtirbt! — — Der Lieni — iſt — ein Säufer geworden!“

Ein Ächzen entfuhr dem jungen Weibe. Der Alte nahm es für einen Laut der Entrüſtung.

Gelt“, ſagte er und hob drohend die Fauſt, „jetzt grauſt Euch vor ihm! Und doch ſeid Ihr ſchuld! — Zuerſt hat er geſchafft wie ein Verrückter, daß er nicht mehr an Euch denken müſſe. Die Nächte iſt er umhergeſtiegen in den Felſen und hat nirgends Ruhe gehabt! Aber Euer Geſicht hat er nicht aus dem Sinn gebracht! Und die Alp iſt ſtill, keiner hat ihn geſtört in ſeinen Gedanken an Euch! Da — zuletzt — ganz zuletzt hat er ſich das Heimweh mit dem Schnaps verjagt! — Fünf Jahre lang hat er es getrieben! Jetzt iſt es genug! Das Sterben iſt das Ende. Und ich habe es ſehen kommen! — — Aber Euch denkt er noch nach! Und vorgeſtern, — ſind wir allein beieinander geſeſſen, er und ich — da hat ihn die Reue gepackt über ſein Leben! Abgebeten hat er bei mir, daß ich habe flennen müſſen; und dann hat er auf einmal geſagt: wenn es der Herrgott jetzt noch gut mit ihm meinen täte, dann würde er ihm noch eine Bitte ſagen! Und die Bitte — —“

Der Alte ſchluckte und zwang ſich mühſam. Dann vollendete er: „Vater, hat er gemeint, bitten würde ich, daß

mir die eine noch ein gutes Wort mitgäbe ins Grab, die — Ihr wisset ja schon!"

Hochauf atmete der Mattli. Aus der Rocktasche zog er ein weißes, etwas zerknittertes Papier.

„Darum bin ich gekommen, Ihr, und da" — er legte den weißen Fetzen mit bebender Hand auf den nahen Tisch — „da, ich will Euch nicht viel Mühe machen: Schreibet nur da drauf noch ein Wort — so — so — daß er ja doch einmal ein Rechter gewesen ist — oder — daß Ihr ihm ein gutes Andenken behaltet — oder nur ein Gott behüt dich! Um der Barmherzigkeit willen, tut dem Bub das noch zu lieb!"

Eva Galleter stand wie erstarrt. Sie nahm mechanisch das Papier auf und knüllte es in der Hand.

„„Herr, mein Gott"", stammelten die fahlen Lippen fast unhörbar. Der Bauer meinte, ihre Absage zu hören. Das Wasser schoß ihm heiß in die kranken Augen. Er wollte gehen. Da fand das Mädchen Worte.

„„Ich gehe mit Euch — jetzt — auf der Stelle!""

Das faßte der Mattli nicht. „Wohin?" fragte er.

„„Heim in die Alp!""

Noch immer ungläubig lächelte der Alte durch alle Trübseligkeit. „Euer Vater würde schöne Augen machen, wenn Ihr ihm davonginget und ihn allein ließet."

„„Mein Vater kümmert sich nicht. Er hat mich nie gebraucht. Dort haust er — für sich — ich hier!""

Es wollte dem Bauern aufdämmern, daß sie Ernst mache. Nach Worten ringend trat er ihr wieder näher. Da haschte sie nach seiner Hand. Sie neigte den Kopf wie eine, die wilde Reue quält. „„Nehmt mich mit, Vater Mattli!""

„Ihr würdet droben vieles anders finden — nicht besser — nicht für Euch", beharrte er auf seiner Weigerung. „Der Lieni — Ihr erkennet ihn nicht mehr!"

Digitized by Google

„„Ich will ihn kennen““, gab Eva zurück.

„Und die Trini!“ Eine heiße Glut deckte plötzlich des Alten Geſicht, dem Mädchen war es bitter zu ſchauen, wie der Weißhaarige ſich ſchämte. Sie wollte ihm ein gutes Wort geben, aber ſie fand keines; er ſprach zu früh.

„Habt Ihr gemeint, das mit dem Lieni ſei das einzige Unglück geweſen, das auf uns gekommen iſt? — Es ſind noch mehr Stadtleute in die Alp gekommen — nicht nur Ihr! Und es taugt nicht zuſammen ſo zweierlei Volk wie ihr und wir! — Mein Mädchen — — ſie ſind ihm nachgelaufen, die Stadtherren — und es iſt ein heißblütiges Ding geweſen, und — — ach, laſſet es gut ſein! Ich kann es nicht erzählen! Geſchehen iſt geſchehen! Das Elend iſt da und hineinzuſehen braucht keiner — auch Ihr nicht!“

„„Ich gehe mit Euch, Mattli!““ Der Ton war feſt und ernſthaft. Faſt wäre dem Alten warm geworden ums Herz. Aber noch immer wies er ſie zurück.

„Es täte Euch reuen, daß Ihr gekommen ſeid in das Unglückshaus und in unſre Geſellſchaft! — Der Lieni am Sterben, die Trini in Schande, der Toni blind und ich — ſonſt nichts mehr nutz!“

„„Und die andern?““ fragte Eva.

„Fort — nach Amerika! — Ein Nachbar hat ſie mitgenommen, der ausgewandert iſt!“

Sie ſagte kein Wort mehr. In ein Nebenzimmer trat ſie auf Minuten, und als ſie zurückkam, war ſie zur Reiſe gerüſtet. Den weißen Zettel des Bauern ſtrich ſie glatt, ſchrieb ein paar Worte darauf und ließ ihn liegen.

„„Kommt, Mattli““, ſagte ſie dann. Ihre Hand hatte einen harten Griff, als ſie die des Alten umklammerte und jeden Einwand wehrend, ihn nach ſich zog in den Flur. —

Und das ſeltſame Paar verließ Haus und Stadt.

Digitized by Google

VIII

In Mulden und Löchern, an schattigen Flecken und zwischen den Steinen lag noch der harte, körnige Schnee, welcher der blitzenden Sonne trotzte, so heiß sie schon flammte. Spät lenzt es im Hochgebirg.

Es war Abend, als der Mattli-Vinzenz mit seiner Begleiterin gegen die Stegalp stieg. Hinter ihnen standen die Bergzinnen in Glut, und ein Abglanz des roten Lichtes leuchtete hauchartig über dem Saumweg, den Hängen und Schroffen und auf den Gesichtern der Berganziehenden. Vor ihnen starrten die Firne, dünne, weiße Nebel standen an deren untern Säumen, und die Entschleierten grüßten fahl und gewaltig zu Tal.

Die beiden waren schweigend weiter geschritten. Nun rauschte der Stegalpbach zur Linken ihres Weges. Zur Rechten stieg die düstere Wand auf. Die Alp war nicht mehr fern.

Eva preßte die Hand auf die Brust. „Jetzt dann", sagte sie stockend. Der Alte nickte stumm. —

Schon ging ein Dunkeln über die weite Alpmatte, als sie, lautlos auf keimenden Gräsern schreitend, ihrem nahen Ziele zustrebten. Drüben bimmelte das Glöcklein der Kapelle. Der Kaplan zog den Strang, und es scholl, als wollten Glocke und Glöckner einnicken über dem Läuten. Die Hütte des Mattli-Vinzenz lag todesstill, wie wenn keiner mehr dort hauste. Aber des Alten Schritte wurden rascher, als er das Haus ersah. Sie erreichten es und betraten die Tür, und niemand hatte ihr Kommen bemerkt.

„Wenn er gestorben wäre", flüsterte der Mattli im finstern Flur. Hastig stieß er die Stubentür auf.

„Tag", grüßte der Alte. Keine Antwort kam. Nur der blinde Bub kroch tastend aus einer Ecke und schlang

Digitized by Google

die Arme verängstigt in schweigender Zärtlichkeit um des Bauern Knie. In der Stube war es allzu dunkel geworden. Die Gestalt der Fremden unter der Tür blieb unbemerkt.

„Trini! Lienhard!“ rief der Alte zitternd. Dann brannte er ein Streichholz an und entzündete die Lampe an der Decke. Ihr Schein enthüllte das Elend, das sich im Schatten versteckt gehalten.

Drüben auf harter Bank lag der Lieni, ein Kissen unter dem Kopf. Er schlief und atmete kurz, fast röchelnd. Aber aus der andern Ecke war die Trini beim Aufflammen des Lichtes empor gefahren. Noch war in ihren Augen der irre Blick, mit dem sie seit einer Stunde auf denselben Fleck gestiert hatte. Doch auf einmal kam in das schmale, weiße Gesicht und die großen, Elend redenden Lichter ein Ausdruck von Wildheit. Sie hatte die Städterin erblickt.

„Fort“, schrie sie gellend auf, und ihr ausgestreckter Arm drohte, „aus dem Haus, Ihr!“

Ein Laut machte sie verstummen, ehe noch der Alte ihr Schweigen geboten. Der Lieni war erwacht und sagte, sich aufrichtend noch halb im Schlaf: „Ist der Vater gekommen? — Wer streitet? — Wer — —“

„„Herr, mein Gott!““ Eva hatte gestammelt. Sie war näher getreten. In heißem Schrecken hingen ihre Blicke an der zerfallenen Gestalt des jungen Bauern. Der starrte sie an, als wäre sie von den Toten erstanden. Er beugte spähend den Kopf vor; hell fiel der Lampenschein auf die zerstörten Züge des hagern Gesichts. Rote Flecken standen unter den tiefliegenden Augen, die blutlosen, gesprungenen Lippen öffneten sich schmachtend, wirr und feucht fiel das Haar in die schneebleiche Stirn.

„Wer — — wer“ — — Die Laute erstarben auf seinem Mund. Plötzlich schlug er die Fäuste in die Augen

Digitized by Google

und ſchluchzte. Da zwang eine fremde Macht die Städterin. Sie kniete neben dem Entnervten.

„„Ich bin gekommen, Lieni — — und gehe nicht mehr fort!““ Er wurde ganz ruhig bei ihren Worten.

„Dank, daß Ihr gekommen ſeid! — Ihr ſeid ſchon eine Gute! Aber redet nicht vom Bleiben — Ihr — Ihr könntet es doch nicht halten.“

Sie wollte widerſprechen. Doch er nahm ihre beiden Hände in ſeine Linke und ſprach langſam und faſt feierlich, mit der Rechten deutend und bekräftigend: „Viele Straßen ſind für die Menſchen gemacht, und beſtimmt iſt es, daß jeder auf ſeinem Weg ſoll bleiben! Wenn einer überläuft auf einen andern, tut es nicht gut, und er paßt nicht zu dem Volk, das er da antrifft! — So — habe ich mir ausgedacht letzter Tage, ſo iſt es uns gegangen. Wir ſind abgekommen vom Weg und haben zuſammen gehen wollen und ſind ins Unglück gerannt! So — ſo müſſet Ihr halt Euere Straße wieder ſuchen; ich“ — er lächelte bitter — „bin alleweg' ſchon bald am Ende von meiner!“

Wie er vom Sterben redete, kam ihm die Erinnerung an das, was ihn zum Tode brachte. „Könnet Ihr mir noch ein gutes Wort geben, da ich doch ſo einer geworden bin?“

Er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, als erwarte er ein Urteil.

„„Lieni, armer Lieni!““ Eva lehnte ihr Geſicht an ſeines, in dem plötzlich ein Wechſel wie von Erregung zu grenzenloſer Mattigkeit ging. Eine kurze Weile verſchlich. Dann zuckten ſeine Glieder. An ihrer warmen Wange erkaltete die ſeine. Sein Körper fiel zurück.

„Er iſt tot“, fuhr die Knieende auf. Ihre Stimme zitterte in Qual und taumelnd taſtete ſie ſich nach einem nahen Stuhl, deſſen Lehne ſie ſtützte. Neben ihr ſchlug der

Digitized by Google

Mattli-Vinzenz den weißhaarigen Kopf auf die Platte des Tisches. Und drüben stand die Trini trockenen, feindseligen Blickes. Selbst der Blinde verkroch sich in seiner Ecke wie in Abscheu vor der Fremden. Die schüttelte ein Grauen.

„Was — was — habt Ihr? — Ihr gebt mir alle Schuld!“ schrie sie auf.

„„Wem sonst?““ zischte die Trini voll Hohn und Haß.

Da krampfte Eva Galleter die Hände ineinander, wendete das starr gewordene Gesicht und schlich hinaus wie eine, der man den Tod gesprochen.

Über der Alp war Nacht. Im Dunkel schlich die Städterin den Weg über die Matten zurück. Die kahlen Berghäupter schauten frostig und fremd auf die unsichern Ganges Entfliehende.

Als das Geklüft sie aufnahm, wo der Bach schäumte, mahnte eine Stimme in ihr: „Stirb, Verurteilte!“ Aber das Mädchen war nicht feig. Es irrte bergab.

Im „Gwüest“ leuchteten ihr ein paar Sterne auf den rauhen Pfad. Aber tiefer unten, wo die Tannen standen und der Weg in Felsen sich verlor und wo der Bach in Mühlen und Wirbeln kochte, war es finster, daß der Fuß strauchelte. —

Und Eva Galleter erreichte nie das Tal.

Digitized by Google

Wie der Sepp das Sterben zwingt.

Eine Studie.

Digitized by Google

Der alte Sepp saß in seiner rauchschwarzen, niederen Stube zum erstenmal in dem vornehmen Stuhl, der so wenig zu der übrigen, ungefügen Einrichtung paßte. Daß der Sepp um diese hellleuchtende Tageszeit das Haus hütete, war ein schlechtes Zeichen, ein noch schlechteres, daß er in dem Sessel saß. Der war seit zwei Jahren sein Eigentum und war das Neujahrsgeschenk eines alten Engländers, mit welchem der Sepp viele Jahre lang allsömmerlich in den Felsen und Firnen umhergestiegen war.

„An den eigenen morschen Knochen habe er erprobt, daß allgemach Rasten not tue", hatte der „Herr" zur Zeit geschrieben, und „in dem gepolsterten, weichen Sitzgestell solle der Sepp seiner reichlich verdienten Ruhe pflegen."

Damals hatte der alte Führer grimmig in sich hineingelacht, hatte den Lehnsessel unsanft an die Stubenwand gerückt und sich desto eifriger im Freien zu tun gemacht. Wind und Wetter hatten ihm nichts an, und die schwersten Lasten trug er auf seinem sechsundsiebzigjährigen, leicht gekrümmten Buckel. Den Sessel benützte er nie.

Heute auf einmal hatte er sich halb im Trotz hineingesetzt; denn er dachte ans Sterben.

Durch die nicht allzu reinen, kleinen Fensterscheiben lachte der schimmernde Wintertag. Das Schneelicht hellte selbst des Alten düstere Stube. Der saß und staunte nach dem weißen mächtigen Gletscher, auf welchem Silberfeuer zuckten und um den die Türme und Spitzen der heimischen Berge

Digitized by Google

aufstarrten. Von denen war keiner, den er nicht zu dutzenden Malen bezwungen. Der Sepp dachte an die jungen Tage. Im Hochgebirg hatte es ihm keiner nachgetan, und kein Führername in der weiten Umgegend hatte solchen Klang wie der seine. Bei dem Erinnern rüttelte ihn plötzlich der Ehrgeiz. Seit ein paar Jahren redete kein Mensch mehr von dem Renner-Sepp! — Ein Stich fuhr ihm ins Herz. In die dürre, braune Hand ließ er den häßlichen Kopf fallen; und in seinem von unzähligen Furchen durchschnittenen Gesicht zuckte es wie von schwerer Bekümmernis. Wie er so in sich zusammengesunken saß, sah man dem Menschen die Jahre an, die sein fast noch schwarzes Haar- und Barthaar nicht erkennen ließ. In der kurzen, zähen Gestalt ging das Sterben an.

Nach einer Weile ging unten die knarrende Hüttentür und leichte Tritte kamen über die kreischende Stiege. Zum Sepp trat ein junges Mädchen ein. Sie war ein hübsches, blondes Ding, schlank und frisch, aber mit einem trüben Ausdruck in den blauen Augen. Mit einem Brief in der Hand trat sie vor den Alten.

„Da ist etwas für Euch gekommen", sagte sie still.

Fast teilnahmslos ruhten des Alten tiefliegende Augen auf dem Schreiben. Dann sagte er mühsam: „„Lies mir es vor.""

Das Mädchen erbrach den Umschlag und hob an:

„An Joseph Renner, Bergführer! Wir beabsichtigen an die diesjährige erste Landesausstellung ein Bild der vier bewährtesten dortigen Führer in voller Ausrüstung zu bringen, wobei Sie natürlich nicht fehlen dürfen. Wir bitten Sie, wenn das Wetter anhält, sich nächsten Sonntag nachmittags zwei Uhr bereit zu halten, zu welcher Stunde jemand von uns in dort die Aufnahme bewerkstelligen wird. Hochachtend

Photographische Anstalt in . . ."

Digitized by Google

Während des Lesens war der Sepp aufgefahren. Jede Muskel straffte sich an dem sehnigen, vertrockneten Körper. Jetzt schob er den Sessel zurück, daß er krachte, und stand gleich darauf aufrecht mitten in der Stube.

„Lies noch einmal", sagte er heiser, als das Mädchen geendet hatte.

Willig wiederholte dieses.

Und der Alte murmelte vor sich hin.

„Die bewährtesten! — du — darfst nicht fehlen — du, Sepp!"

„Gelt?" unterbrach er sich, und ein Kichern kam trocken und sonderbar aus seiner Brust. „Gelt, Broni, sie denken doch noch an mich, die Herren?"

Die Broni, dem Sepp eine weitläufige Verwandte, welche mit ihrer Mutter gegenüber wohnte und ihm seine Hütte in Ordnung hielt, nickte mechanisch. Das Wasser stand ihr in den Augen.

Mitten in seiner Erregung gewahrte es der Sepp.

„Was hat es gegeben?" knurrte er.

Das Mädchen lag ihm am Herzen, so viel als dem geizigen und nur an seinem Beruf hängenden Gebirgler einer lieb sein konnte.

Über die Broni war bei seiner Frage ihr ganzes Leid gekommen. Sie schluchzte und erzählte dazwischen in abgebrochenen Sätzen.

„„Vorgestern ist dem Furrer-Toni das Haus und der Gaden abgebrannt drunten im Weiler! — Und wir haben wollen heiraten zusammen! — Und ich habe ihn so gern gehabt! — Und jetzt ist er im Unglück und muß das Gut lassen und dienen! Und vom Heiraten ist keine Rede — — und — —""

Sie konnte nicht weiter reden und warf sich auf einen Stuhl am Tisch, daß sie das Gesicht in den Armen berge.

Digitized by Google

Ein Gedanke schoß dem Sepp durch den Kopf. Die Freude über den Brief hatte ihn geweckt. Unter seinem Bett im Nebenzimmer stand eine Holztruhe. In der lag genug, um der Broni ihrem Schatz zwei Häuser zu bauen, nicht nur eines! — Mit seinem Geld konnte er ja anfangen, was er wollte, und — die Broni war am Ende ein gutes Mädchen! Es ging niemand etwas an, wenn er ihr mehr zuteilte als der anderen Sippschaft! — Aber — —

Da war schon der Geiz wieder Meister in ihm. Das Geld gab er nicht aus den Händen, so lange er lebte.

„Ich kann dir nicht helfen", sagte er mürrisch.

Das Mädchen trocknete sich die Augen. Eine große Mutlosigkeit lag in ihren Zügen.

Dem Alten fiel der Brief wieder ein und der nächste Sonntag. In seinen Gliedern lag noch die bleierne Schwere, die ihn vorhin hatte an den Tod denken lassen; aber der mächtige Wille, welcher ihn in seinem Leben vor keiner Arbeit und keiner Gefahr hatte zurückschrecken lassen, war wach geworden in ihm. Und am Sonntag wollte er sich abnehmen lassen, das stand bei ihm fest. Mit dem Entschluß zwang der Sepp das Sterben, das ihm doch nahe gewesen.

„Ich gehe ins Holz", sagte er zur Broni und schritt hinaus, rüstig wie in seinen besten Tagen.

In all seinem Kummer mußte das Mädchen lächeln. Im Dorf hatte man den Sepp schon halb tot gesagt, und jetzt lud sich der die Hutte auf und ging holzen! — — — —

Der Sonntag war da, und rechtzeitig hatte der Sepp auf der Matte, wo die Aufnahme geschehen sollte, sich eingefunden. Festen Schrittes war er dahergekommen, das gewichtige Eisbeil in der Faust, das Seil um Brust und Rücken geschlungen. Selbst die schweren Nagelschuhe, die bei der letzten Bergfahrt gedient hatten, hatte er sich nicht

Digitized by Google

erspart. Der Photograph konnte seine heimliche Bewunderung für die Unverwüstlichkeit des Alten nicht verbergen. Der bemerkte des anderen Staunen. Wie ein Ruck ging es ihm durch den zähen Leib. Fast mitleidig schaute er auf die drei jüngeren Führer, als der Photograph ihn in die Mitte der Gruppe stellte.

Als die Aufnahme fertig war, trat er an den Kasten.

„Meint Ihr, daß es gelungen ist?" fragte er.

„„O ja, die Beleuchtung war günstig"", gab der Photograph zur Antwort.

„Und bis wann wird es ausgestellt?"

Die Stimme zitterte dem Alten.

„„In vier Wochen wird die Ausstellung eröffnet. Wir werden alsdann einem jeden von euch eine Kopie des Bildes zustellen!""

„Gut — danke! — — Ich warte darauf!"

Der Sepp sagte das Letzte halb zu sich selber, als wollte er sich für die kommenden Wochen ermutigen. Dann ging er mit den jungen Kollegen zum Schnaps und tat, als ob er im Sommer mit denen wieder wetteifern wollte.

Wie er an dem Abend nach Hause kam, packte ihn ein Schwindel. Wie ein Block fiel er auf den feinen Stuhl. Die Augen sanken ihm zu. Nach einer Weile erwachte er freilich wieder, aber ein jäher Schreck durchfuhr ihn. Das war Schwäche gewesen! Und er mußte doch leben, bis er erfuhr, was man an der Ausstellung von seinem, von dem Renner-Sepp seinem Bild sagen werde! — Fast wild richtete er sich von dem Sessel auf und trug ihn auf den Estrich, als ob ihm damit die Müdigkeit aus den Gliedern geschafft sei. Und von da an zwang er sich Tag für Tag, Woche für Woche. Ob der eiserne Körper morsch geworden war mit den Jahren, der Wille war noch stählern und der hielt aus. —

Digitized by Google

Spät im Märzen war es. Der Sepp war just vom Wald heimgekommen, wo er sich Streue für seine Geiß geholt hatte. Durchs Dorf fuhr ein Schneegestöber. Die Scheiben der Hütte erblindeten; eine ganze Flockenwolke hatte sich daran geworfen. Mit zitternden Händen entzündete der Alte die Lampe an der Decke der dunkeln Stube. Dabei war ihm, wie wenn ihm plötzlich die Füße einschliefen. Er mußte sich am Tische niederlassen und biß die Zähne zusammen. Herrgott, er wollte aber doch nicht müde sein! — In dem Augenblick hörte er die Broni kommen. Fast hastig trat das in Kummer bleich und spitz gewordene Mädchen ein. Sie wußte, daß sie lang Erwartetes brachte. Ein Schimmer von Fröhlichkeit ging durch ihr vergrämtes Gesicht, als sie das große gelbe Couvert auf den Tisch legte.

Der Sepp griff in fiebriger Hast nach dem Briefe. Mit dem großen Sackmesser riß er ihn auf. Eine Photographie fiel zwischen zwei Pappdeckeln heraus. Dann kam eine Zeitung zum Vorschein mit ein paar Zeilen des Photographen.

„Siehst, Mädchen, da sind wir", keuchte der Alte, auf das Bild weisend.

Die Broni lehnte über ihn. Aber er ließ ihr keine Ruhe. Ungeduldig faltete er die Zeitung auseinander. Ein Artikel darin, betitelt „Ein Gang durch die Ausstellung", war rot angestrichen. Striche hoben ein paar Sätze besonders hervor. Darauf haftete des Führers Blick.

„Da lies", befahl er.

Das Mädchen setzte sich an den Tisch und las zuerst die angestrichenen Sätze:

„„Ein vortreffliches Bild findet sich unter den Ansichten aus dem Hochgebirge der Photographischen Anstalt in X. Wir sehen auf demselben vier unserer bekanntesten Bergführer

in voller Ausrüstung. Der interessante Kopf des Seniors unserer Führerschaft dürfte besonders auffallen. Joseph Renners Name war bis vor wenigen Jahren bei der Klubistenwelt nicht nur unseres Landes, sondern, man darf wohl sagen, Europas hochberühmt. Die Zähigkeit, Ausdauer und die Umsicht dieses Mannes steht unübertroffen da; und man kann unschwer die Geschichte seiner langen, mühereichen Tätigkeit aus dem Furchengesichte des noch immer rüstigen Alten lesen. Ehre ihm und Dank der Kunstanstalt, welche uns sein Bild noch einmal vor die Augen geführt hat.""

Der Sepp saß mit gefalteten Händen da.

„Lies das Ganze", sagte er atemlos, als die Broni innehielt.

Das Mädchen gehorchte. Sie las den ganzen Artikel. Dann mußte sie auf des Alten Geheiß die angestrichenen Sätze wiederholen.

Indessen rann dem Sepp eine dünne Träne in den Bart.

Als die Broni geendet hatte, wurde es still in der Stube. Schweigend saßen die zwei einander gegenüber eine ganze Weile lang. Auf einmal streifte der Sepp des Mädchens Gesicht mit einem sinnenden Blick.

„Du bist bleich", sagte er nachdenklich. „Grämst dich noch immer um den Toni?"

Sie nickte vor sich hin und verbiß das Weinen, das ihr in die Kehle stieg. Und wieder schwiegen beide.

Draußen heulte der Wind immer toller. Zuweilen ging es wie ein Stöhnen durch das Holzgefüge der Hütte.

Dem Mädchen wurde die Zeit lang. Sie wollte aufstehen. Da legte der Sepp die knochige Hand auf die ihre.

„Du — ich muß dir eine Freude machen", sagte er rauh. „Hole mir die Kiste unter meinem Bett!"

Erstaunt tat die Broni sein Geheiß.

Als sie mit der Truhe kam, ergriff der Alte einen

Digitized by Google

Schlüssel, den er um den Hals getragen hatte, öffnete die Kiste und tastete lange darin, als besinne er sich noch jetzt über sein Vorhaben. Endlich nahm er ein Sparkassabuch heraus und schob es der Broni hin, geschwind, als könne es ihn reuen.

Die stand mit weit aufgerissenen Augen, während er sprach.

„Der Toni soll das Gut behalten! Mit dem könnet ihr schon wirtschaften zusammen, wenn ihr schaffig seid! Es sind sechstausend Franken!"

Fast wie ein Seufzer klang das letzte.

Jetzt wollte das Mädchen danken. Ihr Gesicht leuchtete von ehrlicher Bewunderung und übersprudelnder Dankbarkeit.

Mit der alten Unfreundlichkeit schob sie der Sepp von sich.

„Schicke mir den Gemeindeschreiber", sagte er, „er muß mir es noch schriftlich machen, daß dir später keiner dreinreden kann mit dem Geld! — Hast gehört, — gehe — aber schnell!"

Lachend und weinend, aber das Geschenk fest an sich gepreßt, rannte die Broni davon.

Der Sepp kauerte auf seinem Stuhl zusammen. Schläfrigkeit überkam ihn.

Der Schreiber kam nachher. Mit Mühe tat der Alte das Geschäft noch ab. Dann legte er sich.

Am Morgen war er tot.

Unter dem Kopfkissen fanden sie des Bergführers letztes Zeugnis, das zu bekommen er für Wochen das Sterben gezwungen hatte!

Digitized by Google

Jähzorn.

Digitized by Google

I.

Der Göhrig-Joſt und der Loretz-Juli, die zwei Fluh-Bauern, waren Nachbarn und Todfeinde. Sie ſahen einander täglich, wie die Scheiben ihrer Hütten ineinander ſchauten, und grüßten ſich nie, es ſei denn, daß ihnen beim Begegnen ein unterdrückter Fluch durch die verbiſſenen Lippen gefahren wäre. Keine Freude und kein Elend zwang ſie zuſammen; und wäre dem einen der rote Hahn aufs armſelige Dach geflogen, der andere hätte die Fäuſte in die Hoſentaſchen geſteckt und zugeſchaut, wie des Nachbarn Hütte das Feuer fraß. Und doch hatten ſie vieles gemeinſchaftlich. Sie waren beide bettelarm, lebten von der Hand in den Mund und hatten brave Weiber, die die Armut erträglich zu machen wußten. Ihre Hütten ſtanden ſo hoch über dem Pfarrdorf Meyen, daß es bei denen oben immer um vierzehn Tage früher winterte und um denſelben Zeitraum ſpäter Langſi wurde als im Dorf.

Das letztere lag in einem grünen Talloch, deſſen Wände dermaßen nahe zuſammentraten, daß nur nach Norden und Süden je ein ſchmaler Ausgang blieb, wobei das nördliche Felstor dem flüchtig ſpähenden Auge im Gewirr der Schroffen und Bergausläufer nicht einmal erkennbar war.

Die beiden Holzpaläſte der „Flühner“ mit den dazu gehörenden Gaden klebten an der rechtſeitigen Wand eines am Fuße Mattenland zeigenden, im mittleren Teile mit düſterem, regloſem Tann umwachſenen, mit den nackten Spitzen aber drohend in den Himmel ragenden Gebirgsſtockes. Von

Digitized by Google

Meyen zu ihren Behausungen kletterten der Göhrig und der Loretz im Sommer in einer halben Stunde, — aber die liefen bergan wie die Gemsen.

Die beiden schwarzbraunen Hütten fußten auf weiter, steilhängender Matte, von der die Fluhbauern das magerste Gras im ganzen Talkreis einheimsten. Zwischen den beiden Häusern lag der Stein, der die Eigen grenzte. Der Stein war heilig; keiner der Bauern tat einen Schritt auf jenseitiges Gebiet.

Die zwei hatten die Güter von ihren Vätern überkommen, wie diese sie von ihren Alten ererbt hatten; und ererbt war auch der Haß. Seit wann der zwischen den zwei Hütten war, darum kümmerte sich weder der Göhrig noch der Loretz. Sie wußten nicht einmal, daß zu Großvaters Zeiten ein Mädchen den Unfrieden angezettelt. In ihnen war die gegenseitige Abneigung von Kindsbeinen an geschürt worden. Weil die Väter einander feind waren, balgten sich die Buben, wenn es Gelegenheit gab. Da wurde geneckt und dort gestichelt, und die alte Feindschaft kam keine Stunde zur Ruhe. Der Sinn des Bergbauern hat die Starrheit seiner Felsen. Nachgeben lernt sich nicht, wo leben ewigen Widerstand gegen die Berggewalten bedeutet. So war auch bei den Fluhbauern an keinen Frieden zu denken.

Einen Vorteil hatte der Göhrig-Jost vor dem Nachbar. Seine Hütte war um ganze sechs Schuh dem Himmel näher als die des andern. Darum hieß er auch der „obere Flühner."

Wenn der Jost an die niederen Fenster seiner Wohnstube trat, sah er dem Loretz bis in die hintersten Winkel der seinen, vorausgesetzt, daß die Bewohner sich nicht darinnen befanden. In letzterem Falle war das in die Winkel schauen nicht leicht — die Familie füllte sie alle. Sie bestand aus zehn Köpfen. Da war der Loretz selber, ein Kerl wie ein Granitblock,

Digitized by Google

die Glieder von Eisen, die mächtige Brust von langem Schwarzbart überwallt, die Züge verwittert wie narbiger Fels. Das Gesicht wäre fast ein schönes gewesen, nur schien die Stirn zu niedrig, und die Lider der kleinen Augen zwinkerten in ewiger Unruhe. Vor des Gebirglers gewaltiger Gestalt verschwand die seines Weibes. Das war ein armseliges, in all seiner Gebrechlichkeit unendlich zähes Gestell von einem Menschen. Die Viktorine ging gebückt und trüben Auges, als drücke sie Bergeslast auf dem Rücken. Ihr früh gealtertes Gesicht zeigte die Marterschaft stillen Duldertums. Sie hatte an der Seite des rauhen, manchmal rohen Bauern und später inmitten der Pflege und Sorge heischenden Kinderschar wenig gute Tage gesehen. Aber klaglos schaltete und waltete die Loretzin und hatte Ordnung zu halten gewußt unter dem Kleinvolk und im Hause, so rechtschaffene Ordnung, daß in guten Stunden den Mann selber eine Art Hochachtung vor seinem Weibe ankam. Die Kinder wuchsen allgemach heran. Das älteste, ein Bub, wollte demnächst zwanzig Jahre alt werden. Nach dem Alten war der Kasi im Hause schon die Hauptperson. Der wie seine sieben Geschwister hatte den Schwarzkopf des Vaters. Er war ein hochstämmiger Bursch. Aus dem leicht sommersprossigen Gesicht schauten ein paar helle Luchsaugen, deren Blick neben der fast stechenden Schärfe einen eigentümlich treuherzigen Schein hatte. Der Gesell fing nachgerade auch schon an, diesen Blick nach den Mädchen gehen zu lassen, wenn er dazu Muße hatte und ins Dorf kam. Dies war freilich nur an Sonntagen; in der Woche hatte er in Wald, Matten und Haus alle Hände voll zu tun; denn er machte dem Vater den Knecht und besorgte das Heimwesen auch einmal allein, wenn, was in letzter Zeit oft genug geschah, der alte Loretz zu stark dem Schnaps nachging.

Digitized by Google

Über den Fluhhütten und dem ganzen Gebirg lag der frühe Winter. Vor acht Tagen hatte es zu schneien angefangen und im Verlauf einer Woche gemächlich, aber gründlich die Tallandschaft eingedeckt. Die Häuser der „Flühner" guckten nur mit den Dächern aus weißen Mauern, welche die Bauern, sich Raum und Weg zu schaffen, aufgeschaufelt hatten; und heute — es war ein Freitag — senkte sich der Himmel wieder in bleigrauer Schwere gegen das Talland. Die Bise strich herauf und trieb in fahlgrauen Wolken undurchdringliche Nebelmassen bergwärts. Als die Schwaden herantrölten, Dorf und Hänge verschlingend und lastende Schleier über alles Land legend, hob auch das Schwirren und Stieben wieder an, welches zwei volle Tage geruht hatte. In dichten Flocken entquoll dem treibenden Gewölk der Schnee und verwischte in wenigen Stunden die Spuren der Pfade, welche die Meyener sich eben wieder notdürftig zurecht gestampft hatten.

Der Fußpfad zu den Fluhhütten war längst nicht mehr erkennbar. Der Nachwuchs des Loretz-Juli, der aus der Meyener Schule kam, hatte keinen leichten Heimweg. An der Spitze schritt aber dem Kindervolk die fünfzehnjährige Heinrike, ein Mädchen stark wie ein junger Baum und mit Gliedern, die einem Buben Ehre gemacht hätten. Die focht der Schar den Weg frei hinan durch den Schnee. In die Fußspuren sanken die Flocken, und die Nebel streiften und schleppten wie hängende Gewänder dicht am Hang. In ihnen waren die Kinder verschwunden.

So kam es, daß des Göhrig-Josts dreizehnjähriges Mädchen, das Mine, welches wohlweislich ein beträchtliches Stück hinter der ausgelassenen Schar der Nachbarjugend hergeschritten war, die Brust von leiser Angst durchzittert, auf der Landstraße stand, von welcher sein Pfad aufwärts

Digitized by Google

und heim führte. Das Kind war des Göhrig-Josts einziges, ein zartes, unbäurisches Gewächslein, dessen von Blondhaar wirr umlocktes, schmales Gesicht mit der kurzen, geraden Nase und den unter stark gewölbter Stirn schimmernden Augen wie ein herzerfreuendes Bild aus dem Rahmen des schwarzen Tuches schaute, das es um den Kopf geschlungen hatte.

„Nun, ich muß doch hinauf", raunte das schlanke, für sein Alter nicht kleine Geschöpf und faßte die Schultasche fester, zugleich den ersten Schritt hangaufwärts wagend.

Fuß und Bein sanken tief in den frisch gefallenen Schnee.

Es wollte ein mühsames Klettern werden!

Dichter verhüllten die Nebel das Land. Das Kind sah kaum einen Fuß weit vor sich. Bald verloren sich die Spuren der Vorangezogenen ganz, und fast aufs Geratewohl keuchte das Mine bergan.

„Jesus", stammelte das Mädchen nach einer Weile ermattenden Steigens.

Es hielt inne und tat einen langen, stockenden Atemzug. Das Gesicht glühte und die Stirne hatte sich gefeuchtet vor Anstrengung; die schmale Brust hob und senkte sich mühsam. Eine große Mutlosigkeit lag in dem suchenden Blick der Augen, die sich darauf mit großen, glitzernden Tränen füllten. Eine unheimliche Stille herrschte ringsum, und graue Öde gähnte um das heimheischende Kind. Es tat noch ein paar Schritte aufwärts, tastete mit rotfeuchter Hand im Schnee, neigte sich über die Schimmerdecke; dann gellte sein Angstschrei in die Nebel.

„Vater!"

Das Mine hatte den Weg verfehlt.

Das verborgene Rieseln der Flocken setzte nicht aus; stetig mit fast unheimlicher Schnelligkeit wuchs die Last, die schon die Hänge deckte. Sie wuchs unbemerkt. Die Nebel

Digitized by Google

hingen herab bis auf den bleichen Schnee, und nur zuweilen leuchtete eine fahle Flocke aus den dichtgrauen Vorhängen.

Das Mine hatte sich aufgerafft und stolperte um ein weniges höher empor. Dann glitt sein Fuß aus; es taumelte und rutschte zurück; mühsam hielt es sich. Darauf gab es das Weitersteigen auf und setzte sich ratlos in den weichen, tiefen Schnee. Kalt umflutete es das Mädchen; es wollte auffahren, aber eine grenzenlose Erschöpfung hielt ihm die Glieder in Bann. Es ließ die Tasche sinken und starrte mit weit geöffneten Augen in die Luft. Der Nebeldunst wehte ihm ums Gesicht; es war ihm, als lange eine Hand aus dem Grau, die sich ihm auf den Mund legen wollte mit erstickender Gewalt.

„Vater!"

Noch einmal fand seine Stimme hellen, verzweifelnden Laut.

Und eine andere scholl dagegen.

„„Wer ruft?""

Das Mädchen hatte nicht mehr Kraft; seine stammelnde Antwort verhallte.

Dennoch kam es nach einer Weile durch den Schnee herangestiegen. Der Loretz-Kasi suchte nach der, die gerufen hatte. Der Schnee reichte ihm bis an die Hüften, aber er watete wacker und ließ seine Blicke umherschweifen, so weit es ging. Fast hätte er die Stelle verfehlt, wo das Mädchen lag. Da erblickte er das schwarze Tuch und keuchte herüber.

Das Mine zwang sich auf. Es streckte dem Burschen die Hände entgegen; aber plötzlich sanken ihm die Arme schlaff am Leibe nieder.

„Der Kasi", murmelte es.

Zwiefache Angst stritt in ihm, Furcht, allein bleiben zu müssen, und fast größere Furcht, vor dem da sich helfen zu lassen.

Digitized by Google

Auch der Bursche hatte die Stirne gefaltet. Sein Alter war ihm eingefallen. Der — das wußte er — würde dem Ding da nicht auf die Beine helfen, und ob es tausendmal zu Grunde gehen müßte. Er zögerte. Dann schwoll ihm in warmer Wallung das Herz. Das Göhrig-Mädchen — er nahm sich zum erstenmal die Mühe, dem Nachbarskind ins Gesicht zu sehen — war ein nettes, es wäre schad um das.

„Was tust denn da?" fragte er barsch und bekam keine Antwort.

„Nun, kannst nicht reden? — Vorwärts! — Komm' heim!"

Dem Mine stiegen schon wieder die heißen Tropfen in die Augen.

„„Ich komme doch nicht fort in dem Schnee"", brachte es schluchzend heraus.

Da trat er mit einem mächtigen Schritt heran.

„Halte mich um den Hals! Ich trage dich!"

Er beugte sich nieder, seine genagelten Schuhe fest in den Schnee hackend.

„„Wenn es der Vater sieht"", zitterte das junge Ding. Fast entsetzt schaute es auf den Kasi, der in seinen hohen, schafwollenen Überstrümpfen und seinem dunkeln, rauhen Gewand wartend im Schnee hockte.

„Wenn es meiner sieht", lachte der Bursche höhnisch, „haut er mich, wenn es gut abgeht! — — Aber mach', komm' — vielleicht merkt uns keiner in dem Nebel."

Noch immer zögernd legte es die Hände um seinen Hals. Da griff er ohne viel Umstände mit den kräftigen Armen zurück und hockte das Mädchen auf. Nach der Tasche bückte er sich noch und arbeitete sich dann mit seiner leichten Last zum unfernen Fußsteig hinüber, den er eilig hinanklomm.

Es war ein stiller Heimweg. Keines gönnte dem andern

Digitized by Google

mehr ein Wort. Nach einer Weile tauchten die Umrisse der Loretz-Hütte aus dem gegen die Höhe sich leise lichtenden Nebel, und gleichzeitig traten die Wegspuren deutlicher hervor. Da duckte sich der Kasi, und das Mine löste seine steif gewordenen Finger. Das Mädchen wollte danken, aber der Trotz schnürte ihm die Kehle. Und der Kasi stieß es aufwärts mit einem halb feindseligen, halb liebevollen Puff. Das war der Abschied der zwei.

Verängstigt, als könne es noch jetzt einer merken, wer ihm aus dem Schnee geholfen, schlich das Mine zur heimischen Hütte.

Auch der Kasi schlenderte heim und lachte in sich hinein über den Zufall, der ihn heute ins Dorf geführt hatte und ihn zwang, dem Göhrig, dem Kerl, wider Willen einen Gefallen zu tun. —

Als das Göhrig-Mine die wackelige Holztür oben an der Hühnertreppe aufstieß, die zu den Stuben führte, machte eine zornige Männerstimme die Hüttenwände zittern. Erschreckt hielt das Mädchen den Atem an. Auf den Zehen maß es die sonst arg kreischenden Flurbretter und schob sich durch die halb offene Stubentür in den niederen Wohnraum, wo der Göhrig-Jost von Wand zu Wand schritt, daß es nur so dröhnte. Der Bauer mußte sich leicht vornüberbeugen, während er wanderte, damit die zornrote Stirn nicht das tannene Getäfel der Decke streifte. Und wie er hin und her fuhr in dem engen Raum, von jäher Wut geschüttelt, ging dem sonst gutmütigen, von blondem Bart umrahmten Gesicht ein gewisser, ehrliches Vertrauen weckender Zug völlig verloren, der sonst dem Göhrig-Jost bei vielen Leuten ein guter Geleitbrief war.

An einem der niederen Fenster, von denen die eine Wohnstubenseite vier aufwies, saß eine bleiche, hagere Frau und wartete mit im Schoß gefalteten Händen, daß des

Digitized by Google

Mannes Zorn sich lege. Das war des Josten Weib, eine, die schweigen gelernt hatte, wenn des Bauern Tiernatur sich Bahn brach, obgleich sie, die stille Vinzenze, sonst einen großen Einfluß auf den in gewöhnlicher Zeit nicht unlenksamen Gesellen gewonnen.

Der Bauer stampfte den Boden im Schreiten. In seinen Fäusten zuckte es, und in seinem Gesicht flammten alle Gluten des Zornes.

„Ich bringe ihn um, den Hallunken! — Zehnmal hätte ich ihn anzeigen können, daß er gefrevelt hat! Und die erste Tanne, die ich einbringe, sieht er und erzählt es im Dorf! — Und vierzig Franken Strafe hängt er mir an!"

Dermaßen machte der Ergrimmte sich Luft. Plötzlich kam ihm ein Entschluß, den der Gipfel seines Zornes gereift hatte.

„Ich will es ausmachen mit der Loretz-Bande, jetzt — auf der Stelle!"

Damit wollte er nach der Tür.

„„Jost"", fuhr sein Weib vom Stuhle auf.

Im gleichen Augenblick erblickten sie das Kind, das, weiß bis an die Lippen, an der wurmstichigen Tür lehnte. Noch klebte der Schnee an dem vielflickigen Kleid und in trüber Lache löste er sich von den schweren, unförmigen Schuhen. Die Hand an der Kehle, in der die Worte stecken bleiben wollten, stand das Mine und stammelte: „Vater — tuet ihm nichts! — Der Loretzen-Bub — der Kasi — — ich wäre liegen geblieben im Schnee — da hat er mich heimgetragen."

„„Was? — Heimtragen hast dich lassen von so einem!""

In sinnlosem Grimm hatte der Bauer Hand an das Mädchen gelegt und es mit roher Gewalt in eine Ecke geschleudert. Mit hartem Aufschlag traf der Kopf wider das

Digitized by Google

Getäfel. Taumelnd, halb betäubt, raffte ſich das Mine wieder auf.

„„Wäreſt verdorben, Balg! Es wäre beſſer geweſen, als von dem einen Liebesdienſt anzunehmen““, ſtieß der Göhrig heraus.

Sein Weib war zu dem leiſe ſchluchzenden Mädchen getreten.

„Dein einziges, Joſt“, ſagte ſie in unbeſchreiblichem Tone, „daß du dich nicht ſchämſt!“

Der Göhrig ſtand am Ausgang, die Hand auf der lotterigen Klinke. Er war auf einmal erdfahl im Geſicht. Sein Kopf ſenkte ſich, als er, mit plötzlichem Ruck die Tür aufreißend, in den dunkeln Flur trat. Gebückt wie ein Verurteilter ſchlich er nach einer nahen Kammer.

Die Vinzenze wußte, daß der Sturm vorüber war. Sie kannte den Genoſſen und war gewiß, daß der Loretz heute Ruhe vor ihm hatte. Sie hätte den Joſt herzeichnen können, wie er jetzt drüben in der Kammer ſaß, mit ſtierem, weit offenem Blick in die Diele ſtarrend, die Bruſt von Reue durchwühlt und ſeiner eigenen Kleinheit bis zum Ekel vor ſich ſelber bewußt. Im Grund war der Mann brav genug, daß er Recht und Unrecht wohl unterſchied.

Indeſſen hatte ſich die Joſtin um das Mädchen gekümmert. Sie löſte ihm das Tuch von dem Blondkopf und ſchob es an den tannenen Tiſch inmitten der Stube, daß es ſich ſetze. Dann legte ſie Schwarzbrot und Meſſer auf das ſauber geſcheuerte Brett und holte ein irdenes Krüglein mit einem kaffeeartigen Gebräu herein, wie es die Bauernſtube nicht anders ſieht. Alles das tat ſie wortlos. Sie ſann weder an Schmeicheln noch Tröſten.

Über dem hatte ſich die Nacht über die Berge geſtohlen. Die dunkelnden Schatten miſchten ſich unter die Nebel. In der Stube ſank ein altes, morſches Gerät nach dem andern

Digitized by Google

in Dämmerung und Finsternis. Nur der sandbestreute Boden stach fahl von den vier schmucklosen, getäfelten Wänden ab, in die der Wurm seit Jahr und Tag eine Unzahl Löcher sägte.

Nach einer Weile steckte die Jostin das Petrollicht an der Decke an. Als der Raum hell wurde, streifte ihr Blick das Gesicht des Mädchens. Sie sah, daß es noch keinen Bissen gekostet.

„Iß doch", mahnte sie.

Das Mine legte beide Hände vor sich auf den Tisch; die Finger falteten sich. Ein Schauer durchlief den kindlichen Leib.

„„Ich fürchte den Vater"", sagte es, und der Schrecken leuchtete in den großen Augen.

Die Mutter hob ihr grobes Strickzeug vom Boden.

„Sei still und iß", verwies sie barsch.

„„Ich wollte, ich wäre im Schnee gestorben"", raunte das Kind in demselben, von ungeklagtem Leid durchzitterten Ton.

Da überkam es das Weib. Es setzte sich an den Tisch nahe zu dem Mädchen. Die Augen waren der Mutter naß geworden.

„Weißt, was du redest?" sagte sie erregt. „Meinst, wie wäre es uns zu Mut, dem Vater und mir, wenn wir allein sein müßten? Du hast ihn doch gern, den Vater und —"

Das Mine unterbrach sie jäh. Es warf sich wild aufschluchzend der Frau an die Brust.

„„Ja, ich habe ihn gern, den Vater, aber — aber — warum wirft er mich zu Boden?""

Ungestüm brach die Anklage durch das Schluchzen.

Da nahm die Jostin das Mädchen in ihre Arme mit einer Zärtlichkeit, die sonst nicht ihre Art war, und tat ihm zu wissen: „Wenn du den Vater noch einmal siehst wie vorhin, daß der Zorn Meister wird über ihn, dann denke,

Digitized by Google

daß der Herrgott ihm die ſchlimmſte Krankheit gegeben hat, die es auf der Welt gibt, und dann habe Mitleid mit ihm!"

Das Kind ſann eine Weile nach, mit großen Augen ins Leere ſtarrend. Dann nickte es mechaniſch und getröſtete ſich ſo plötzlich, wie das Leid über es gekommen. Aber ſein Abendbrot berührte es nicht. Und nach einer Weile — die Joſtin hatte längſt ihre Strickarbeit wieder zur Hand genommen — fragte es von der Fenſterwand herüber, an die es ſich müßig geſetzt hatte: „Iſt es unrecht geweſen, daß ich mich habe vom Kaſi tragen laſſen?"

„„Unrecht nicht"", beſchied die Joſtin, „„aber gehe denen da drüben aus dem Weg, wenn du mit dem Vater Frieden haben willſt!""

Daraufhin hatte das Mine kein Wort. Es ſtaunte nach dem Nachbarhaus hinüber, deſſen Umriſſe durch den dünner gewordenen Nebel erkennbar wurden und deſſen Wohnſtubenlicht einen blaßroten Schein auf den berghohen Schnee zwiſchen den Hütten warf.

„Ein guter iſt er doch geweſen, der Kaſi", dachte das Kind.

Dabei ſchaute es ſich erſchreckt nach der Mutter um, als könne die merken, was ihm durch den Sinn gefahren.

II.

Seit der Loretz den Göhrig-Joſt wegen Holzfrevels verzeigt hatte, war es wie eine Schwüle zwiſchen den zwei Hütten. Es war nicht mehr der kalte, jeden Schaden des andern mit kühler Genugtuung gewahrende Haß, der in den Bauern lebte. Beide ſchienen heimlich zu lauern auf etwas Ungeheueres, das den Feind zermalmen müſſe. Und beide ſannen daran, das Ungeheure ſelber zu tun.

Aber die Tage gingen ihren einförmigen Gang. Sie gingen ruhig und brachten den Fluhbauern Häuflein um

Digitized by Google

Häuflein lastender Sorge und schwerer Arbeit, so daß diese darüber nicht dazu kamen, ihre Rachegelüste zu befriedigen.

So hatten sich an Tagen, Wochen und Monden vier Jahre verschlichen, und in dem Zeitraum war so beim Göhrig-Jost wie beim Loretz alles beim alten geblieben. Nur die Kinder standen höher in den Schuhen, und den Loretz-Juli fing der böse Schnaps an vornüber zu zwingen, so daß er abnahm am Leib, was seine Buben und Mädchen gediehen. In der Hütte und auf dem Loretz-Land führte der Kasi das Regiment. Ohne viel Redens tat er sein Tagewerk und tat es gut und hielt die Familie zusammen, deren rauhen Frieden der Alte störte. Um der übrigen willen ließ der Bursche nicht merken, wie ihn vor dem eigenen Vater ekelte, und harrte aus bei ihnen. Im Benehmen gegen den Nachbar allein war der Kasi in die Fußstapfen seines Alten getreten; er war dem Jost und seiner Sippe so wenig Freund wie je einer aus der Loretzhütte. Freilich schenkte ihm der Jost die Freundschaft.

So war es gewesen, bis das vierte Jahr sich erfüllt hatte. Da gedieh im Sommer, der den Hang mit dem spärlichen Grün überwob und armselige Mattenblüten aus dem steinigen Boden lockte, auf der Fluh ein sonderbares Pflänzlein, das, wenn es erst in die Höhe schoß, den Bauern Kopfweh machen mochte. Aus dem Samen gekeimt war das Gewächs eines lichtfrohen Sonntagmorgens, da der Loretz-Kasi seinen struppigen Kopf zu seinem Kammerfenster hinausstreckte. Um die Fluhhütte strich die tannenduftgetränkte Frühluft, die alleweil das Zeichen ist, daß der Himmel im leuchtenden Blau kein störendes Wölklein hat. Die zerrissenen Zacken der Spitzberge schienen der Sonne entgegen zu wachsen, die just den Weg über die ragenden Steinsäulen gefunden hatte, und nun quoll das Licht wie eine warme Flut aus

Digitized by Google

dem Tale herauf, erreichte die in ewigem Düster trauernden Tannen, leuchtete verstohlen in das Dunkel zwischen den Stämmen, umglitzerte die Hütten der zwei feindlichen Starrköpfe und überspann ihre Matten mit so verklärendem Schimmer, daß der Kasi von seinem Lugaus auf feistes Großbauernland zu starren meinte. Irgendwie kam dem sonst selten Feiernden ein warmes Sonntagsgefühl ins Herz, und er lauschte fast andächtig auf die im letzten Verklingen die Fluh erreichenden Meßglockentöne, denen alle sonstigen Hausinsassen entgegen gelaufen waren, ihre Andacht im Dorf zu halten. Der Kasi dehnte sich, badete die Stirn im kühlen Windhauch und gaffte am Hang empor. Auf einmal trat ihm die Göhrig-Mine vor die ziellos schweifenden Augen. Am Waldrand, ein Stück über der väterlichen Hütte, stand das Mädchen auf einen Stock gestützt und schattete das Gesicht wider die Sonne, die Blicke ins Tal gehen lassend.

Die Mine hatte sich gestreckt. Das saubere Gewand von allzu schreiendem Blau umschloß einen schlanken, straffformigen Leib. Das Gesicht hatte den Liebreiz bewahrt. Waren auch die Hände zerarbeitet und steckten die Füße in gröbstem Schuhwerk, die Mine blieb ein appetitliches Ding, und es mochte alleweil gut sein, daß sie den Buben von Meyen nicht zu nahe war. Just jetzt, da der Morgenglanz auf des Mädchens Scheitel spielte und eine Art Heiligenschein um ihr helles Haar wob, schien es, als hätte die Siebzehnjährige eben das Kind abgestreift und die Jungfrauentaufe empfangen.

Der Kasi riß Maul und Augen auf, wie wenn er Tag seines Lebens geschlafen hätte und plötzlich zu einem Wunder erwacht wäre. „Das Donners Mädchen", machte er seiner Bewunderung Luft.

Dann zog es ihn mit närrischer Gewalt vom Fenster

Digitized by Google

hinweg, aus der Stube und dem Haus. Als er aus der Hüttentür treten wollte, vergaß er sich zu bücken und stieß den harten Schädel an den härteren Pfosten, daß es wie ein Hammerschlag klang. Dann stand er im Freien, hemdärmelig, barfuß, — der Schuhe hatte er für sein Herumfaulen am Kammerfenster nicht bedurft — aber in sonntäglicher Hose und Weste, aus der das Hemd in festsauberem Weiß schimmerte. Er stand und rieb sich gedankenlos die schmerzende Stirn und steckte sich darauf ebenso gedankenlos seine braune Pfeife an. Er tat ein paar mächtige Züge und schielte nach der Mine am Waldrand. Und weil ihm kein anderer Weg einfiel, mit dem Mädchen anzubändeln, nahm er die alte Feindschaft zu Hilfe und schrie grimmig hinauf: „Was gaffst du auf unser Hüttli? Hast es noch nie gesehen?"

Der Ruf verhallte. Der Kasi vergrub die Hände in die Taschen, biß auf das Pfeifenmundstück und wartete der Antwort.

Die Mine hatte in heller Überraschung auf den Rufer gestarrt; der und die Loretzhütte hatten sie kein Jota gekümmert. Dann wandte sie den Kopf mit großer Gleichgültigkeit zur Seite und ließ sich droben neben einer Jungtanne nieder, so daß ihre Gestalt dem Gesellen nicht mehr im Weg sein konnte. Den stach der Ärger. In ein paar Sprüngen klomm er über die Matte hinauf.

Die Mine saß, die Arme um die Knie gelegt, und staunte in den leuchtenden Morgen hinein. Ein helles Rot auf Wangen und Nacken kündete den leisen Schreck, der sie durchfuhr, als der Kasi an sie herankeuchte. Sie griff nach dem neben ihr liegenden Stock und richtete sich etwas mühsam daran auf. Der Bauer bemerkte, daß sie den linken Fuß nicht zu Boden setzte.

Digitized by Google

„Was suchst du hier, während alles in der Kirche ist?"

Sein Ton war weder sicher noch grob mehr.

Aber die Mine schaute ihn hochmütig an. „„Ist das hier dein, das Land, auf dem ich stehe?"" fragte sie herrisch.

Er wurde verlegen wie ein Schulbub, wenn ihn der Pfarrer examiniert. Dann gab er sich einen Ruck und sagte: „Nun, fragen wird man wohl — —"

„„Nein"", fuhr sie ihm in die Rede. „„Wir zwei haben nichts zu reden zusammen! Wenn der Vater daheim wäre, möchte ich dir's nicht raten, da zu stehen!""

„Hm — ja — grad furchtsam bin ich sonst nicht", machte der Kasi gedehnt und strich den weißen Linnenärmel an dem muskelstarken Arm wie spielend über den Ellbogen zurück. Das Mädchen tat ein paar Schritte und machte Miene, über den Hang nach der eigenen Hütte zu klettern. Das Gehen machte ihr Mühe; ungeschickt bewegte sie sich am Stocke abwärts. Auf einmal vertrat ihr der Kasi den Weg. „Was hast du am Fuß?" fragte er mitleidig.

„„Verstaucht habe ich ihn! Sonst wäre ich schon nicht allein daheim geblieben an einem Sonntagmorgen und wäre auch nicht da heraufgeklettert, wo ich dir so in den Füßen gewesen bin, du — —""

Der Kasi wußte, daß das letzte, unausgesprochene Wort keine Schmeichelei zu bedeuten gehabt hätte, aber er kümmerte sich blutwenig um ihre scharfe Rede.

„Warum kletterst mit dem Fuß und was hast denn wollen da oben?"

„„Die Kirche sehen und mein Vaterunser sagen. — Aber was geht das dich an? — Lauf doch und laß mich in Ruh!""

Der Zorn schaute ihr aus den Augen darüber, daß sie ihm nur Auskunft gegeben. Sie setzte ihren mühseligen Weg fort. Doch bei jedem Schritt zuckte sie zusammen; und auf

Digitized by Google

einmal wurde ein ſchlecht unterdrückter Schrei laut. Der verletzte Fuß war ausgeglitſcht. Da packten ſie zwei Arme und hoben ſie. Das geſchah ſo plötzlich und mit ſo ſicherer Kraft, daß ſie das Widerſtreben vor lauter Überraſchung vergaß. Und als ſie zum Bewußtſein kam, daß der Kaſi ſie nach dem Hauſe trug, da wurde ihr ſo eigen zu Mut, daß ſie ſich nicht klar war, ob ſie ihm in die borſtigen Haare fahren oder ihm die Arme um den Hals legen ſolle, damit ihm ihre Laſt leichter ſei. Im nächſten Augenblick hatte ſie der Loretzbub an den Holzſtufen der Haustreppe niedergelaſſen und ſah ſie mit einem Blick an, in dem nicht viel Feindſchaft mehr war.

„Dummes Mädchen“, ſagte er, „dich ſo zu plagen!“

Die Mine konnte nicht undankbar ſein. Sie ſtreckte ihm die Hand hin.

„„Jetzt haſt mich ſchon das zweite Mal getragen! — Weißt noch? — — Danke dir denn!““

Er hielt ihre Hand in ſeiner breitgeſchafften Fauſt und ließ ſie nicht los; und das Mädchen zog ſie nicht zurück. Erſt ſagten ſie eine Weile kein Wort. Endlich, wie doch das ſtumme Nebeneinanderſtehen gar zu dumm wurde, guckte der Kaſi in den tiefblauen Himmel und meinte: „Heute iſt es aber einmal ſchön geworden.“

Die Mine nickte.

Aber ihre Hände lagen noch lang ineinander, obgleich jenes das Einzige war, was ſie zu ſagen gewußt hatten.

Erſt viele Minuten ſpäter fuhr das Göhrig-Mädchen plötzlich bleich bis an die Lippen und unacht ihres böſen Fußes auf.

„„Wenn der Vater käme““, ſtammelte es und zitterte am Leibe wie ein erſchrecktes Schmalwild.

„Die Kirche iſt noch lange nicht aus“, verſuchte der Kaſi zu beruhigen.

Digitized by Google

Doch sie humpelte ohne Abschied die Treppe hinan. Erst unter der Tür wandte sie sich.

„„Lauf weg, du““, raunte sie atemlos. „„Da ist kein Platz für dich!““ Da verzog sich der Kasi, langsam zuerst, dann in ein paar Sprüngen die eigene Hütte gewinnend. Eine närrisch frohe Unruhe hatte ihn plötzlich gejagt.

III.

Der Heuet war vorbei. Die Fluhmatten lagen geschoren, und an den kahlen Hängen pfiff ein herbstlich rauher Luft. Aber dann brachte der September noch einmal die ganze Sommerpracht zurück. Die Meyener Landstraße überzog sich mit mehligem Staub, und in Wolken wirbelte er gegen die untern Teile der Fluh. Die beiden Hütten standen tagsüber in eitel Glanz. In lauen Nächten löste das Mondlicht die Sonne ab und überhauchte das verwitterte Gebälk der Behausungen mit silbernen Gluten, daß es auf dem First und in den Fenstern wie strahlende Flämmlein aufzuckte. Einzig die Tannen starrten schwarzdunkel in das Licht, und wie dräuendes Unheil lastete die Finsternis in den Waldräumen.

Daß der Wald dem Lichte sich nicht auftat, zürnte der Loretz-Kasi nicht, noch das Mädchen, mit dem er, mehr denn gut war, da oben sich zusammenfand.

Durch den Wald herunter, nahe an der Loretz-Hütte vorbei stürzte ein toller Wildbach. Dem glich das unbändige Gefühl, das den Kasi und seinen Schatz zusammentrieb. Den Burschen hatte es gleich übermannt; in dem war es aufgeflammt wie ein heißes Feuer, das alles Dämpfen nur auflohen macht. Und der Mine waren Sorge und Vorsicht und Angst zuletzt auch still geworden vor der schlimmen, seligen Gewalt, die sie gepackt hatte.

Digitized by Google

So war in den Tannen viel heimliches Getue und Geflüster. Eines Abends aber wartete der Kasi umsonst, das Mädchen blieb aus. Da faßte den Gesellen ein Wunsch, das Geheimnis ans Licht zu zerren und die Mine vor allen Leuten und unbekümmert um alle Fährnis als sein Weib heimzuheischen. Wenig fehlte, daß er desselben Abends noch an des Göhrig-Mädchens Fenster geklopft hätte. Anderen Morgens tat er seine Arbeit mit Unliebe und Unrast und nahm zweimal einen Anlauf gegen des Göhrigs Hütte und wäre wohl sicher noch zu Besuch zum Jost, wenn ihm nicht, als er um die Mittagsstunde an der hängenden Matte düngte, ein Stein mit einem Papierfetzen daran gebunden vor die Füße geflogen wäre. Auf dem war in hakiger Bleistiftschrift zu lesen gewesen: „Heute abend."

Die Verheißung hatte dem Kasi den Kopf gekühlt. Aber die Unruhe blieb ihm.

Die Nacht war den zweien zu Willen. Den Himmel verhingen Nebel, und, hinter den grauen Schleiern schläfernd, hellte der Mond nur spärlich das Tal. Unter den Stämmen des Fluhwaldes war gut Versteck spielen.

Der Kasi war der erste dort. Den hatte es seit Stunden nirgends mehr gelitten. Nun stand er mit verhaltenem Atem, den Leib vorgeneigt und die hellbraunen Augen spähend aufgerissen. Seine Schulter lehnte am grauen Stamme einer Tanne. So harrte er und rührte sich kaum. In sein rauhhaariges Gewand drang der Nachttau. Die leise Kühlung tat ihm wohl; das Blut, das ihm in den Schläfen gehämmert hatte, wurde ruhiger. Nach einer kurzen Weile — der Kasi hatte just mit den nackten Füßen den Boden gestampft, als hätte sie Stunden gedauert — glitt die Göhrig-Mine in das Versteck. Barfuß und barhaupt hatte sie sich, alle Schatten des Hanges suchend, heraufgestohlen und stand

Digitized by Google

bei dem Bauern, ehe der ihr Kommen inne geworden. Ihre Arme, bloß bis zum Ellbogen, wo der Ärmel der Kattunjacke begann, umwanden seinen Hals. Ihr Atem ging in Stößen, und er hörte das Klopfen ihres Herzens, als sie wider ihn lehnte. Sein Blut fieberte. Mit roher Kraft preßte er ihren leichten Körper gegen die eigene keuchende Brust. Doch da die Leidenschaft Herr werden wollte über beide, riß ein Gedanke der Mine die Sinne klar. Die Hände wider ihn stemmend, meisterte sie mit stiller Gewalt den Burschen.

Ihre Stimme, heiser vor Erregung, machte ihn mit einem Schlage nüchtern.

„Jesus Maria! Wir sind wie zwei ohne Gewissen!"

Der Kasi suchte nach ihrer Hand; aber sie war von ihm weggetreten. Wie ein Sturm kam ihre Rede.

„Die Zeit habe ich vergessen und — hätte doch jeden Augenblick brauchen sollen. — Wir müssen voneinander, du und ich!"

„„Haha"", lachte der Kasi kurz und grollend auf. „„Was redest, ohne zu denken!""

Im Übermaß einer heimlichen Angst wurde die Mine ruhig. Sie trat ihm wieder näher und hielt ihn mit krallenden Fingern am feuchten Rock.

„Los mir zu und widersprich mir nicht", sagte sie.

Und als er, die Fäuste in den Taschen vergrabend, gehorsam schwieg, fuhr sie fort: „Ich darf nicht mehr da herauf! Die Mutter hat es gemerkt und sagt, der Vater hätte Verdacht und, wenn mir an meinem Leben gelegen sei und an deinem, so soll ich nicht mehr mucksen! — Und soll dir anraten, daß du deiner Wege gehst! Weißt du, wir zwei haben vergessen, daß kein Frieden zwischen deinem und meinem Vater ist, und daß es mit uns nichts werden kann, so lang die zwei leben.

Digitized by Google

„„Und bis sie sterben, haben wir graue Haare““, höhnte der Kasi. Der schlecht verhehlte Zorn klang durch die Worte.

„Kann's dir nicht genug sein, daß ich zu dir halte und keinen anderen nehme als dich!“

„„Wenn ich lang warten soll — nein!““

„Dann — dann — Loretz — Kasi — —“

Daß sie fast flennte, machte ihn sicher.

„„Dummes Mädchen, morgen rede ich mit meinem Alten, und der muß nachgeben! Und dann gehe ich zu deinem, und — —““

„Und der — — nimm dich in acht — — hast nie gehört, was sie im Dorf vom Göhrig-Jost sagen!“

„„Daß er sich selber nicht mehr kennt, wenn er wild wird! — Bah — ich erschrecke nicht so grad!““

Seine Sorglosigkeit erhöhte nur ihre Angst. Mit zitternder, ihm völlig fremder Stimme sagte sie: „Kasi, rede nicht in den Tag hinein! Du kennst den Vater nicht! Muß ich dir sagen, daß, wenn er merkt, wie wir zwei einander gern haben, das nächste beste Scheit, das ihm in die Hand kommt, herabfahren und mich am Leben strafen kann!“

Den Kasi durchrieselte ein Schauer. Das Bild seiner erschlagenen Mine trat ihm in schreckhafter Deutlichkeit vor die Augen. Er wetterte, als das Mädchen ausgeredet hatte.

„„Wenn er so ist, dein Alter, warum lasset ihr ihn nicht einsperren? So ein Schuft gehört ins Zuchthaus! Und jetzt gerade mußt fort von ihm, und wenn ich zu Nacht mit dir fortlaufen müßte! — Bei so einem laß ich dich nicht mehr! Der ist ein Hallunke und ein — —““

„Sei still“, gebot die Mine streng. „Der Vater ist recht genug! Er schafft wie ein Roß, er trinkt nicht, wie — —“

Sie zögerte.

Digitized by Google

„„Wie meiner, der Lump, sag's nur““, lachte rauh der Kasi.

Aber das Mädchen fuhr fort: „Und er hat uns gern und tut uns manches Gute, der Mutter und mir! — Aber der Jähzorn sitzt im Blut! Das ist eine Krankheit wie jede, und — gnad' Gott denen, die damit behaftet sind! Denke nach und habe eher Mitleid mit ihm! Und los mir zu, was ich ausgesonnen habe für uns!“

„„So sag's““, drängte er unwillig.

Wir müssen einander nicht mehr kennen und nicht mehr reden zusammen und müssen zufrieden sein und auf bessere Tage warten! Treu bleibt ja doch jedes dem andern! Es wird schon gehen!“

„„Nein! es geht nicht!““

„Kasi, folge mir doch!“

„„Ich will dich haben und — bald!““

Er machte eine Bewegung gegen ihre heimische Hütte.

„Warte!“ hielt sie ihn auf. „Und folge mir um Gottes willen!“

„„Nein““, barschte er.

Sie umklammerte seine Hände. „Nur das Jahr folge mir!“

„„Nein, nein! — Warum? Es ist doch keine Sünde, daß ich dich heiraten will!““

„Vier Wochen! Zwei! Kasi, los, zwei Wochen warte noch! Und dann beraten wir wieder!“

Der Loretz wollte auch jetzt widersprechen. Da scholl die Stimme der Jostin in die Nacht. Sie rief nach der Mine. Der Ruf klang warnend.

„Jesus, die Mutter! Versprich mir, Bub! Vierzehn Tage warteſt du und bist ruhig und lässest mich nachdenken, was zu tun ist!“

Sie schüttelte ihn, an beiden Schultern ihn fassend, im Ernst ihres Bittens.

Digitized by Google

Da gab er mürrisch und fast wider Willen das geforderte Versprechen.

Im nächsten Augenblick jagte die Mine hangabwärts.

Dem Zurückgebliebenen schnürte eine Ahnung die Kehle zu, eine geheime Furcht, als geschehe etwas. Er schlich seinem Mädchen nach und umlauerte die Hütte und erwartete — weiß Gott, was. Wäre nicht alles so still und friedlich geblieben, der Kasi hätte an demselben Abend noch der Mine das kaum gegebene Versprechen gebrochen. So schlenderte er nach Stunden mißmutig nach eigener Hütte und Kammer. Ihm fast auf dem Fuße kam sein Alter heimgeschlichen, zum Verwundern nüchtern.

IV.

Der Loretz-Juli hatte eine Freude im Leibe. Er war vergangene Nacht seinem Buben hinter die Schliche gekommen und hatte herausgebracht, wo der so oft nächtens sich erging. Zu Anfang war ihm das Blut zu Kopf gestiegen und es hatte ihm in den Fingern gezuckt, den Kasi auszuzahlen dafür, daß er einer aus dem verfluchten Nachbarhaus schön tat; aber dann war ihm ein Gedanke aufgeblitzt, der ihn hatte grinsen machen. Die Geschichte mit dem Göhrig-Mädchen gab Anlaß, dem seinen Vater zu sticheln. Und da der ihm just vor acht Tagen an einer Holzgant in gewohnter Freundschaft aufsässig gewesen, so war eine Gelegenheit, ihm heimzuzahlen, dem Juli ein Labsal.

Heute war Sonntag.

Mit Kind und Kegel, wie sich's gebührte, lief der Loretz zur Kirche. Über die ganze Messe aber hatte er die Gedanken im Wirtshaus schrägüber der Meyener Kapelle. Dort nahm regelmäßig jeder rechte Meyener auf des Pfarrers sonntägliche Strafrede den Verdauungsschnaps. Auf dem

Digitized by Google

neutralen Boden kamen auch die beiden „Flühner" zusammen. Freilich hockten sie jeweilen an verschiedenen Tischen.

Da nun Predigt und Messe auch dermalen zu Ende gingen, schlarpte der Loretz weniger eilig denn sonst der Pinte zu und wußte es einzurichten, daß der Göhrig den Vortritt hatte. Er sah den mit zwei andern Bauern zusammensitzen, als er selber dann eintrat, und als die niedere, rauch- und rußschwarze Stube sich füllte, griff der Loretz langsam und wie zufällig nach einer der schweren Stabellen, brachte sie mit einem Schwung an des Josten Tisch und sich selber klotzig und breit auf das knarrende Sitzgestell. Er grüßte ein paar der herumhockenden Dörfler, stopfte die Pfeife und brannte sie an, kostete das erste Glas Fusel, trank es leer und tat, als wäre der Göhrig Luft.

In dem sein offenes, gesundfarbiges Gesicht kam ein Ausdruck von Unbehagen. Er fuhr sich mit den harten Fingern zerrend in den blonden Bart. Darauf ließ er die Blicke wie verlegen durch das schmutzige Stubenfenster auf die Straße gehen, und derweilen war ein eigentümliches Wallen des Blutes unter der noch wenig gefurchten Haut des Antlitzes zu bemerken. Einmal, während er sich schon wieder in ruhigem Gespräch gegen seine beiden Tischgefährten wandte, stieg es in seinen Schläfen dunkel auf und verschwand, schimmernd weiße Stellen zurücklassend.

Der Loretz hatte sich neu einschenken lassen. Nun stemmte er einen Ellbogen auf die Tischplatte und gaffte seine Nachbarschaft an, zuweilen mit einem Wort in ihr Gespräch fahrend. Also wußte er anzuknüpfen.

Auf einmal grinste er, mit den Augen blinzelnd, nach dem Jost hinüber.

„Sind deine Weiber daheim?" fragte er unvermittelt.

Der andere starrte durchs Fenster und gab keinen Bescheid.

Digitized by Google

Da ließ sich der Juli sein Glas neu füllen und in derselben Minute zum andernmal.

„Auf der Fluh gibt's, denke ich, bald eine Hochzeit, wenn sie nicht vorher taufen", kicherte er trockenen Hohnes voll heraus, mehr den beiden Bauern zugewendet.

„Der Jost hat nur noch keinen Götti, meine ich", höhnte er gleich darauf.

„„Redest du mit mir?"" fuhr der Göhrig herum. In seinen blauen Augen wetterleuchtete es.

„Mit dir nicht, aber von deinem Mädchen", sprach ein wenig lallend der Schnapser.

Durch des Josts Kraftgestalt lief ein Zittern. Er erhob sich halb vom Stuhl und bog den Oberkörper über den Tisch. Seine Faust traf die hölzerne Platte, daß die Gläser flogen.

„„Rede heraus, du, wenn du etwas weißt!"" keuchte er.

Der andere lachte dumm vor sich hin und rief nach neuem Getränk.

Aber der Göhrig hatte sich an ihn gedrängt; er packte die Achseln des Schwarzbärtigen und schüttelte ihn.

„„Weißt du etwas oder hat dich der Schnaps verrückt gemacht?"" schrie er ihm in die Ohren.

Da fuhr der auf und stand, den Stuhl schlagbereit umkrampfend. Aber er schwankte, und seine Zunge formte die Worte schlecht.

„Hättest halt dein Mädchen besser hüten sollen, daß es nicht alle Abende hätte meinem Bub nachlaufen können!"

„„Deinem Bub nachlaufen? — Mein — Mädchen? — Lauser, verlogener! Ich will dir — —""

Der Loretz hob den schweren Stuhl, aber der Jost stieß ihm beide Fäuste in die Brust, daß es dröhnte und der Berauschte zwischen die Tische schlug.

Digitized by Google

Die Bauern ergriffen Partei. Rufe wurden laut und gingen in allgemeinen Lärm über; doch der Joſt ſchien von einer Gier gepackt. Mit todblaſſem Geſicht, aus dem die wild und unſtät blickenden Augen hervortraten, ſtierte er einen Augenblick lang in die Runde. Dann machte er ſich Bahn und ſtürmte auf die Straße. Sie ſahen ihn den Weg aus dem Dorfe nehmen und, lang ausſchreitend, berganſteigen.

„Jetzt gnad' Gott der Mine", meinte einer der ihm nachgaffenden, während der Loretz ſchimpfend Anſtalt machte, hinter dem Entlaufenen nachzutaumeln. — —

In der Göhrig-Hütte hantierten die aus der Kirche zurückgekehrten Weiber. Die Mine ſetzte das armſelige Eßbeſteck auf den weißgefegten Tiſch in der Stube. In der rauchigen Küche ſchaffte die Joſtin. Da ſcholl des Göhrigs ſchwerer Schuh auf den Steinplatten am Hauſe.

„Er kommt früh", murmelte ſein Weib am Herd, und unwillkürlich trat ſie unter die Tür.

Die Stiege ächzte. Dann ſchlug die Tür zurück und krachte an die Wand. Als der Joſt in den Flur trat, ſchrak die Frau zuſammen. Sein Geſicht war entſtellt, die Zähne waren aufeinandergepreßt, und der Name, der dem Wütenden entfuhr, klang wie ein Ziſchen.

Aber die Joſtin wußte auf einmal, für wen Gefahr war. Ruhig ging ſie nach der Stubentür, zog ſie ins Schloß, drehte den Schlüſſel und barg ihn im Kleid.

„Denke, was du tuſt zuerſt", ſagte ſie rauh, und ihre hagere Geſtalt ſtreckte ſich. Dann zwang ſie ihn in die Küche.

„„Wo iſt die Mine? Gib mir den Schlüſſel!"" brachte er dort heraus, und ſeine Blicke rollten.

Sein Weib ſtand furchtlos.

„Du wirſt mir danken, daß ich dir den Weg verlegt habe! Komme zum Verſtand! Dann reden wir zuſammen!"

Digitized by Google

„„Biſt etwa auch im Spiel?““ fragte der Zornige lauernd, und immer mühſamer dämmte er die Leidenſchaft.

Da erriet die Joſtin mehr und fand einen Ausweg.

„Wenn du ſo wild biſt, daß die Mine mit des Loretzen Kaſi etwas gehabt hat, ſo darfſt dich ſchon zufrieden geben“, ſagte ſie ganz ruhig. „Ich habe das dem Mädchen ſchon ausgetrieben. In Zukunft iſt da keine Gefahr mehr.“

„„Aber — das Mädchen — wenn es — nicht brav geblieben iſt, was nützt da — —““

Sie fiel ihm in die ſchreiende Rede: „Es iſt ſchon eine Schande, wenn du dein Mädchen nicht beſſer kennſt!“

Der Vorwurf traf ihn. Er ließ ſich auf die Herdbank nieder. Der Feuerſchein ſpielte über ſein Geſicht. Der Streit ſeines Innern war von ſeinen Zügen abzuleſen. Allmählich ließ das Zucken und Arbeiten nach darin; er ſchien ſich zu beſinnen.

„„Weiß Gott, Frau““, ſagte er nach einer Weile unſicher und als wäre er erwacht, „„wenn du die Wahrheit geſagt haſt, haſt ein gutes Werk getan an mir und an der — Mine, daß du mich nicht hinein zu ihr —““

Er fuhr ſich, ohne auszureden, über die Stirn, auf der der Schweiß ſtand. Düſter ſtarrte er in die rauchenden Flammen an ſeiner Seite. Die Joſtin ließ ihn gewähren.

Endlich verlangte er den Schlüſſel. Sie gab ihn hin ohne Zögern; hinter ihm ſchritt ſie zur Stube.

Als ſie in den Wohnraum traten, ſtand die Mine mit dem Rücken gegen die Fenſterwand gelehnt, bleich, aber mit einem harten Zug um den Mund und mit flackernden Augen. Sie trug dasſelbe Gewand aus grellblauem Stoff, das dem Kaſi allzuſehr in die Augen geſtochen. Unter dem ſchlechten Gewebe wogte die Bruſt. Das Mädchen ſchien nichts Gutes zu erwarten; es hatte zu wohl gehört, was vorgegangen war.

Digitized by Google

Der Joſt heftete einen forſchenden Blick auf die Mine. Es lag etwas Verſöhnliches, faſt Zärtliches darin, darob dieſelbe ſich wunderte. Nachdem er ſich am Tiſch niedergelaſſen, hob der Göhrig zu ſprechen an.

„Du haſt alſo eine Liebſchaft mit dem Loretz-Kaſi gehabt?"

„„Ja"", gab die Mine furchtlos zu, und machte Augen, als wollte ſie auf der Stelle ihr Recht vor dem Vater verfechten. Da warnte ſie ein Blick der Joſtin, mehr zu ſagen.

Und mit derben und ſcharfen Worten fuhr das Weib dazwiſchen: „Ich habe dir ſchon geſagt, Goſ, daß du ein ſchlechtes Mädchen geweſen biſt, dem Vater und mir hinterm Rücken mit ſo einem anzufangen. Und wenn du nicht hoch und heilig verſprochen hätteſt, daß die Sache aus iſt, ſo hätte der Vater dir etwas erzählt!"

Der Trotz wollte die Mine zwingen, zu ſagen, daß die Mutter ihr zu Liebe lüge. Sie warf den Kopf auf, daß das blonde Haar aufglänzte in dem blaſſen Sonnenſtrahl, der durchs Fenſter ſich ſtahl. Aber ehe ſie zu Worten kam, tönte des Joſten gewichtige Stimme.

„Verſprichſt mir bei der heiligſten Mutter Gottes, daß nichts Unrechtes mit dem Kaſi gegangen iſt?"

Einen Augenblick war die Frage dem Mädchen unklar. Dann ſtieg ihm eine leiſe Röte in die kalkigen Wangen.

„„So war ich daſtehe, verſpreche ich's"", ſagte es froſtig.

„Es iſt gut, daß du's kannſt! — Und alſo — fertig muß die Geſchichte ſein, hörſt, ganz aus! Wenn ich einmal euch zwei beiſammen ſehen würde oder hören täte, daß du's doch noch mit dem Kerl haſt, dann — ich weiß nicht, was ich täte! Alſo wahr' dich! — Jetzt will ich ein Wort mit denen da drüben reden! — Der Alte ſteht ſchon und gafft unſer Hüttli an! Er ſcheint zu warten, daß ich komme!"

Der Göhrig war aufgeſtanden und hatte durchs Fenſter

Digitized by Google

geblickt. An der Loretz-Hütte drüben ſtand der untere Flühner und ſtierte mit triefenden Äuglein auf das Nachbarhaus. Eben war er heimgekommen.

Der Joſt lachte höhniſch, während er den Trunkenen betrachtete. Dann ſich gegen die Mine wendend, fuhr er mit der breiten Hand über ihren Scheitel und ließ die zuckenden Finger auf ihrer Achſel ruhen.

„Mädchen — Mädchen — du und einer von denen da — wahr' dich — es gäbe eine böſe Strafe!"

In der Drohung lag die Angſt vor der eigenen Natur. Der Mine klang es in den Ohren wie die Vorausſagung eines großen Unglücks. Ihre Brauen furchten ſich; alles in ihr lehnte ſich auf wider den Zwang, den ihr der Gewalttätige antat, aber ſie hob die Augen nicht mehr vom Boden, an den ſie ſie bei ſeinen letzten Worten geheftet hatte.

Mit lauten Schritten verließ darauf der Joſt die Stube.

„Halte dich im Zaum", rief ihm ſein Weib barſch und befehlend nach.

Er ſchaute ſich faſt lächelnd um.

„„Dem Schnapſer — und ſeinem Bub geſchieht nichts! Habe keine Angſt!""

Dann ging er. Kaum eine Minute ſpäter ſcholl der Lärm der Streitenden zwiſchen den Hütten. Aber die beiden Weiber, die Joſtin und ihr Mädchen, hatten kein Acht darauf.

„Weißt jetzt, wie es ſteht?" fragte die Joſtin, als der Bauer die Stube verlaſſen hatte.

Die Mine gab keinen Beſcheid. Die Gedanken jagten ſich in ihrem Kopf.

Aber die Mutter fragte wieder: „Willſt Verſtand annehmen und den Burſchen laufen laſſen?"

„„Nein"", ſagte das Mädchen leiſe, aber mit kalter Härte.

„Dann — laufet miteinander in die Welt hinaus! Laufet

Digitized by Google

fort in der Nacht, wenn's niemand sieht! Brot gibt's überall und überall könnt ihr leben — hier nicht!"

Die Stimme der Jostin schwankte. Der Rat war ihr schwer geworden. Als die Mine aufblickte, sah sie die Augen der Mutter in fremder Feuchte schimmern. Dann zwang es die zwei Weiber zusammen, die sonst keine Zärtlichkeiten aneinander verschwendeten. Und als sie Brust an Brust lehnten, flüsterte die Junge: „„Ich sage es ihm, daß er mich fortnimmt!""

Sie machten weiter keine Worte. Die Bitte um Verzeihung und die Gewährung lagen in dem schmerzhaften Druck, mit dem sich ihre Hände umklammerten. Dann löste die Jostin ein Skapulier vom Halse und hängte es dem Mädchen um, eine fromme Formel stammelnd.

Und als wäre das nicht eben einem Abschied gleichbedeutend gewesen, wandte sie sich ab, harten Schrittes zur Fensterwand tretend, und riß den kleinen Flügel auf. Sie schrie den Namen ihres Mannes hinab zu den Streitenden, deren Stimmen verworren, als wären sie selbst handgemein geworden, heraufklangen. Als keine Antwort kam, preßte sie die schmalen Lippen zusammen und schritt hinab, um Frieden zu machen.

Nach einer Weile ruhte der Lärm. Die stille Vinzenze hatte die Männer gezwungen.

V.

Der Mine brannte der Boden unter den Füßen; noch war kein Fortkommen gewesen. Sie sann und sann auf eine List, hinter des Alten Rücken den Kasi zu sprechen; aber es sah aus, als stehe der Jost auf der Wacht; keinen Augenblick fühlte das Mädchen sich sicher. So verrann die Frist der vierzehn Tage, welche die Mine dem Kasi ein-

Digitized by Google

geräumt hatte, bis auf wenige. Eine fieberhafte Unruhe kam über das junge Ding; sie tat wie im Taumel, was sie tat; wenn es in der Hütte dürrem Gebälk stöhnte, schreckte sie zusammen, und wenn eine Türe knarrte, gingen Schauer durch ihren Leib. Ihr war zu Mut, als verränne ihr unter den Händen das eigene letzte Leben. Der Josstin verwunderter Blick fragte allmorgendlich: „Bist du noch da?“ Dann jagte ihr die Angst das Blut in die Wangen, und sie hätte um einen Rat betteln mögen, wie sie den Kasi treffe. Aber sie brachte die Frage nicht heraus.

Endlich, eines Abends, war der Jost im Dorf. Da schien der Mine die Stunde gekommen. Es schneite. Flocken wie weiße Linnentuchfetzen stoben vom Himmel, und Föhn und Bise stritten sich in dem Gewirbel um die Herrschaft. Es wurde eine tolle Nacht, alle Wettergewalten brachen ihren Bann; das stob und tobte um die „Fluh“, als müßten die Hütten vom Hange gefegt werden. In das Treiben stampfte die Mine hinaus, sobald die Nachtschatten dicht genug waren, ihre Gestalt zu verhehlen. Wie sie im Hause gewesen war, lief sie ins Freie, barhaupt, in grobem Gewand, aber ohne andern Schutz. Das Jagen der Flocken umwogte sie und raubte ihr den Atem; die kaltfeuchten Gebilde peitschten ihr Gesicht und Nacken und nisteten sich in ihr Haar, und ihr Fuß versank im Schnee der pfadlosen Matte. Aber sie stritt sich hindurch bis nahe an die Loretz-Hütte. Hinter einem Steinblock, von dem aus sie die Haustüre sehen konnte, ließ sie sich zu Boden. Von dort spähte sie nach dem Kasi. Von dem war lange keine Spur. Während dessen schüttelte ein innerer Frost das Mädchen, der nicht nur der Furcht entsprang. In ihrer Stimme ging ein Hämmern an, und während ihr die Zähne aufeinanderschlugen und der Leib in Kälte zitterte, brannte eine Glut unter dem Blondhaar. Plötzlich stockte

Digitized by Google

ihr der Herzschlag. „Wenn der Vater heimkäme“, war es ihr durch den Sinn gefahren. Sie wollte sich erheben und heimlaufen. Just da stand der Kasi drüben an der Tür. Im Scheine eines im Hause brennenden Lichtes erkannte sie ihn. Sie schrie ihn an, vorsichtig und doch dringend wie eine Verzweifelte. Da kam er durch den Schnee zu ihr.

Aber sie wagte nicht zu bleiben.

„Komme heute nacht, wenn du kein Licht mehr siehst! Ich erwarte dich am Haus!“ raunte sie.

„„Natürlich komme ich!““ fuhr es ihm fast jauchzend heraus. Er wollte sie an sich reißen. Aber sie entwand sich ihm und entkam dem nach ihr Haschenden im Dunkel.

Er sah nicht, wie mühsam sie sich heimschleppte und, die Füße bleischwer, wie eine Berauschte taumelnd, kaum die Hütte zu erreichen vermochte. Dem Kasi war wie einem Erlösten zu Mut. Dem war die Zeit schneckenhaft gegangen, und von der Göhrig-Hütte hatte ihn nur das Wort zurückgehalten, das dem Jost im Streit entfahren war: „Und wenn ich mein Mädchen vergraben müßte vor dir, so mußt es nicht mehr zu sehen bekommen!“ Er hatte gewußt, daß die Mine es entgelten mußte, wenn er ihr nachstellte, und darum hatte er gewartet wie das Mädchen und die Stunden gezählt, bis er es wieder treffe.

Zu Nacht, als in das Schneewehen an der „Fluh“ kein Lichtschein aus halbblinden Hüttenfenstern mehr fiel, arbeitete sich der Kasi hinauf zu des Josts Haus, das er seit Stunden umspäht hatte. An der Hüttentür stand er wartend; denn die Mine war nicht da. Er harrte fast geduldig, aber es ging Weile um Weile und das Mädchen kam nicht. Endlich umschlich er den angebauten Gaden und sah in ihrer Kammer, die über dem Gaden lag, eine Kerze flackern. Er ließ ein sachtes, kurzes Pfeifen hören und

Digitized by Google

lauschte mit verhaltenem Atem der Antwort. Das Fenster blieb zu. Da wallte ihm das Blut. Er schlich zurück zur Vorderseite des Hauses. Die Tür des Gadens war leicht aufgestoßen. Vielleicht, daß dort sich ein Aufgang fand! Er tastete lange und stieß an eine Leiter. Dann schlug er ein Streichholz an und fand den Deckel der Dielenöffnung, zu der die Leiter emporführte. Er riß die Schneestrümpfe ab und zog die Schuhe von den Füßen. Jähes Verlangen trieb ihn hinauf. Lautlos stieg er über die Speichen. Der schwere Deckel knarrte, als er ihn zurückschlug; ohne sich zu rühren, wartete er, ob das Geräusch ihm einen über den Hals riefe, nach dem er gerade kein Verlangen fühlte. Aber die Hütte lag wie ausgestorben. Da schob er vorsichtig den Leib durch die Öffnung und stand auf dem Estrich, auf dem durch die Bretterritzen an der Mine Kammer schmale Lichtstreifen zuckten. Ohne Mühe fand er die Tür. Er neigte sich daran und lauschte hinein. Deutlich hörte er des Mädchens Atemzüge; erregt und stoßweise klangen sie heraus. Er fragte sich, ob sie allein sei. Dann maß er den Raum bis zur Dielenöffnung mit einem Blick. Ging es fehl, war dieser Ausweg sicher. Er drückte den Mund an die Türspalte.

„Mine!“ rief er vorsichtig.

Es schien, als wäre das Mädchen drinnen in plötzlichem Schrecken zusammengezuckt.

„„Jesus Maria! Lauf!““ klang es heraus. „„Wenn der Vater käme!““

Da hatte der Kasi schon die Türe geöffnet, vorsichtig und mit fester Hand; aber wiederum ließ das dürre Holz ein schwaches Kreischen hören. Dessen jedoch hatte der Gesell nicht mehr acht. Er stand innerhalb der nur halb geschlossenen Türe und starrte auf das Bett der Mine. Neben demselben, den blonden Kopf gegen die Bettstatt gelehnt, kauerte

Digitized by Google

das Mädchen, als hätte eine Ohnmacht es niedergeworfen, aus der es juſt erwachte. Das dunkle Gewand, das es trug, zeigte noch die Spuren des Wetters, in das das Mädchen vor Stunden ſich hinausgewagt hatte. So lag ſie. Ein Zucken und Frieren ging durch ihren Leib, und mit großen, fieberglänzenden Augen hing ſie an des bleich gewordenen Burſchen Geſicht.

„Was haſt?“ ſtammelte der.

Sie drückte die Hände vor die Bruſt, die ſie unerträglich ſchmerzte, und arbeitete ſich dann an ihrem Lager auf.

„„Lauf, Bub, um Gottes willen — wenn der Vater — ich wäre ſchon gekommen — aber — ich — es hat mich gepackt, wie ich heimgekommen bin — — ich muß — krank ſein — der Kopf brennt, — die Knie zittern und wollen mich — nicht mehr tragen und — da — da —““

Wirr und unverſtändlich kamen die Worte. Und plötzlich kroch ſie wieder gegen ihn und ſtammelte mit erhobenen Händen: „„Lauf fort! Gehe! Es iſt Gefahr! — Wenn — er erwacht!““

Die Stube drehte ſich vor ihren Blicken; ſie ſchlug rückwärts. Da kam Leben in den Kaſi. Er riß ſich den naſſen Rock ab und mit ſeinen Eiſenarmen hob er ſie wie ein Kind vom Boden und bettete ſie auf das Lager. Das Waſſer ſprang ihm in die Augen.

„Mädchen — liebes“, tröſtete er aus der Angſt ſeines Herzens heraus und ſtrich ihr mit unbeholfener Hand die Locken aus dem jetzt leichenfarbenen Geſicht. Ihre Wange war kalt und die Lider verbargen die Augen. Da packte den unwiſſenden Geſellen ein Entſetzen.

„Biſt tot?“ gellte er auf.

Juſt da kamen Schritte, leiſe, von nackten Füßen, draußen über die Dielen.

Digitized by Google

Was scherte das den Kasi! Er hatte sich über das Mädchen gebeugt, umtastete ihren Kopf und legte das Ohr an ihre Brust, vor Angst wie von Sinnen. Als die Tür zurückfuhr und der Göhrig-Jost breitspurig hereintrat, schaute der Kasi langsam auf und lächelte jenen an. Das Mädchen hatte geatmet. „Sie ist nicht gestorben", stöhnte er wie befreit. Neben dem Gedanken hatte kein anderer Raum gehabt.

Freilich der Göhrig weckte ihn. Dem seine Gestalt, nur mit Hose und Hemd bekleidet, drückte sich katzenartig zusammen. Sein Gesicht war verzerrt und fahl wie der Schnee, der an die Scheiben stob. Hinter dem Rücken barg er einen Gegenstand. „Was tust?" keuchte er. „Schandbub, was — hast getan?"

Dem Kasi regte sich der Zorn ob der versteckten, sinnlosen Anklage.

„„Nichts Unrechtes, du Schleicher! Besinne dich, bevor du redest! Sonst — —""

Er vollendete nicht. Der Widerspruch hatte den andern wahnsinnig gemacht. Heran fuhr der Jost. Im Schein der Kerze blitzte das Beil. Der Kasi hob die Hand. Aber rote Flammen blendeten ihn. Dann fiel er wie ein Block. Es war getan.

„Mörder!" scholl es von der Tür.

Dort stand die Jostin starr mit versteinten Zügen. Eben hatte sie die Kammer erreicht.

Aber vom Bett fuhr die Mine auf, als hätte das Wort sie jählings geheilt. Und ein Schrei durchschrillte das Haus, markdurchdringend.

Der Jost taumelte zurück davor. Er stieß wider den Tisch, darauf das Licht stand. Die Kerze schlug zu Boden. Es wurde eine barmherzige Dunkelheit.

* * *

Digitized by Google

Der Göhrig-Joft saß hinter engen Gefängnismauern; den Kasi hatten sie in noch engeren Raum gekerkert. Freilich den kümmerte es nicht, der schlief zu fest in der Erdkammer am Kapellenhügel. Die Mine — so ist manchmal der Tod feig, wenn er barmherzig sein könnte — war genesen von schwerer, wochenlanger Krankheit. Als sie zum erstenmal wieder im Hause herumging, schien ihr Wuchs höher, und das Gesicht trug mehr den harten Ausdruck, den die Jostin in ihren Zügen hatte; sonst aber war wenig verändert an ihr. Sie hängte den Kopf nicht und seufzte nicht; sie schaffte mit willigen Händen und hätschelte die Mutter, über welche allmählich eine sonderbare Gebrechlichkeit kam. Die zwei Weiber verlebten genügsame, in grauer Eintönigkeit verschleichende Tage und sprachen nicht von dem Vergangenen. So ließen sie den Winter über sich gehen. Als der Langsi das Schneegewand von den Hängen abstrich, reckte die Mine die Glieder; es galt zu schaffen ums tägliche Brot. Und sie gedachte es so gut dem kargen Boden abzuzwingen, wie es früher die Mannesarme getan hatten. Darauf überließ sie die Arbeit in der Hütte der Jostin, bearbeitete den Garten[1] und die Matten und besorgte die Geißen. Zu den armseligen Mahlzeiten kam sie heim und nachts saß sie neben dem alternden Weibe, ihrer Mutter, betete mit ihr den Rosenkranz und legte sich nachher zu Bett, just weil es so Brauch war und die Glieder den Dienst versagten. Das Mädchen, das wie gefällt auf das Lager sank, plagten keine Träume.

Eines Abends rührte die Jostin an dem, das sie sonst verschwieg, als stände der Tod auf dem Reden.

In der Stube war nicht viel Helle mehr; aus dem niederen Gelaß stahl sich der Tag, so schnell er halt konnte. Auf der Bank an der Wand saßen die zwei Weiber und

[1] Garten = Acker in der Bergbauernsprache.

Digitized by Google

stammelten, ins Leere schauend, ihre Ave Maria und Pater noster. Es war ein Geplapper der zwei spröden Stimmen, als schlage Holz auf Holz. Aber als die Zahl der Gebete erfüllt war, schielte die Jostin auf das Mädchen und flüsterte inbrünstig: „Gnade dem Vater, Herr im Himmel! Und du, Jesus Christus! Und du, Maria, Mutter Gottes, bitte für ihn!“

Die Mine saß wie eine Statue.

Da tastete die Mutter nach ihrem Arm.

„Sag's nach, Mädchen, sag's nach“, bat sie mit zuckendem Mund.

Die Augen zornsprühend, fuhr die Junge auf: „„Für so einen beten! Haha!““

Sie lachte, daß es übel in die Stille scholl.

Doch die Jostin richtete sich streng und strafend und so sicherer Haltung wie in ihren guten Tagen empor.

„Tue keine Sünde, Mädchen! Wenn du nicht nachfühlen kannst, wie der auf Erden schon die Hölle in sich haben muß, während er in dem — Haus im Tal sitzt, so vergiß doch nicht, daß er dein Vater immer noch ist und daß jedem Menschen seine Natur vom Herrgott gegeben ist, von dem er gemessen wird nach dem Guten und dem Bösen, das er ihm zugeteilt hat! — Hast noch nie nachgedacht, daß für den Vater doch Erbarmen sein könnte! Er ist schuldig worden, weil er über sich selber nicht hat Herr werden können! Aber schwach sein will vor dem Herrgott noch nicht heißen: schlecht sein! Überdenk's, Mädchen, in deinem Zorn! Und überluge nicht, daß kein Mensch Richter über einen andern ist!“

Die Mine hatte inmitten der Stube stehend der Rede der Mutter gelauscht. Der letzte fahle Tagesschein streifte ihre schlanke, in flickige Röcke gewandete Gestalt und das farblose, finstere Gesicht. Sie hatte die rauh gearbeiteten

Digitized by Google

Fäuste geballt und sah mit zornduntkeln Augen zur Erde. Und als die Jostin ausgepredigt hatte, zuckte die Junge die eckige Schulter und schritt wortlos aus der Stube.

Das war das eine Mal gewesen, daß sie des Zuchthäuslers Erwähnung getan hatten.

Von da an lebten sie ihr Leben weiter und ließen wunschlos und bedürfnislos die Jahre sich erfüllen. Im dritten Zwölfmond der Kerkerschaft des Göhrig-Jost starb sein Weib. Die Mine begrub die Rechtschaffene und kehrte wie eine im Schlafwandel vom Grab in die leere Hütte zurück. Als sie in der Stube stand, starrte sie die Wände an und fragte sich, was sie hier wolle. Der Sinn kam ihr an den Dorfbach und daß der schon Besseres den Talseen zugeschwemmt habe als ein gottverlassenes Bettelmädchen wie sie. Und sie machte eine Wendung nach der Tür. Auf der Schwelle blieb sie noch einmal stehen und sann nach, die Hand an der Stirne.

„Zehn Jahre hat er bekommen", rechnete sie. „Wo soll er hin, wenn sie ihn fort lassen?"

Das Blut stieg ihr zu Kopf.

„Was kümmert's dich, wo er hinläuft", grollte sie in sich hinein.

Am Ende blieb sie doch und hatte sich entschlossen, dem Jost das Heimwesen zu halten, damit der auf seine alten Tage einen Unterschlupf hätte! — Nachher war Zeit zum Weglaufen!

So kam es, daß vier Jahre lang beim „oberen Flühner" das Mädchen allein wirtschaftete und aus dem schlechten Gut noch einen Sparbatzen schlug. Es sah auch im Nachbarhaus den Knochenmann einkehren. Dort hatte er mit jacher Faust den Loretz-Juli erschlagen, weil der auf mehr als gottlose Weise mit Hilfe des Schnapses ihm sich zu überarbeiten

Digitized by Google

längst begonnen hatte. Zwischen der Loretz-Viktorine und dem Göhrig-Mädchen war der Friede zu stande gekommen. Ein Händedruck über dem Erdhaufen, darunter der Kasi lag, hatte den besiegelt. Seitdem war die Mine nicht mehr so ganz mutterseelenallein. Die Loretz-Viktori sah alle Sonntage einmal herüber und hatte alleweil viel Klagens und Jammerns, obwohl es dem Weibe noch nie so wohl gegangen, als seit ihr Mann tot war.

* * *

Sechsmal hatte sich dem jungen Mädchen sein Unglückstag gejährt; und es war nicht mehr lang, daß aus dem jungen ein altes werden mußte. Das mochten die Meyener Burschen heraus haben, denn ihrer fünf klopften nacheinander bei der „Flühnerin" an in der Meinung, daß alte Geschichten nachgerade möchten vergessen sein. Zum zweitenmal kam aber einer sicher nicht; die Mine blieb ledig.

Als wiederum — zum siebentenmal nach des Kasis Tod — ein Herbst sich zum Winter wenden sollte, geschah dem einsamen Geschöpf eine Überraschung.

Das Mädchen war von der Matte, wo es die härteste Jahresarbeit, das Bauen,[1] besorgt hatte, zur Hütte gekommen. Auf den Bergtürmen lohten die Goldbrände der scheidenden Sonne, als es Feierabend sein ließ. Der rote Abglanz vergüldete selbst die blinden Hüttenscheiben und in die Stube floß es wie verklärende Helle. Die Mine warf die schweren Holzsandalen ab und fuhr in die nicht viel feineren Hausschuhe. Dann ließ sie sich auf die Bank nieder, daß sie sich ausschnaufe. Der Rücken spürte noch den schweren Korb, den er tagsüber geschleppt hatte. Die gebräunten, hageren Hände spielten mit der Zwilchschürze. Die blauen Augen

[1] Düngen.

Digitized by Google

ſchauten in das glutumſponnene Tal, ohne daß der Mine Seele teil gehabt hätte am Spiel der Hände oder dem Bild, das ſich den Blicken bot. Sie ſann an alte Tage. Es war nicht oft, daß der wilde Kummer ſie überkam, der wie mit Geierkrallen ihr das Herz packte. Eben war er Meiſter in ihr, und während ſie ſaß wie eine Feiernde, ging in ihr ein höhniſches Fragen: „Liebreicher Herrgott, warum haſt es ſo gut gemeint mit mir?“

Indeſſen war auf der Hüttentreppe ein ſonderbares Knarren und Ächzen, als drücke eine, lang auf jeder weilende Laſt Stufe um Stufe. Die Mine hatte kein Acht darauf. Erſt, als die Tür draußen kreiſchte und ein ſchleppender Schritt auf den Flurbrettern hörbar wurde, richtete ſie ſich auf, ſtrich ſich die Schürze glatt und machte Licht, daß ſie den Gaſt beſehe, denn die Helle war aus der Stube gewichen. Während ſie die Arme zur Lampe an der Decke hob, ging ein Keuchen und Seufzen im Flur; ein Stock ſchlug zu Boden und herein durch den Spalt der ſich öffnenden Stubentür; und dann bückte ſich eine Geſtalt nach dem knorrigen Holz. Dabei glitt der Filz vom Kopfe des Unbeholfenen und zeigte eisgraues Haupthaar, das ungepflegt in ein furchiges Geſicht hing. Und als der Gaſt den Kopf hob, da tat die Mine einen Schritt rückwärts, die Brauen gefaltet und die Lippen verbiſſen, während die Bruſt in jähem Sturm ſich hob und ſenkte. Sie ſagte kein Wort. Sie ſtarrte nur den Eindringling an wie eine böſe Erſcheinung. Und ſie ſah, wie alt der vor der Zeit geworden war. In dem langen, wirren Bart ſtachen dieſelben grauen Fäden aus den wenigen blonden hervor wie in dem Haupthaar. Der Blick des Heimgekehrten war ſcheu und hilfeſuchend; um die einſt ſtraffen Glieder ſchlotterte jetzt das Gewand; das Geſicht war abgezehrt und von kranker Farbe.

Digitized by Google

„Sie haben mich fortgelaſſen“, ſtotterte der Joſt, ſo verlegen in die eigene Stube blickend, als bettelte er in fremder Hütte.

„„Ich ſeh's““, ſagte die Mine ſcharf und mit ausbrechendem Groll.

Mit zitternden Händen griff der Zuchthäusler ein Papier aus der Taſche.

„Lies“, ſagte er und wiederholte demütig: „Sie haben mich heim gelaſſen.“

Die Mine legte die Hände auf den Rücken.

„„Ihr könnet hereinſitzen ins Haus, Vater! — es iſt alles im Stand!““ ſagte ſie finſter. „„Lebet wohl!““

Sie wandte ſich der Tür zu; aber der Joſt ſtand ſo völlig gebrochen am Ausgang, ſie vermochte es nicht, an ihm vorüberzugehen.

Da begann er wieder mit ſeiner ſchwankenden Stimme: „Wo — wo — iſt die Mutter?“

„„Wo ſie den Kaſi hingelegt haben!““

Das war ihr herausgefahren, obwohl ſie wußte, daß ſie dem Geſtraften einen Streich verſetzte. Dann kam auf einmal Scham über ſie. Und aus der wuchs das Mitleid.

Der Joſt hatte aufgeſtöhnt. Er drehte ſich gegen die Wand und ſchlug Hände und Geſicht daran und ſchluchzte, daß der hagere Leib in der Gewalt ſeines Leids und ſeiner Reue zuckte. Dabei war ihm das Papier entfallen. Faſt wider ihren Willen hob es das Mädchen auf. Dann trat es unter die Lampe und las.

Daß ihm, weil er allezeit reuig und recht ſich gezeigt und weil die Haft ihm das Leben gefährde, der Reſt der Strafzeit erlaſſen ſei, ſtand in der Schrift.

Der Blick der Mine ſuchte aufs neue des Schluchzenden Geſtalt.

Digitized by Google

„Verhungern müßte er im eigenen Haus", ſtammelte ſie in ſich hinein, als ſie den zerfallenen Leib gemeſſen hatte.

Sie hob ihre eigenen Arme im Licht der Lampe; die Muskeln ſpannten ſich, Kraft ſchwellte ihr die Glieder. Eine Art von Freude durchzuckte die Verbitterte darum, daß ſie arbeiten konnte. Dann überwand ſie den letzten Haß.

„Ich halte Euch Haus", ſcholl ihre Rede barſch, doch nicht unfreundlich. „Seid willkommen daheim!"

Sie griff nach ſeinem Arm und zwang ihn auf einen Stuhl am Tiſch. Harten Schrittes ging ſie alsdann hin und wieder und richtete ihm eine Stärkung.

„Gott geſegne's", wünſchte ſie faſt unwillkürlich, als ſie ihm Speiſe und Trank vorſetzte. Darauf verließ ſie die Stube.

Der Göhrig-Joſt ſtaunte ihr nach. Dann ſtotterte er dem Herrgott ein Vaterunſer mit unſäglicher Inbrunſt darum, daß ihm ſein Mädchen noch einmal ein „Gott geſegne's" geboten.

Und das eine Wort hat den beiden den Frieden eingeläutet.

Digitized by Google

Alte Liebe.

Ein Idyll.

Digitized by Google

Durch das Geäst des Gritwaldes zuckten mittägliche Sonnenblitze. Grellgolden strömte es herein durch dunkles Nadelgrün, und wie von geheimnisvollen Lampen erhellt leuchteten der Moosboden und die hellen Farren, wo der Goldstrom traf. Ein paar Käfer surrten herum; drüben saß auf riesigem Fächerblatt wie ein häßlicher, schwarzer Fleck eine Waldschnecke, und am Fußsteig, der durch den Wald hinauf gegen die Stillalp führte, hockte der Hauser-Felix auf gefälltem Stamm. Der Alte saß und sog an der Pfeife. Zuweilen tat er einen Blick in das dunkle Geäst, durch das ein Stück leuchtender, blauer Himmel und als dessen Stützen ein paar ragende Felszacken schauten, und selbstzufrieden schmauchte er weiter. Nichts störte den Weißbärtigen. Die Fliegen hielt die Pfeife fern, und die Felsbrocken, welche zwischen den Tannen zerstreut lagen, drohten nicht mehr, von der Stelle zu rollen, dahin sie irgend ein Regentag geschmettert hatte. Der stürzende Alpbach sang dem Felix das Rastlied, und die Sonne schien ihm in den wallenden Weißbart und auf den schneefarbenen Scheitel. Neben ihm lag ein schäbiger, in Mißfarben prangender Filz, eine Hutte voll Holz lehnte hinter ihm und daneben das Beil. Der Hauser dachte an den Heimweg. Bedächtig knüpfte er nach einer Weile die abgetragene Weste ein, aus welcher das grobe, aber fast erstaunlich sauber gehaltene Hemd schaute. Dabei floß ihm ein Lichtstrahl in das gelbe Runzelgesicht und wies die Furchen und Rinnen in den harten

Digitized by Google

Zügen des Alten und die dunkeln, noch immer scharfen Augenlichter unter hängender Braue.

Wie die Tannen und die Felsen verwittern die Leute im Gebirg und stehen hoch und knorrig, bis ein letzter Sturm sie wirft. So der Greis! — Seine hagere Gestalt streckte sich, als er, aufstehend, die Pfeife ausklopfte; in den sehnigen Gliedern war noch ein gut Teil Kraft unverdorrt.

Als der Hauser sich bückte, die Hutte aufzunehmen, klang ein genagelter Schuh auf dem Waldpfad, und ein Stock setzte in einförmigem Aufschlag auf das Gestein. Der Alte wandte sich und spähte ins Untergehölz. Eine braune Kiste tauchte herauf; dann folgte des Trägers Gestalt. Ein junger Knecht schaffte das Gepäckstück auf seiner Gabel zur Alp. Nur leicht gebückt, gleichmäßigen Ganges, als trüge er keine Last, stieg der braunlockige Bursche herauf.

„Guten Tag!“ grüßte er den Alten und lehnte sich, rastend, an einen nahen Block.

„„Willst heim?““ fragte jener den Stillälpler. Und „ja“ klang kurz der Bescheid.

Dann reckte der Junge den Hals nach der Tiefe. „Sie kommt langsam nach“, murmelte er.

Des Holzers Blick folgte dem seinen. Zwischen den Bäumen wurde ein Weib sichtbar, das mühsam heranklomm.

„Sie ist das Steigen nicht mehr gewöhnt“, meinte der Knecht.

Der andere war nicht neugierig. Die Heraufkommende war ihm fremd, so kümmerte er sich nicht weiter. Langsam nahm er seine Hutte auf. Während dessen erreichte die Frau ihren Lastträger. Der grüßte „So ade!“ und stieg weiter, während das Weib verweilte.

Just jetzt drehte, die Hutte schulternd, der Hauser sich um. Seine tiefliegenden Augen trafen die der Fremden im sonn-

Digitized by Google

täglichen Bauerngewand. Dann gab es ihm einen Ruck; wie eine junge Röte ſtieg es langſam in die vertrockneten Wangen.

„Es iſt mir doch — faſt — —“ ſtammelte der Holzer.

Das Weib ſtand ſeitwärts auf einen mächtigen Schirm geſtützt und zitterte. Es mochte Anſtrengung ſein, die ſie zittern machte.

Sie war von nicht ſehr hoher und ſchmächtiger Geſtalt. Das blonde Haar, welches das faſt feine Geſicht umgab, hatte einen ſtark grauen Schimmer. Auf der Stirn und am Mund fehlten die Falten nicht; nur die Augen ſchauten noch heller denn die in die Höhlen geſunkenen des Alten. Und die Augen waren blau und hatten einen halb trüben, halb lachenden Blick, juſt wie die einer Jungen.

„Regine“, ſagte der Hauſer und drehte verwirrt den Filz in den Händen.

Die andere hatte ſich gefaßt. „„Lug da, der Hauſer-Felix! Gott grüß' dich! Was machſt?““

Und ſie bot ihm mit unſicherer Bewegung die Hand, in die er ungeſchickt genug zwei ſteife Finger legte.

„Ich bin geſund“, antwortete er derweilen und begehrte zu wiſſen: „Kommſt du grad von Amerika?“

„„Grad eben““, lachte ſie. Dabei ließ ſie ſich am Wegrand nieder.

Darauf war es eine ganze Weile ſtill zwiſchen den zwei Bauern, als kämpften ſie mit einer großen Befangenheit und irrten eines jeden Gedanken auf Abwegen. Der ſtrahlende Tag goß ſeine Lichter durch die Baumkronen auf ſie.

Plötzlich ſetzte der Hauſer ſeine Hutte wieder ab. In kleiner Entfernung von der Frau nahm auch er ſeinen Platz.

„Es iſt jetzt doch lang her“, meinte er und ſtockte.

„„Daß ich fort bin““, vollendete gleich verlegen die andere.

Und dann ſchwiegen ſie wieder und ſchauten zu Boden.

Digitized by Google

Abermals nach Minuten trafen sich ihre Blicke. Das löste den Bann von ihnen.

Der Hauser wurde redselig. „Jetzt sind es fast vierzig Jahre her! Es ist doch spassig, wie man wieder zusammen kommt. Ich habe nicht gewußt, ob du tot bist oder ob du noch lebst. Nur weil deinem Vater sein Hüttli immer noch nicht verkauft worden ist, habe ich gedacht, es könnte doch wieder einmal eins heimkommen!"

„„Die andern sind alle tot, der Vater und die Mutter und der Bruder. — Ich komme allein heim, und — wohl auch nur, um zu sterben.""

Ihre Sprache hatte anfangs einen fremden Akzent gehabt, doch je länger sie redete, desto leichter wurden ihr die heimischen Laute. Damit wuchs die Vertraulichkeit der zwei Bekannten.

„Wie ist es euch gegangen?" fragte der Hauser.

Sie seufzte. „„Wie wird's gegangen sein! Wir haben halt schaffen müssen jahraus jahrein und haben nicht mehr gehabt als hier. Den Bruder hat im zweiten Jahr schon ein Baum erschlagen. Damit ist eine gute Hilfe weniger gewesen. Da haben wir drei einstehen müssen. Vor fünf Jahren ist die Mutter gestorben, vor drei Monaten der Vater. Dann habe ich drüben verkauft. Jetzt will ich auf der Alp bleiben.""

„Und — und — ja bist denn du ledig geblieben?"

Die Frau fuhr auf. Eine Blutwelle schlug ihr ins Gesicht. „„Natürlich"", sagte sie fast rauh.

„Ich auch", meinte er da gedankenlos vor sich hin.

Dann rückte er näher zu ihr; fast unbewußt legte er die knöcherne Rechte auf ihre im Schoß ruhenden Hände. Die alten Finger spielten ineinander.

„Ein schönes Mädchen bist gewesen", sagte auf einmal der

Digitized by Google

Weißhaarige. „Wenn ich dir gewartet habe dort oben am Lochſtafel und du biſt den Weg herabgekommen hurtig wie eine Gems, das goldige Haar ins Geſicht und die Augen ſo luſtig und lieb, — dann hätte ich alleweil jauchzen können vor Übermut, daß ſo eine mich gern hat! — Vielmal ſind wir doch zuſammen gekommen! Es hat ſich ja gut gefügt, daß ich grad Knecht geweſen bin beim Lochſtafeltoni. — Und einen ganzen Sommer hat's gedauert, das Glück!"

So plapperte der Alte durcheinander.

Die Frau ſagte kein Wort. Sie nickte nur manchmal und ließ es geſchehen, daß er ihre Hand tätſchelte. Und der Hauſer-Felix wurde lange nicht fertig mit ſeinen Erinnerungen. Endlich meinte er, und der Zorn machte ſeine Stimme ſpröd: „Es iſt doch die größte Sünde geweſen von deinem Vater, daß er uns auseinander getan hat."

„„Er hat's halt groß im Kopf gehabt und gemeint, das Glück findet ſich wohl leicht da drüben. Und dich hat er nicht mögen. Und — am Ende habe ich halt folgen müſſen.""

„Ja, das haſt", gab er leiſe zu.

Darauf fragte die Hofer-Regine: „„Was machſt du jetzt, Hauſer?""

„Ich? — Ich habe eine Geiß und lebe vom Erſparten. Des Zerifranzis Hüttli habe ich gekauft zu Wiggen. Das hat Platz genug; es würde" — ein plötzlicher Gedanke ſchien in ihm aufzublitzen — „für zwei reichen."

Wie ihm das herausfuhr, hing ſein Blick faſt verlangend an den Zügen der neben ihm Sitzenden; aber dann ſpielte ein Ausdruck aus Spott und Trauer gemiſcht um ſeinen Mund, und er ſagte: „Pah, Dummheiten! Wir ſind halt zu alt geworden."

So redeten ſie, bis die Regine der Zeit dachte. „„Jeſus! Der Bub wird mit meiner Kiſte bald in der Alp ſein!""

Digitized by Google

Haſtig erhob ſie ſich und ſtreckte dem Holzer die Hand zum Abſchied. Der hielt ihre Finger feſt und ſtieg ohne ein Wort mit ihr bergan. Hand in Hand durchſchritten ſie den ſchweigenden, goldig durchleuchteten Wald. Dieſelben Tannen ſchauten auf ſie nieder, welche vor vierzig Jahren den Knecht und ſeinen blonden Schatz hatten miteinander flüſtern hören, wenn die ſich heimlich trafen. Und alles war faſt wie damals. Juſt ſo donnerte der Alpbach, und die Zacken und Schroffen ſtiegen gen Himmel von Gold umzuckt, und im Lochſtafel weideten die Geißen, und alles ſo gleich — nur — über die zwei, den Hauſer und das Weib, war der Winter gekommen.

Langſamen Steigens hatten die Beiden das Waldende erreicht. Ein faſt ſchwindeliger Steg führte da über den weißen Giſcht des Alpbaches. Auf dem jenſeitigen Ufer verſchwand der Pfad für einen Augenblick zwiſchen rieſigen Steintrümmern und ſtieg dann ſteil durch eine Geröllhalde empor. Über der lag Stillalp.

Auf dem Steg verhielten die zwei Bauern die Schritte. Ein gemeinſamer Gedanke zwang ihre Blicke ineinander. Dort in den Steinen hatte der Felix vor Zeiten den erſten Kuß gewagt. Noch einmal tauchte die Vergangenheit mit ſchmerzlicher Deutlichkeit herauf.

„Weißt noch?“ murmelte der Hauſer.

Dem Weibe ſtiegen die Tränen heiß in die Augen. Da neigte ſich der Alte näher; aber plötzlich beſann er ſich: mit ſiebzig Jahren küßt keiner mehr ſo.

„Jetzt gehe ich heim, du“, ſtammelte er verwirrt und preßte ihre Hand in ſeinen beiden. So ſtanden ſie einen Augenblick, und der Giſcht des Baches ſpritzte zu ihnen herauf, als ſtäube ein Silberregen empor. Und über ihre weißen Häupter glänzte faſt verjüngend der Goldſchein des Tages.

Digitized by Google

Hernach schieden sie mit scherzendem Gruß.

Aber, wie die Wochen verstrichen, hatten die Wiggener zu wundern. Der Hauser-Felix war ein Frommer geworden. Allsonntäglich stieg er zur Stillalp hinauf, in der kleinen Kapelle die Messe zu hören. Allmählich kam es freilich aus, daß er dort noch seinen eigenen Nachgottesdienst hielt. Sie sahen ihn ja wohl und die Hofer-Regine zufriedenen Gesichtes und wenig redend an der letztern Holzhaus sitzen und Sonntag feiern.

Digitized by Google

Adi, der Narr.

Digitized by Google

I.

Die Geschener-Reuß kochte in weißem Gischt und warf flockiges Naß an den Felsen unter der Zollbrücke. Im Tal, von wo sie herkam, schmolzen die Lauinen und speisten das wilde Gewässer. Braun und tollen Laufes stürzte es dem Dorf zu, und im Kessel der „Hell" sott die Flut zu schneeigem Schaum. Schwarz und verwittert starrten die Wände der Schlucht, die die Geschener die „Hell" nannten. In der Tiefe brandete der Bach. Über die zerrissenen Felsmauern herab hing Grüngesträuch wie wirres Haar in ein Furchenantlitz. In der Höhe hockte der Hüttenhaufen, wetterbraun und zusammengedrängt, eine vor Stürmen zusammenkauernde Herde. Die Burg überragte grau und düster das Ganze, und dicht unter dieser stand die Kapelle, ein Bau so roh, als hätten unkundige Hände vom Gebirg geschmettertes Gestein, wie es kam, zusammengelesen und zu Mauerwerk gehäuft. Der niedere, plumpe Turm der letzteren trug ein spitzes, hölzernes Dach, darin eine kleine gellstimmige Glocke hing. Und wenn der Mesner das Glöcklein zog, wackelte der Turm.

Kaspar, der Mesner, wohnte in der rauchschwarzen niederen Hütte, die dicht unterhalb der Kapelle stand und Aussicht auf das Tobel und die Brücke gewährte. Der Kaspar sah dem Hannes, dem Zollwächter, in die saubere Stube, und zwischen der Ephisteinhütte, wo der Hannes wohnte, und dem Mesnerhaus war gute Nachbarschaft.

Digitized by Google

Kaspar, der Mesner, hätte alleweil seine Stubenfensterschau nicht billig gegeben, Straße und Brücke zu Geschenen waren gut begangen von allerlei bergfahrendem Volk, und der Mesner war alt und neugierig; er saß mit seiner Pfeife den lieben Tag in seinem Lugaus, wenn er nicht Kunde von Sterben oder Geborenwerden ins Tal hinaus zu schellen hatte.

Auf den Ephistein und das Zollwächterhaus fiel der grelle Strahl eines Lichtblitzes, der einem Stück Blauhimmel mitten aus treibenden Wolken entfloß. An der Hütte stand, eingeschnitzt in einen dunklen Balken, zu lesen, daß sie Anno 1401 von Vinzentius Göhrig war erbaut worden, sich und seinem Weibe zur Statt, und weiter war leicht zu errechnen, daß besagter Vinzentius zusamt seinem Weibe keine lange Statt darinnen gehabt habe, alldieweil schon elf Jahre später die Herren von Altdorf ihren Zollwächter hineingesetzt hatten. Der wohnte nun schon geraume Zeit in dem niederen Bau und versah sein Amt; und war hier dem Tröschen-Hannes auch sein Bub zur Welt gekommen, welcher nun schon ins sechzehnte Jahr ging.

Auf den Granitplatten, die das Geländer der Brücke bildeten, saß der Adi und hing seine nackten, dünnen Beine auf die Wasserseite hinaus, sie schlenkernd und sich schaukelnd auf seinem gefährlichen Posten. Unter ihm tosten die Wasser. Aber der blonde Bub staunte mit seiner Augen leerem Ausdruck in die Luft. Er war ein hochaufgeschossener Gesell, überschlank und des gewaltigen Gliederbaues der Bergbauern entbehrend. Helles Kraushaar schmückte seinen Kopf; sein Gesicht war schmal und bleich. Darinnen wären die tiefblauen Augen veredelnd gestanden, hätte deren Blick nicht so unstet geschienen, als ob er an nichts zu haften vermöge. Des Buben weiße, schlanke Finger trieben ein seltsam Spiel als rechnete er an denselben mit Windeseile eine Reihe von

Digitized by Google

Zahlen ab, und, fortwährend seine Füße schwingend, murmelte er verworrene Worte in sich hinein. Nach einer Weile schloß er seine Rechnung und, mit jauchzendem Lachen von seinem Sitz in die Brücke gleitend, plapperte er vor sich hin:

„Junius, am dritten Tag schön, Gewölk am Damma, Westerwind! Gerade so war's am sechsten des Junius vor acht Jahren! Und dann kam der Regen! — Der kommt jetzt auch!"

Noch immer lachend, schoß der sonderbare Bursche gegen das geschlossene Tor, stieg an demselben längs der schmalen Außenkante über dem Wasser herum und schlüpfte jenseits durch ein Loch im Mauerwerk hinaus, damit die unterste der drei Granitstufen gewinnend, die zur Holztür der Wächterhütte führten. Ehe er sich aufzurichten vermochte, erhaschte ihn hier die Faust des breitschulterigen, hochgewachsenen Wächters.

Hannes, der Urner, war schwarzbärtig, fast finsteren Aussehens. Dem starkknochigen Zollhüter, dessen mächtige Brustwölbung die Kutte von Zwilch nicht verbarg und dessen nackte Kniee und Füße bronzefarben von den groben Wadenstrümpfen abstachen, glich der Bub mit keinem Haar. Kein Zug in des Vaters hartem, gebräuntem Gesicht fand sich in des Jungen Antlitz wieder.

„Bist du schon wieder da herumgekrochen, Lauser?" barschte der Alte. Seine Faust schüttelte den Buben, am Halse das grobe Hemd erhaschend, und zornig stampfte die Holzsandale den Boden.

Der Adi hatte sich geduckt und die Augen geschlossen. Seine Lippen entfärbten sich.

„„Nein, nein, nein, Vater! — Nicht schlagen!"" Es kam wie ein Stöhnen aus seiner schmalen, entblößten Brust, und plötzlich knickte er in die Kniee und sein Kopf fiel zur Seite. Ein Schwindel hatte ihn gefaßt.

Digitized by Google

Der Hannes erschrak. Mit fast wilder Zärtlichkeit riß er den Blonden in seine Arme und hing mit heißem Blick an seinen zuckenden Zügen. Da schlug der Adi die Augen wieder auf. Er zappelte und lachte, bis der Vater ihn niederließ. „Dummer Bub", sagte der, als er ihn auf den Boden stellte. „Man kann ihn kaum anfassen; er ist spröder denn irden Geschirr."

Im nächsten Augenblick zog er den Knaben mit sich in die Hütte. Tief mußte er sich bücken, als er die rauchschwarze Türe aufstieß und durch den kurzen, mit holprigen Granitplatten belegten Flur nach der Stube schritt. Er streifte lautlos die Holzschuhe von den Füßen und drehte sorgsam den kunstlosen Riegel an der Stubentür. Dann schob er den Adi vor sich hinein in das lichtdurchflutete ärmliche Gemach.

In die beiden Fenster mit den kleinen, bleigefaßten Scheiben lachte die Sonne. Da sie offen standen, lugte mit dieser um die Wette Kaspar, der Mesner, herein.

Der Hannes und sein Bub traten lautlos auf körnigen Sand, der den Fußboden deckte. In einer nischenartigen Ecke des Gemachs stand ein rohgezimmertes Lager; in grobes Linnen gebettet, ruhte dort des Hannes Weib. Seit Wochen war sie dorthin gefesselt; aus der Sechsunddreißigjährigen war in der Zeit eine Greisin geworden. In dem schmalen, gelbfahlen Gesicht standen die Augen groß und sonderbar glänzend; nur in dünnen Strähnen umgab feuchtes, blondes Haar des kranken Weibes müden Kopf. Eine hagere Hand streckte sich dem Buben entgegen. Dieser warf sich so heftig am Bett in die Kniee, daß die Sieche zusammenschrak.

„Bekomme ich jetzt die Schwester?" fragte er in fast eigensinnigem Ton.

„„Ich weiß nicht, Adi. Der Herrgott fügt's"", gab

Digitized by Google

das Weib zurück und streichelte des Knieenden Haar. Dessen Augen hingen an der Decke; mit den unsicheren Fingern tändelte er am Linnen.

„Der Herrgott? — Zwölf Vaterunser habe ich heute nacht zu ihm gebetet; aber er hört nicht. Redet Ihr mit ihm, Mutter — ich will eine Schwester haben!"

Hannes zog den Knaben empor und hieß ihn vom Bette treten. „Sein Reden ist dir ungut", sprach er zu der Kranken.

Diese lächelte dankbar. Dann sanken ihr die Lider. Erschöpft wandte sie das Haupt zur Seite. Nach einer Weile verfiel sie in einen Halbschlummer. Der Hannes hatte über sie geneigt gestanden. Er lauschte auf ihre ungleichen Atemzüge. Da scholl Pferdegetrappel auf dem holprigen Pflaster des Dorfwegs und der Wächter schritt hinaus.

Der Adi blieb allein mit der Entschlummerten. Er stand am Fenster und schaute, vor sich hinstammelnd, nach dem Gebirg. Ein mächtiger Geier kreiste über der nahen Rienalp und strich tiefer und tiefer. Flüchtig streifte des Knaben Blick einigemal den Raubvogel; aber, als achte er nicht auf jenen, trieben seine Finger wieder ihr ruheloses Spiel. Dann schien ihn auf einmal die Erinnerung an den Vogel zu überkommen; fast hastig schlug er die kleinen Fenster zu und verhielt sie mit beiden Händen.

„Nein, nein, du kommst nicht herein", raunte er heftig. Aber nach dem Geier, den er meinte, spähte er nicht mehr.

Auf einmal war's, daß ein Windstoß draußen gegen die Scheiben fauchte. Der Bub hatte nicht acht gehabt und die Fensterflügel schlugen wie von unsichtbarer Hand geöffnet zurück. Adis Finger ließen ihren Halt. Der Knabe fuhr zurück. Der Luftzug wehte in die Stube, langatmig; wie ein Säuseln ging's im Raum und rührte streichelnd des

Digitized by Google

Buben Blondhaar. Der sank plötzlich in die Kniee. Die Hände faltend, ließ er scheue Blicke rings in die Stube gleiten.

„Gott Vater, Maria und Jesus", murmelte er fromm und gläubig, „ich bitte, daß ihr mir eine Schwester schenket!"

„„Adi, was tust?"" Das Weib war erwacht und wollte wissen, was sein Knieen bedeute.

Da richtete er sich ernsthaft auf. „Still", sagte er ganz leise, „ich bekomme eine Schwester, Mutter, der Herrgott ist durch die Stube gegangen. Ich habe seinen Hauch gespürt und nun hat er meinen Wunsch hören müssen."

Der Schein eines Lächelns bebte um des Weibes schmerzverzogenen Mund. „„Er wird dich hören"", flüsterte sie.

Dann ließ plötzlich ein furchtbarer Schmerz ihre Zähne zusammenschlagen. „„Rufe den Vater, Adi"", stieß sie mühsam heraus.

Langsam, der Eile seines Auftrages unbewußt, trollte sich der Bub.

II.

Eine Nacht war vergangen, in der die Winde sich in den Klüften und hoch im Wolkenbereiche grimm um die Herrschaft stritten. Mit dem grau dämmernden Morgen hatte der West gesiegt, und seit Stunden strömte der Regen aus dem Nebelgewölk. Schwer schlug er auf das steinbelastete Holzdach des Zollhauses und rann in Bächen über die dürren Bretter.

Im Innern der Hütte klang das Tropfen und Rieseln wie ein Murmeln. Und eine rosenkranzbetende Menschenstimme mischte sich dort damit. Kaspar, der Mesner, leierte in ewig demselben Tonfall seine Formeln herunter. Er saß am Bette des toten Zollhüterweibes.

Digitized by Google

Fahles Halbdunkel füllte die Stube. An den Wänden ging ein unheimlich Schattenspiel, wann jeweilen der Wind eine Regenwolke an das Fenster trieb. Das wachsbleiche Antlitz der Gestorbenen schaute wie ein Bild aus Marmor gemeißelt aus dem Dämmer der Lagernische. Aber das kleine Gesicht am Busen des toten Weibes verhüllten die barmherzigen Schatten. Der Adi reckte den Hals nach der Stelle, wo es lag; doch seine zuweilen blitzartig den Ort streifenden Augen drangen nicht in das Dunkel und fanden das leblose Kindergesicht nicht mehr, auf das sie vor einer Weile in wildem Ergötzen und dann in starrem Schrecken geruht hatten. In der Erregung war er noch nicht zu der Erkenntnis erwacht, daß die Mutter aus seinem Leben gegangen war. Er staunte ins Dunkel und suchte die Schwester, die er dem Herrgott abgebettelt hatte.

„Et requiem in pace", leierte Kaspar, der Mesner.

Da trat der Zollhüter in die Stube. Sein Gesicht war finster wie der wolkige Tag, und die starren Züge kündeten von niedergezwungener Qual.

„„Laßt das Geplärr"", wehrte er dem Beter.

Dann entzündete er ein Talglicht und setzte es zu Häupten der Gestorbenen auf eines der rohen Holzgestühle.

Der Adi schlich sich an ihn und griff mit beiden Händen nach seiner Rechten. „Wo ist die Schwester, Vater?" fragte er zitternd vor Begier, noch einmal des Neugeborenen Antlitz zu sehen.

Der Schwarzbärtige packte die schlanken Hüften seines Buben und riß ihn empor, bis seine eigenen des Burschen unstete Augen zu bannen vermochten. Darauf sagte er schwer und langsam: „„Du hast weder Schwester noch Mutter!"" Und, die Lippen zusammengepreßt, setzte er jenen wieder zu Boden.

Digitized by Google

Der Adi ſtand wie erſtarrt. „Alſo ſind beide geſtorben“, ſagte er nach einer Weile ſonderbar trocken und gefühllos, „geſtorben am vierten Tag des Junius! — Herre, Gott, du biſt ein ſchlimmer Mann und ich bete nicht mehr zu dir!“

Allmählich wandte er ſich, fortgeſetzt murmelnd, zur Tür. Er öffnete und ſchob ſich hinaus. Darauf ſtand er barhaupt im klatſchenden Regen. Feucht und kühl floß es alsbald aus ſeinem Haar in die hohe Stirn. Da dämmerte urplötzlich die Erkenntnis ſeines Verluſtes in ſeiner Seele auf. Sein Blick war auf das Zolltor gefallen. Wo das Gemäuer in dachähnlichem Aufbau ſich ſchloß, wuchs eine blühende Hauswurz aus dem Geſtein. In langer, ſchneeweißer Traube hing ſie und zitterte unter den fallenden Tropfen. Geſtern hatte der Adi daran gedacht, das Gewächs auszubrechen und der Mutter zu bringen. Nun faßte ihn die Erinnerung daran und das Bewußtſein, daß er ſie ihr nicht mehr bringen konnte. Ein gellender Schrei entfuhr ihm und aufſchluchzend ſchlug er das Geſicht in die Hände. Dann rannte er weinend und jammernd durch das Unwetter den Dorfweg hinauf. Bis ans Ortende, wo der Pfad am letzten Gaden vorbei talabwärts führte, ſtürmte er. Dort hielt er keuchend inne; aber ein Schluchzen überkam ihn, das ihm faſt den letzten Atem nahm. Taumelnd ſtrich er ſeines Wegs zurück. An der Schloßmauer ſchreckte ihn eine Stimme ſo plötzlich aus ſeinem Schmerz, daß er zur Seite fuhr.

Düſter und feſt ragte die kleine Burg auf dem mächtigen Fels, der jäh gegen den Bach abfiel. An der Mauer, die rings den eintürmigen Bau umgab, führte der holperige Dorfweg vorbei. Das ſtarke eichene Tor, welches allein Einlaß gewährte in den Sommerſitz des reichen urneriſchen Landesſtatthalters Sebaſtian Epp, hing weit offen in ſchweren Angeln. An einem der Pfoſten, von dem ſtrömenden Regen

Digitized by Google

geſchützt, lehnte ein etwa zwölfjähriges Mädchen. Das hatte großäugig ſtraßauf und ſtraßab geſpäht und den Buben angerufen, als er, nicht rechts noch links ſchauend, wegsunbewußt, vorübertorkeln wollte.

„Du, haſt denn du einen Rauſch?“ fragte das Kind, deſſen Blondhaar weich und wellig ein zartes, liebes Geſicht umgab. Halb erſchreckt, halb beluſtigt hingen ſeine blauen Augen an des Knaben ausdrucksloſem Antlitz.

Der ſtand unbeholfen und unſchlüſſig, ob er weiter gehen oder bleiben ſolle. Des Kindes Frage trieb ihm das Blut heiß in die Wangen. Er ſah das kleine Ding nicht an, als er Beſcheid gab: „„Ich habe noch nie anderes denn Waſſer getrunken.““

Die Kleine faßte die Scham darum, daß ſie gefragt hatte. „Biſt denn krank? — Wer biſt denn?“

„„Ich bin des Torhüters Adi! Aber krank bin ich nicht!““

Er wollte weiter gehen; da fühlte er eine weiche Hand die ſeine umklammern. „Gelt, du biſt dumm? — Du biſt ein Armer! — Komm', bleibe noch ein wenig.“

Ihre Wange rieb ſich an ſeinem Arm. Voll Mitleid ſtrich ſie mit der freien Hand über die Fläche der ſeinen, die ſie hielt.

Ungeduldig machte er ſich frei. Aber er blieb doch. „„Ich bin nicht dumm““, wehrte er ſich. „„Ich kann was die andern. Nur in die Lehrſtunde zum Hochwürdigen darf ich nicht, weil ich nicht ſtill ſitzen kann. Aber die Mutter hat mich ſchon gelehrt.““

Einen Augenblick ſchien er ſich zu beſinnen. Dann ſagte er, wie zu ſich ſelbſt, den Blick in der Luft: „„Wer iſt denn das Mädchen? — Wie kommt denn das in die Burg?““

„Ich heiße Marthe“, gab die Kleine Auskunft. „Geſtern ſind wir gekommen, der Großvater und ich.“

Digitized by Google

Und sie zog ihn hinein in den schmalen Hof und über die Granitplatten, auf die der Regen klatschte, empor zum Burgtor. Das war ein schweres Gebälk und wich nur langsam unter des Kindes schiebender Hand. Eine Männerfaust öffnete es erst ganz von innen.

„Wen bringst du, Marthe?“ fragte Balz', des Schloßhüters, tiefe Stimme.

Er war ein stämmiger, rotbärtiger Fünfziger. Sein starker Leib schien für das Kriegshandwerk geschaffen, und alleweil mochte harte Arbeit dem Gesellen besser behagt haben. Aber dem war ein Ziel gesetzt. Aus dem dunkeln Wamse schaute statt des rechten Armes ein formloser Stumpf. Um dessetwillen war der Balz Steiner von Schwyz Schloßhüter zu Geschenen geworden.

„„Adi heißt er, des Zollhüters Bub““, gab Marthe dem Großvater Bescheid auf seine Frage von vorhin.

Sie traten miteinander in ein kleines Gelaß zu ebener Erde, das wohnliches Gerät, Tisch, Bänke und Stühle und in dunklem Nebenzimmer zwei Lagerstätten enthielt.

„„Hier wohnen wir““, sagte das Kind und streifte den Raum mit lachenden Blicken, der noch neuen Umgebung froh.

Balz, der Hüter, hatte sich in einen Stuhl geworfen. Seine linke Hand griff nach dem Arm des Buben und zog ihn an sich heran. „Ich kenne deinen Vater, und deine Mutter ist mir nicht fremd.“

Der Knabe sah nicht auf zu ihm. Seine Finger fuchtelten in der Luft, und er suchte sich loszumachen; doch der Hüter hielt ihn. „Sage dem Vater, den ich gestern sprach, er möge Balz, dem Schwyzer, zur Nacht eine Stunde gönnen, daß er mit ihm von alten Zeiten rede.

Ein breites Lachen irrte um Adis Mund. „„Balz, der Schwyzer““, murmelte er, „„der zog mit dem Vater gen

Digitized by Google

Livinen über den heiligen Gotthard im Jahre 1403, und am zehnten Tage des Maimondes 1405 sah ihn der Vater zum letztenmal.““

Staunen malte sich in des Schwyzers Gesicht. „Am zehnten des Maimondes damals — du magst recht haben, Bub! — Wer erzählte dir davon?“

„„Der Vater halt““, lachte der Adi.

„Und du hieltst es im Sinn?“

„„Ich vergesse nichts.““

„Ein sonderbarer Nachwuchs, Hannes“, sprach der Schwyzer zu sich selber. Dann fragte er weiter: „Wie geht es deiner Mutter, Bub?“

Mit einem Schlage kam dem Knaben die Erinnerung und das Leid zurück. Er schlug die hülflosen Finger in heißer Angst um des fremden Mannes Arm. „„Warum sind sie gestorben, die Mutter und die Schwester? Wo sind sie hin? Ich will sie wieder haben!““

In Schluchzen erstickte das Weitere.

Marthe, das Kind, stand staunend daneben und wischte von Zeit zu Zeit die heißen Tropfen, die unter Adis Händen hervorquollen, mit ihrem Busentüchlein hinweg. Allmählich erst wurde der Knabe ruhiger. Als er des Kindes Hand auf seiner Wange fühlte, streifte sein feuchter Blick flüchtig dessen Gesicht. Dann sagte er seltsam und ohne es anzuschauen: „„Das Marthe könnte meine Schwester sein.““

„Komm“, gebot aber der Balz, „ich geleite dich heim. Die Marthe magst du täglich sehen, während wir hier sind.“

Da folgte der Knabe willig und getröstet dem Schwyzer, der, ihn bei der Hand nehmend, durch die kältenden Schauer mit ihm zur Zollhütte hinunterschritt.

Digitized by Google

III.

Marthe, das Kind, und des Zollhüters Bub wurden wie Geschwister. Jahre vergingen darob und jeder Tag sah die beiden zusammen. Und Marthe wuchs zum Weibe heran, das ein zwingender Liebreiz zierte. Wie Gold schimmerte ihr blondes Gelock, wenn die Sonne ihren Scheitel streifte, und in dem Antlitz, in das viel junges Volk verlangend schaute, standen zwei Augen, welche Macht hatten über die, die ihr begegneten. Der Adi aber war des jungen Mädchens Sklave. Störrisch und unduldsam gegen alle anderen, unbrauchbar zu tüchtiger Arbeit, tat er dem Mädchen zuliebe, was dessen Blicke ihn lehrten, und es vermochte den Rastlosen zu stundenlangem Schaffen zu zwingen. Im Dorfe hieß der hochgewachsene, weißwangige Gesell mit dem ruhelosen Blick der „Narr." Aber er war klüger denn die meisten, nur daß er ein fremdes, zerfahrenes Wesen hatte.

Um eines kamen die Bauern zu ihm. Wenn sie das Wetter wissen wollten auf Tage voraus, dann wurde der Adi befragt, und er hatte die Gabe, aus Wind und Sonne und Luft ihnen Bescheid zu sagen, der niemals irrte. Gleichermaßen vergaß er nie auch das kleinste Ereignis seines Tages, und viele schauten ob seines Gedächtnisses mit scheuen Augen auf den „Narren."

Marthe allein verstand ihn und liebte es, ihn zu beobachten, und beobachtete ihn so lange, bis sie ihn liebte, das schöne Mädchen den zerfahrenen Gesellen.

Der wußte nicht darum. — —

So standen die Matten in Sommerüppigkeit. Heiße Sonne flammte auf schnittreifes Gras und sengte langsam die Halme. Der Schnee schwand im höchsten Geklüft vor den Feuerstrahlen, die aus tiefblauem Himmel zuckten. Im

Digitized by Google

ſpärlichen Tann fielen die Nadeln, abgedörrt von dem heißen Hauch der Tage. Die Bauern heimſten ihr Heu ein; Laſten, ſchwer wie nie zuvor, trugen ſie auf ſtarkem Rücken in ihre Gaden. Auch Balz, der Schwyzer, warb Knechte und Mägde und ſchnitt das Gras auf dem weiten Mattenland ſeines Herrn.

In der „Bitzi" heueten ſie zuletzt. Das war das größte Gut. Die Alpreuß rauſchte an ſeiner Grenze. Gegenüber ſtieg der Geröllhang empor, wo zwiſchen den Blöcken die Lärchen und Tannen gediehen, und ſchattete das Wiesland.

Der Morgen hatte in Glanz geprangt. Glühender Mittag war ihm gefolgt. In der Bitzi lag das Gras bis auf weniges geſchnitten. Zwanzig Mäder machten raſche Arbeit. Einarmig, aber für zwei ſchaffte der weißhaarige Schwyzer. Seine ſechzig Jahre trug er leicht und ungebückt; nur auf das Haupt war ihm Schnee gefallen. Neben ihm ſchaffte das goldlockige Mädchen. Nackten Fußes, die Ärmel der groben Jacke von weißen Armen zurückgeſtreift, den Kopf von buntem Tuch geſchützt, ſtach ſie ihre Gabel wortlos und eifrig ins dürre Heu. Nur zuweilen ging ihr Blick nach einem Felsblock, der inmitten der untern Matte lag. An dieſem lehnte der Adi müßig, die Augen am Himmel und die Arme verſchlungen. Seine Geſtalt hatte ſich wacker geſtreckt; ein blonder Schnurrbart zierte ſeine Oberlippe. Die Jahre hatten ſeine Glieder geſtählt; die langen, ſchmalen Hände und der Fuß, wo er aus dem Holzſchuh trat, erſchienen leicht gebräunt. Neben dem pflichtvergeſſenen Mähder lehnte ſeine Gabel. Unverwandt ſtarrte er ſelber in das ſchimmernde Blau zu ſeinen Häupten.

Mächtig fauchender Weſtwind trieb zeitweilig ſchneeweiße Wolkengebilde über die blaue Decke; ein ſchwacher Nord atmete dagegen und ballte das rauchartige Gewölk, bis es zerflatternd in dünnen Streifen ſchleierartig das Luftgewölbe

Digitized by Google

überspann. Hinter dem Dammafirn, welcher silberweiß nach der Matte herüberleuchtete, kroch und wallte es dunkel und sturmdräuend herauf. Allmählich fielen lange Schatten auf den schimmernden Gletscher.

Des Schwyzers Blick flog zuerst hinüber. Dann hallte seine Stimme über die Matte: „Hand an! Schaffet! Ein Wetter kommt, und das Heu muß ein!"

Noch immer stand drüben der Adi. Vor sich hin murmelnd, machte er keine Miene, mitzuhelfen.

Die Marthe hielt sich nicht länger. Hastig schritt sie hinüber zu dem jungen Gesellen. „Hast du keine Augen, Leichtfertiger?" fragte sie herb. „Ein Wetter ist auf! Wenn es die Mahd näßt!"

Statt aller Antwort faßte er ihre Hand und zog sie näher. „„Siehst du den Wester, Mädchen?"" fragte er fieberhaft erregt. „„Wie er herüberbraust über den Damma, wie er den Nord verdrängt, immer mehr, immer mehr! Rauchmassen wälzt er herauf und löscht das Licht. Siehst du, wie es Klüfte und Tann und Hänge überschattet? Es dunkelt! Ehe noch ein Vierteil dieser Stunde vergeht, steht der Himmel in Feuer, und — die Mahd ist verdorben.""

„Und du schaust es mit an, müßig, sorglos! Du bist ein Schlechter!" Ihre Augen flammten auf. Heiß stieg ihr das Zornrot in die Schläfen.

Aber langsam schaute sich der Adi um nach ihr. „„Verstehst du den Streit nicht da oben? Lockt es dich nicht, dorthin zu schauen?""

„Wenn die Pflicht mir hier Arbeit weist, nein!"

Sie wandte sich. „Hilfst du?" fragte sie im Davongehen.

Da faßte er seine Gabel in Hast und war er wie ein Gejagter bei der Arbeit.

Als die letzte Bürde zum Gaden eingetragen wurde,

Digitized by Google

brach das Wetter los. Ein greller Blitz, ein das Echo der Berge weckender Donnerschlag! Dann stürzte der Regen aus schwefelgelben Wolken. Die Mähder bargen sich im Gaden und im nahen Gestein.

Adi und Marthe hatten sich unter einen Felsblock geflüchtet. Als die letzten waren sie nach der Höhe gestoben. Nun standen sie atemlos nebeneinander in engem Versteck.

„Du hast wacker geholfen", sagte das Mädchen nach einer Weile des Schweigens.

Der Adi schaute ins Blaue. „„Sie hat mich gescholten"", murrte er in sich hinein.

Plötzlich legte ihm Marthe die Hand auf die Schulter. „Du mußt versuchen, anders zu werden, Adi", sagte sie in entschlossenem Ton. „Du sollst dich nützlich machen und geordnete Arbeit tun, nicht in den Tag hinein leben, sorglos und gedankenlos, daß du zum Gespött der Leute bist! Sei kein unnützer Gesell mehr, Bub! Mache dir selber Ehre und mir — —"

Inmitten ihrer Rede lachte der Adi breit. Er wies über seine Achsel.

Als die Marthe nach der Richtung schaute, wohin er zeigte, erblickte sie im Gestein versteckt zwei andere Mähder, einen Knecht und eine junge Magd. Der Gesell hielt den Arm um die Hüfte der Magd geschlungen und setzte eben den Mund durstig auf ihre schwellenden Lippen.

„Sie küssen sich", lachte der Adi, ohne mehr sich umzusehen.

„„Sie sind Liebesleute — jeder weiß es — der Sepp und die Klari.""

„Was ist Liebe?" fragte da der Bursche.

„„Als deine Mutter starb, weintest du! Du hast sie lieb gehabt! Und wenn dein Vater dem Tod verfiele, du würdest — —""

Digitized by Google

„Nein, ich flennte nicht“, unterbrach er sie.

„„Und wenn — ich stürbe?““

Die Frage kam ihr unwillkürlich über die Lippen. Ein flammendes Rot schlug ihr ins Gesicht, als sie dieselbe getan hatte.

Den Adi schien ein plötzlicher Schreck zu fassen. Er schauerte zusammen. Alsdann legte er seine zitternden Hände um die ihren, und, wiederum diese loslassend, barg er ihre schlanke Gestalt in den Armen und drückte ihren Kopf gegen seine Brust.

„Ich stehe wider den Tod, wenn er dich nehmen will“, keuchte er heraus. Ein wilder Blick war in seinen Augen.

Marthe atmete tief. Ein machtvolles Mitleid mit ihm überkam sie, und das heiße Verlangen, daß er würde wie die andern, schwoll in ihr mit der seltsamen Liebe, die sie für ihn trug. Sie legte die Arme um seinen Hals, daß sie ihn zwinge, sie anzusehen.

Da brach durch Nebel und Wolken hoch über den nächsten grünen Lärchen ein Stück Blauhimmel hervor. Versiegend träufelte der Regen. Die Bise strich mächtigen Atems talaufwärts und hellte das wolkenverhangene Luftgewölbe. Der Adi wurde unruhig. Er hatte das Mädchen und seine Worte vergessen; unverwandt starrte er nach dem Windgetriebe.

„Ehe die Sonne versinkt, ist der Himmel klar“, prophezeite er hastig und löste sich von der neben ihm Stehenden.

Der Marthe verdunkelten Zähren den leuchtenden Blick, während der Gesell aus den Steinen heraustrat.

„Herre, mein Gott, es ist viel schwer“, murmelte sie, „aber ich muß ihn heilen!“

Digitized by Google

IV.

Über das Bergdorf rauschte in der Nacht ein schwarzer Fittich. Sommerschwüle Dämmerung hatte sich auf Hütten und Tal gesenkt. Düster ragte der graue Burgturm in die nahende Nacht kündenden Schatten. Ein blasser Stern erflammte über dem Dammafirn. Ob dem schroffen Salbit trat ein zweiter aus dunklem Grunde, und der Himmel füllte sich mit ruhelosen Flimmerlichtern. Leiser, drückender Föhn strich aus den Schellenen. In den Dorfgassen war Todesruhe. Kaum daß hier und dort einer wie scheu und verstohlen von Hütte zu Hütte schlich. Wimmernd klang einmal die Kapellenglocke an; das war der einzige Laut in dem wachsenden Dunkel. Und das Schweigen ringsum atmete Unglück.

In dreien armseligen Wohnstätten lagen Gestorbene. Die dürren Leiber von Angstschauern geschüttelt, erzählten sich's heimlich flüsternd zwei greise Nachbarweiber, die die Unruhe vor die Türe getrieben hatte.

Vor Tagen war ein hohläugiger Gesell durch das Zolltor von Geschenen gewankt und hatte an den ihn scheel ansehenden Wächter die stockende Frage nach Herberge getan. Der hatte ihn an den Wirt am „Wasen" gewiesen. Und allda war der Fremde, kaum noch kräftig genug, sich zur Stube zu schleppen, auf sein Lager von Stroh gesunken, um nicht mehr aufzustehen. Am dritten Tage hatten sie einen Toten verscharrt, der an den „Blattern" gestorben war. Und der hatte ein böses Erbe hinterlassen.

Im Dorf ging das Sterben um.

In der Wächterstube der Burg saß die Marthe am Rocken. Unregelmäßig schnurrte das Rad. Es stockte öfter denn gut war für das Gespinst. Das Mädchen hatte trübe

Digitized by Google

Gedanken und ſtarrte immer wieder müßig vor ſich nieder. Auf einem Holzſchemel zu ihren Füßen kauerte der Adi. Die Kniee emporgezogen, die Arme darum gelegt, ſaß er ſchweigend und ruhiger denn je.

Indeſſen klapperte ein Holzſchuh im Vorhof. Das Taumeln eines Menſchen war am Burgtor zu vernehmen; dann wurde die Stubentür aufgeſtoßen, und der Schwyzer trat ein. Er ſtreckte die Hand nach einem nahen Stuhle aus, die Lippen zum Gruße öffnend, aber er griff in die Luft, und die Stimme verſagte. Wie ein Trunkener wankte er ſeitwärts.

„Jeſus, Großvater, was iſt Euch?“ ſtieß das Mädchen heraus. Im nächſten Augenblicke hatte ſie ihn zu einem Sitze geleitet.

Da öffnete er die Augen weit, fuhr ſich über die Stirn und ſagte: „„Die Stube dreht ſich! Halte mich, Marthe! — — Doch nein!““ — Er ſtreckte ſeine Arme abwehrend vor ſich, und ſeine Stimme drohte. — „„Hinweg, Mädchen! Rühre mich nicht an! Ich habe den Tod an mir!““

Wider ſein Gebot griff die Marthe nach ſeiner Hand.

Der Adi ſtand untätig beiſeite.

Der Balz wurde ruhiger. Doch ein Fieberſchauer ſchüttelte ſeinen mächtigen Leib.

„Du mußt fort von hier, Marthe“, ſagte er entſchloſſen.

„„Ich gehe nicht von Euch!““ Ihr Beſcheid war wie ein Schwur.

Plötzlich ſtand der Adi neben ihr. „Du darfſt nicht ſterben“, ſagte er mit zitternder Unruhe. Dann ſtrahlten ſeine Blicke.

„Ich bleibe bei ihm für dich“, vollendete er feſt.

Der Fiebernde erhob ſich wankend. Als ihn Marthe ſtützen wollte, kam ihr der Adi zuvor und geleitete ihn zu ſeinem Lager.

Digitized by Google

An diesem wachte er treulich die ganze Nacht. Die Marthe hieß er in der Stube sich niederlegen. Und so verändert war er und selbstbewußt, daß das Mädchen nicht widersprach. Aber als der Morgen aufstieg, heiß schon zur Frühstunde, sank dem Adi der Kopf zum Schlummer wider die Wand. Und, erwachend, fand er die Marthe neben sich.

„Hörst du?" sagte sie und horchte hinaus.

Die Kapellenglocke hallte; kurzatmig, klagend scholl der Ton in die schwüle Morgenluft.

„„Wieder einer"", stammelte der Adi.

„Vier diese Nacht", sagte das Mädchen leise. „Just kündete mir's der Mesner."

Dann hafteten beider Augen auf dem Kranken. Er schlief einen unruhigen Schlaf. Fieberröte kam und verschwand auf dem furchigen Antlitz. Leise Spuren furchtbarer Flecken zeigten sich auf der gelblichen Haut.

„Wird er sterben?" fragte bang die Marthe.

Ehe der Bursche eine Antwort fand, scholl ein hartes Pochen am Schloßtor. Im nächsten Augenblicke trat Hannes, der Zollwächter, herein zu den dreien. Angst stand in seinem bärtigen Antlitz und er keuchte vom raschen Laufe.

„Bist du hier, Bub?" atmete er auf, als er den Adi erblickte. Der harte Gesell hing noch immer mit einer sonderbaren Zärtlichkeit an dem seiner rauhen Sorge Entwachsenen.

„Zur Stunde sah ich, daß du nicht zu Hause genächtet, und ich kam, dich zu suchen", fuhr er fort.

Der Adi hatte sich umgewendet. Er wies auf den Schwyzer.

Jäher Schreck durchzuckte den Hannes. Dann faßte ihn ein Zorn. „Seid ihr von Sinnen, ihr zwei, daß ihr die Krankheit verschweigt? — Hieher mag der Pfaff einen Wächter senden! Nicht für junges Blut ist hier der Ort! — Ihr folgt mir!"

Digitized by Google

Er hatte befehlend gesprochen. Die beiden wichen nicht. Aber die Marthe bat: „„Gehe, Adi! Hier ist mein Platz! Du mußt gehen!““

Der Blonde schüttelte sein Haupt. Seine alte Zerfahrenheit schien wiedergekehrt. Er starrte durch die Butzenscheiben hinaus in den Burghof und verfolgte den Tanz der Lichtfunken auf den Mauern. Aber er blieb an Marthes Seite.

Der Hannes empörte sich. „Wenn ihr nicht gutwillig geht, so zwinge ich euch“, knurrte er rauh.

Da schaute ihn die Marthe durchdringend an. Ihre Gestalt streckte sich hoheitsvoll. „„Was für ein Recht maßet Ihr Euch an, daß Ihr auf meiner Schwelle mir gebieten wollt!““

Ein plötzlicher Entschluß kam über den Zollhüter. „Tue wie du willst, Mädchen! — Diesen aber rette ich!“

Unversehens umwand er den Adi mit nervigen Armen und hob ihn empor und trug ihn wie ein Kind aus der Stube und der Burg.

V.

Wehklagen widerhallte im Gebirg. Ein furchtbares Sterben war in den Dörfern. Zu Geschenen hatten sie zwanzig Leichen vergraben und täglich klang die Totenglocke noch. Das große Grab in der Friedhofecke wollte die Särge nicht mehr fassen, und war auch fast keiner mehr zu finden, der die Toten bestattete. Hannes, der Zollhüter, half darauf und der Mesnerkaspar; auch zwei Bauern fanden Mut. Die vier versahen ihr trübes Amt wohl. In der Nacht führten sie die Verstorbenen auf Karren hinaus, und war keine Barmherzigkeit; alle mußten in dieselbe Grube fahren, die sie geweitet hatten.

So hatten sie den Schwyzer verscharrt.

Digitized by Google

Als sie ihn hinaustrugen, sank das junge Weib, das ihn gepflegt hatte, fiebernd zusammen. Finster, mit verbissenen Zähren, daß er das Leid um sie verwinde, hatte der Hannes sie verlassen. Er dachte seines Buben, den er zu Hause in einer Kammer gefangen hielt, den großen Gesellen wie ein unbraves Kind.

Zur selbigen Stunde aber war der Adi entkommen. Aus dem engen Kammerfenster zwängte er den Leib und ließ sich am brüchigen Strick hinab ins Geklüft der „Hell." Von dort kletterte er durch eine grasbewachsene Schrunde unbemerkt gegen die Burg hinauf, überstieg die Mauer und gewann heimlich den Burghof.

Leuchtende Sterne lohten zu seinen Häupten. Die Nacht war wie heilig in ihrer Stille. Wie ein Gesundhauch strich ein kühler Windatem aus Nordost über das Dorf. Sorglich, auf den Zehen schlich der junge Gesell. Er erreichte das Burgtor. Hart stemmte er die Schulter dagegen; es wich mit knarrendem Laut so plötzlich, daß er beinahe gestürzt wäre. Nun stand er im Flur und sah die Türe der Wächterstube offen. Alles andere verbarg ihm das nächtige Dunkel.

Dann aber kam eine Stimme. „Wer naht?" fragte Marthe. Es klang heiser, fiebrig.

„„Ich bins, der Adi"", antwortete der Bursche dagegen.

„Du?" Wie ein halberstickter Jubelruf war es dem Mädchen über die Lippen gekommen. Aber dann schrie sie auf: „Gehe! Um des Himmels Barmherzigkeit, gehe!"

Ein roter Schein flammte auf; der Adi hatte Feuer geschlagen. Er entzündete zwei Lichter, die auf dem nahen Tische standen. Sie gaben dürftige Helle; kaum, daß sie die Nische mit den zwei Lagerstätten erleuchteten.

Als Adis Blick dem hellenden Scheine folgte, wurde er

Digitized by Google

weiß, und die Lider sanken ihm über die Augen; Schwindel kam ihn an. Dann biß er die Zähne zusammen und sah zum andernmal hinüber.

Die Marthe lag lang hingestreckt. Mühsam hob sie das blonde Haupt. Das goldige Haar hing wirr und in feuchten Strähnen in ihr schneebleiches Gesicht.

Der Adi wankte hinzu. Aber das Mädchen zwang sich auf aus dem Pfühl.

„Hinweg, Unseliger! Der Großvater starb! Ich selber — das Haus ist verseucht! Der Tod lauert in den Ecken!"

Ihre Stimme und der Stunde Verzweiflung verwandelten den Gesellen. Er warf sich am Lager nieder und faßte ihre widerstrebenden Hände. Da erschaute er die Flecken auf denselben und auf Armen und Hals. Nur des Mädchens Gesicht war seltsam unversehrt.

„„Du darfst nicht sterben, Marthe"", keuchte der Knieende, und in schmerzhaftem Griff drückte er ihre Finger, welche die seinen langsam umschlossen.

Sie achtete seiner Worte nicht.

„Es ist zu spät", sagte sie ganz leise. „Du hast mich berührt, närrischer Bub — nun nützt keine Flucht dir mehr! Magst du denn bleiben!"

„„Mußt du sterben?"" wiederholte er dringender, lauter.

Da neigte sie sich über ihn. Ihr Blondhaar streifte das seine. „Ja, wir beide", flüsterte sie heimlich und mit glänzenden Augen. Es war einer Fiebernden Rede.

Aber der Adi legte ihre Hände zusammen, und über ihnen faltete er die seinen. So betete er laut und fest ein Sterbegebet.

Die Talglichter brannten rauchig. Heller, blauschimmernd standen die Sterne über dem offenen Fenster, durch das eine würzige Kühle wehte.

Digitized by Google

Das Mädchen sprach stammelnd, lallend zuletzt, des Burschen Worte nach. Dann sank ihr das Haupt. Ihre Hand fuhr nach der Kehle.

„„Marthe!““ schrie der Adi.

Der Ruf gellte durch den leeren Bau. In Verzweiflung und Ohnmacht hielt der Gesell das sterbende Mädchen in seinen Armen. Auf einmal faßte ihn eine wilde Gier, sie zu küssen. Er näherte seine Lippen den ihren. Doch noch erkannte sie, was er zu tun begehrte. Mit letzter Kraft bog sie sein Haupt zurück. Dann stockte ihr Atem. Er sah das Erlöschen der schimmernden Augen.

Ächzend taumelte er vom Bette auf.

Ein Sturm von Gedanken marterte sein Gehirn. Er erblickte den Vater und seine Helfer, sah die Bahre, auf der sie die Gestorbenen vertrugen, und das große, gähnende Grab, da hinein sie alle versenkten! — Marthe dort hinein!

In seinen Augen flackerte plötzlich ein wildes Feuer. Jach schlug er die Arme um den Leib der Entseelten. Er riß sie empor und gewann die Tür und den Hof. Im Sternlicht umschlich er den düstern Bau. Dann stand er am niederen Pförtchen, das ein rostiger Haken verschloß. Mit der einen freien Hand löste er den Riegel. Durch die Öffnung trat er mit seiner Last. Zu seinen Füßen tat sich die „Hellschlucht“ auf. In finsterer Tiefe ging ein zischendes Rauschen. —

Der Adi zögerte hochaufatmend. Da hellte sich das Tal. Ob dem Rienberg überrann den Himmel silberner Glanz. Scharf umgrenzt wie himmelanzeigende Arme ragten die Tannen aus dem Leuchten. Allmählich quoll die Mondhelle tiefer am Gebirg. Jetzt traf sie die Burg und den starrenden Fels. Der Adi sah des Mädchens wächsernes Antlitz; wie schlummernd lag es an seinem Herzen.

Digitized by Google

„Marthe, meine Marthe!“

Wehdurchzittert, zärtlichem Schmeicheln gleich ging das Stammeln in die Stille, die es verſchlang. Dann neigte ſich der Adi und drückte erſchauernd ſeinen Mund auf des Mädchens Lippen. Und er ſchlang ihre blonden Locken um ſeinen Hals und verknüpfte die Strähne, und feſter wand er die Arme um ihren Leib.

Auf einmal lachte er fremd und zerfahren.

Ein weißes, ſpinnwebdünnes Gewölk zog im Mondglaſt vorüber.

„Die Herbſtſtürme kommen! Wer ſoll's den Geſchenern anſagen?“ raunte der Adi.

Und kaum, daß er die Lippen geſchloſſen, taumelte er mit ſeiner Laſt. Ein Schwung. Pfeilſchnell glitt ein Schatten in das Dunkel der Schlucht. Kein Laut drang herauf. Es ſchwieg das Gefels . . .

Aber taghell lag das Tal erleuchtet.

Digitized by Google

Heilige Nacht!

Digitized by Google

Die Gaisbäuerin hatte einen frohen Morgen. In aller leuchtenden Herrgottsfrühe war sie auf den Beinen gewesen und hatte die Fegerei fortgesetzt, die sie gestern an ihrer baufälligen Hütte begonnen. Die knarrenden Flurbretter, die ausgetretene Hühnerstiege, die Steinplatten beim Eingang und an der Hüttenfront, erst recht aber die Stubenboden hatte die kräftige Hand des Weibes mit Bürste und Sand bearbeitet. Just war sie mit dem Waschen der Scheiben ihrer kleinen Fenster fertig geworden, und nun wollte es ihr scheinen, als sehe sich durch diese das wintrige, vom Morgengoldschein überflossene Land draußen noch einmal so heimelig und gottgesegnet an. Sie legte die Hand über die Augen, als sie dieselben von dem Schneegelände abwandte; das Glitzern der Schneekörner im Talboden, die Flammenglorie, die um die ewigen Firne lohte, hatten sie geblendet. Das gedämpfte Licht ihrer niederen Wohnstube tat ihr wohl darnach. Sie war vom Fenster zurückgetreten, tat ein paar Schritte der Tür entgegen, auf neue Arbeit bedacht, und blieb dann plötzlich stehen, als lasse ein froher Gedanke sie alles um sich her vergessen. Ein heimliches Lächeln stahl sich über ihr hageres, gelbblasses Gesicht, und ihre Linke griff, ihr fast unbewußt, nach einem zerknitterten Briefe zurück, der aus der Tasche ihres groben Rockes hinter der rauhen Schürze aus Sacktuch hervor sah.

Die Gaisbäuerin — manche nannten sie auch mit ihrem Namen das „Walker-Rosi“ — war ein rüstiges, kaum mehr

Digitized by Google

denn vierzig Jahre zählendes Weib von mittelgroßer Gestalt. Ihr glattgescheiteltes Haar war kohlschwarz, und just so dunkel waren die starken Brauen über ihre großen, braunen Augen gestrichen. Sie war arm, aber sie hatte für sich und den Buben zu essen und fühlte die Armut nicht. Darüber, daß andere es besser hatten, hatte sie nie geklagt. Dennoch lagen die tiefen Rinnen ihr zwischen den Augen und um den Mund, welche die Sorge mit dem Blutstift in Menschengesichter eingräbt. Und sie hatte einen herben Mund wie die, welche das Unglück verwinden, ohne zu flennen.

Die Gaisbäuerin hieß sie seit Jahren, seit den vielen Jahren, daß ihr Mann fort war, und zwar weil sie gegen arme Miete fremde Ziegen in ihren Stall nahm, der für die beiden Tiere zu groß war, die sie zu halten vermochte.

Ihre Hütte lag am äußersten Ende von Ebenalp, dort wo der Saumweg höher ins Gebirge führte, und weit genug von dem Haufen der übrigen Wohnstätten entfernt, um in dem einsamen, auf weiter Hochebene stehenden Bergdorf doppelt einsam zu sein. Aber das Rosi begehrte nichts anderes. Das Leben des Weibes war ausgefüllt durch die Sorge um den einzigen Buben und die Liebe zu dem und — eine tapfer bewahrte Hoffnung, eine Hoffnung, die sich bald erfüllen sollte.

Die Gaisbäuerin stand und lächelte abermals verloren in sich hinein. Dabei traf ihr Blick den weißgescheuerten Tisch, auf dem eine zerbrochene Schale mit Milch, Käse, Brot und Besteck noch eines Essers harrten. Der Ausdruck glücklichen Sinnens in dem Gesicht des Weibes wechselte zu dem plötzlichen Staunens.

„Was ist auch mit dem?“ fuhr es ihr heraus.

Ein paar hastige Schritte — dann stand sie am Fuß der zur Dachkammer führenden Leiter.

Digitized by Google

„Placi“, scholl ihre scharfe, helle Stimme nach oben.

Keine Antwort kam ihr.

Ein unmerkliches Zittern in den Zügen verriet, wie eine leise Unruhe sie faßte. Sie stieg über die Sprossen hinauf. Von der obersten ließ sie nochmals den Ruf laut werden.

„„Ja““, klang ihr in heiserem, scheinbar verdrossenem Tone der Bescheid.

„Wo bleibst denn? Soll das Morgenessen noch lang auf dem Tisch stehen?“

„„Wenn sonst nichts auf mich wartet, komme ich noch lang früh genug!““

Ein sonderbares Gerede! Die Bäuerin erklomm den Dachboden. Die Kammertür drüben war nur angelehnt. Sie stieß sie mit harter Faust zurück. Dann blieb sie plötzlich stehen und krallte, rückwärts greifend, die Finger um den Türpfosten.

Ihr Bub, der Placid, saß angekleidet auf seinem unberührten Bett. Ein hochstämmiger Mensch von zwanzig Jahren mit bartlosem, dem der Mutter nachgeschnittenem Gesicht, das in guten Tagen einen klugen, ehrlichen Ausdruck hatte. Schwarzes, kurzes Haar, dieselben dichten Brauen über dunkeln Augen; aber in den Augen war jetzt ein verschleierter, ins Leere gerichteter Blick, halb wie in Scheu, halb wie in flackerndem Zorne unstät, der das Weib auf die Schwelle bannte. Just so hatte damals ein anderer ausgesehen, einer, der ihr so nahe stand wie dieser! Die Rosi griff mit der Rechten zur Kehle, als enge sie das Halstuch.

„Wa — was hat's gegeben?“ brachte sie heraus.

Der Placid schaute sie an. Ein stockender Atem, halb wie ein niedergezwungenes Schluchzen hob seine Brust.

„„Ist der Landjäger noch nicht da, Mutter?““

Das gab der Walkerin Gewißheit des Unglücks. Und

die sonderbare Kraft, die alles Elend überwand, kam ihr wieder. Sie verschränkte die Arme.

„Erzähle", gebot sie.

„„Der Treschen-Melk — wir sind im „Kreuz" gewesen, er und ich und andere die Nacht. Es ist mehr geredet worden, als gut gewesen ist! Ich habe vom Vater angefangen und daß wir ihn gewärtig sind Tag für Tag! Der Melk hat das Gesicht verzogen. „Ist es verjährt? Hat er Mut jetzt?" fängt er an. Ich hab's nicht helfen können, daß ich geantwortet habe! Ein Wort hat das andere gegeben. — Aber ich habe an Euch gedacht und an — unsere Freude — und bin fort! — Er mir nach! — Und — — an des Christens Haus habe ich ihn liegen lassen!""

Die Bäuerin ließ die Arme schlaff am Leibe sinken. Ein Ächzen entrang sich ihr. Ohne ein Wort wendete sie sich und stieg nach ihrer Stube hinab.

„„Mutter!""

Der Placid taumelte bis zur Treppe und starrte ihr voll Verzweiflung nach. Und als sie keinen Trost für ihn hatte, schlug er mit dem Oberkörper über das Stiegengeländer und flennte.

Wenn einer aus dem felsharten Bergvolk weint, mag es einen kalt durchschauern; dem ist sein ureigenstes Leben in die Brüche gegangen.

Unten saß die Rosi am Tisch. Sie hatte des Buben Morgenbrot vor sich und stierte mit tränenlosen Augen darauf nieder. Nach einer Weile griff sie den Brief aus der Tasche, schob das Geschirr von sich und strich, tief in Gedanken und langsam, das Papier auf dem Tische glatt. Sie las nicht, was darauf stand, sie hatte es nicht nötig, das kannte sie auswendig, aber Satz um Satz ging ihr durch den Kopf.

Digitized by Google

Einer war darin: Ich komme bald heim, aber ich schreibe nicht, wann; ich will euch überraschen.

Herrgott! Vor Wochen war der Brief angelangt, und jeden Tag konnte er kommen, jeden, und heute besonders, heute! Es war ja Bescheertag! Es ging dem heiligen Abend entgegen!

Darauf tauchte des Schreibers Bild in ihr auf. Eine lange Zeit war der Felix, ihr Mann, nun fort! Er hatte fort müssen. Sein jaches Blut — just wie das des Buben — — im Streit hatte er einen mit dem Messer schwer getroffen. Und so hatte sie ihn sitzen sehen wie den Placid, just so verzweifelt und voll nagender Reue; denn im Grunde war er ein braver Mensch. Weil er das war und weil sie aneinander hingen mit jeder Herzensfaser, hatte sie ihm verziehen. In der ersten Angst hatte sie ihn zur Flucht gedrängt; dann war er fort über den Berg. In Amerika war er wieder aufgetaucht. Dort war es ihm ergangen, wie es solchen geht, die zäh und unverdrossen schaffen, er hatte sich wohl durchgebracht. Ein paarmal war Geld von ihm gekommen. Und Geld brachte er heim, hatte er geschrieben, ein ganz schönes Stück!

Heim! — Er kam bald! — Er konnte heute kommen! — Und zum Gruß fand er seinen Buben — eingesteckt!

Die grausame Furcht überfiel abermals die Bäuerin. Sie taumelte empor und wollte dem Placid hinaufrufen, daß er fliehe. Die Justiz war langsam zu Ebenalp.

Doch als sie die Treppe erreichte, knarrte unten die Hüttentür. Sie neigte sich über das Geländer und blickte hinunter. Der Meier-Veri, der Landjäger, kam stockbewaffnet, schwerschrittig, die ächzende Stiege herauf.

Und schon stand der Placid oben bereit. Er war auf einmal ganz ruhig und geduldig, und etwas wie eine stille Würde lag in der Art, wie er sich dem Polizisten überlieferte.

Digitized by Google

Die Rosi war in ihre Stube zurückgetreten und hatte die Türe hinter sich zugezogen. Während draußen die Schritte der Niedersteigenden verhallten, staunte sie wirren Sinnes in die lichtgebadete Ebene hinaus. Die Mittagsstunden rückten heran. Ein leises Tauen hob an auf der Schneedecke des Geländes. Über den Höhen lag der Feierglanz eines heiligen Tages.

Und langsam reihten sich die Stunden dem Bescherabend entgegen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der letzte Bahnzug keuchte in den kleinen Steger Bahnhof. Er war fast leer. Wer reiste am heiligen Abend? Ein paar Bahnbeamte stiegen aus, und aus einem Wagen dritter Klasse arbeitete sich ein schwarzbärtiger Mann in dickem Rock, in der einen Hand einen Stock, in der andern einen schweren, nicht gar fürnehmen Handkoffer tragend. Er blieb zwischen den Schienen stehen, rieb sich mit der breiten zerarbeiteten Hand die Augen und suchte im Licht der zwei Petrollaternen sich über den Ausgang zu vergewissern. Er entdeckte diesen und schritt hindurch, etwas unsicheren Ganges wie einer, der reisemüde ist; auch schleppte er schwerer an seinem Gepäck, als bei seiner Kraftgestalt zu erwarten gewesen wäre. Im Licht der Lampen erschien sein Gesicht von einer seltsamen, krankhaften Färbung, obgleich es nicht bleich war. Doch verdeckte der wuchernde, schwarze, von Grau leicht untermischte Bart einen beträchtlichen Teil der Züge, und es ließ sich nur der ernsthafte, fast finstere Ausdruck der Augen und die von unzähligen Strichen gefurchte Stirn deutlich unterscheiden. Den Kopf bedeckte ein rauher Filz, der wie das übrige Gewand und das Wesen des Ankömmlings jenen untrüglichen Typ des heimkehrenden Auswanderers trug. Der Mann überschritt den Platz hinter dem Stations-

Digitized by Google

gebäude. Es war Nacht, aber mit ziemlicher Sicherheit bemaß er noch seine Straße.

Drüben stand eine Hütte, aus deren Fenster sich einer beugte, den der Angekommene zu kennen schien.

„Hallo, Regli", brummte seine rauhtönige Stimme zum Fenster empor.

„„Wer ist jetzt das?"" staunte der von oben und suchte umsonst mit den Blicken die Dunkelheit zu durchdringen.

„Kennst mich nicht mehr?"

„„Nicht, daß ich's könnte sagen.""

„Den Walker-Felix!"

„„Lug da! Komm herauf! So komm!""

Der Regli war hastig vom Fenster zurückgetreten. Man hörte, wie der Überraschte seinem Weibe Aufschluß gab. Auf der Stiege begrüßte er den Walker, der seiner Einladung gefolgt war.

Das Weib des Bauern empfing sie in der Stube, zu der sie stiegen. Die Leute mühten sich freundlich um den Gast. Sie wollten ihm Speise und Trank vorsetzen, doch er lehnte ab. Dann mußte er auf ihre neugierigen Fragen Bescheid geben. Er tat es im heimischen Dialekt, den er nicht vergessen hatte, obwohl ein fremder Akzent zuweilen anklang. Darauf luden sie ihn ein, die Nacht zu bleiben. Aber eine Unruhe hatte ihn gefaßt, seit er die Stube betreten hatte. Ein — zweimal strich er mit der Hand über die Stirn, als wische er einen Schatten hinweg. Er nahm nicht einmal den Stuhl an, den sie ihm boten.

„Bin ich jetzt so weit, will ich grad noch ganz heim", sagte er.

„„Jetzt — bei der Nacht? Bleibet doch hier. Es ist auch kein Weg durch das Steger Loch so spät"", warnte die Bäuerin.

Digitized by Google

„Und es liegt viel Schnee", fügte der Bauer hinzu.

„„Bah, ich kenne ja den Weg, und es ist mondhell"", gab der andere fast ungeduldig zum Bescheid und schickte sich zum Gehen an. Dann besann er sich.

„Den Koffer möchte ich euch am Ende schon hier lassen", meinte er.

Sie nahmen das Gepäckstück zu Handen. Dann geleiteten sie ihn über die Treppe. Die Bäuerin leuchtete mit der Lampe.

„„Nu, Walker, bleibet doch da"", ermunterte sie ihn noch einmal.

Da wendete er ihr voll das Gesicht zu. Es zuckte in seinen rauhen Zügen.

„Ich hätte doch keine Ruhe, Frau, so nahe bei ihnen! Und überraschen möchte ich sie doch am liebsten grad heute!"

Er dankte. Darnach nahm er Abschied und trat in die Schatten des ansteigenden Hanges hinaus. Noch im letzten Augenblick hatte es dem Regli geschienen, als schließe er blitzgleich die Augen wie einer, den ein Schwindel befällt und wieder verläßt.

„„Ich wollte, er wäre da geblieben! Und doch — zu verdenken ist es ihm nicht, daß er heim will"", murmelte er, als er mit seinem Weibe ins Haus trat.

Indessen stieg der Walker den Weg nach Ebenalp bergan. Er ging eine breite, aber zur Nachtzeit völlig verlassene Straße. Ein paar Hütten, aus deren Fenstern ein matter Lichtschein auf den Schneepfad quoll, standen noch zur Rechten, dann ließ er die Wohnstätten hinter sich, und eine Steinwildnis nahm ihn auf. Das Getöse stürzenden Wassers erfüllte die Felsenenge, durch welche der Weg sich emporwand. Düster und zum Greifen nahe starrten auf der einen Seite desselben die grauen Wände auf; auf der andern war der Abgrund, in dessen Tiefen der Alpbach zischte. Hoch oben der

Digitized by Google

sterngesegnete Himmel, und über den Schroffen zuweilen ein im Schein der hellen Nacht aufragendes Tannengerippe. Jenseits des Baches floß ein Silberstrom an den Bergen nieder. Der Mond beschien die nackten Mauern und ließ die schneebehangenen Grasbüschel und Sträucher erkennen, die gleich weißem Haarwust aus finsterem Gesicht da und dort aus Felsfurchen traten.

Ein an den Firnen gekühlter Föhn strich talwärts. Er hinderte den mühsam ansteigenden im Schreiten und machte dem ohnehin sonderbar müden den Weg schwer. Aber je höher der Walker kam, desto eifriger stampfte er den harten Schnee. Sein Herz begann zu klopfen; manchmal wurde der freudige Schlag so laut, daß er anhalten mußte, um zu atmen. Dann wollte es ihm mit jedem Male scheinen, als wäre es ein Kunststück, die Füße aufs neue in Bewegung zu setzen, und sein Anschreiten war ein Taumeln und Straucheln.

Wie das nur kam! Und der eigentümliche Druck über den Brauen, als falle ein schweres Tuch ihm über Kopf und Augen!

Der Felix murmelte ein unwirsches Wort in sich hinein. Dann trieben ihn die Unruhe und die ungeduldige Erwartung wieder vorwärts. Und er war glücklich, wie er es sein ganzes Leben hindurch nicht gewesen war. Eine Weichheit kam über ihn, die sonst nicht in seiner Natur lag. Er sann daran, daß er Heimluft einsog, daß er — in der nächsten Stunde — um ein paar Wegwindungen noch — daheim sein werde! Herrgott, er hatte sein Leben lang nicht viel darnach gefragt, ob Weihnachten oder irgend ein anderer Festtag würde! Aber so — so feierlich mochte kaum dem Pfarrer zu Mute sein, wenn er um Mitternacht die Messe hielt! — Fester trieb er den Stock ein und stieg.

Jetzt weitete sich das Tal. Er übersah ein Stück taghell

Digitized by Google

erleuchteten Weges, das weiter oben wieder in Felsen verschwand. Jene Windung noch — dann — dahinten lag das Heimdorf!

Nun wölbte sich ein Tunnel über dem Weg, zum Schutz wider die Lawinen gebaut. Der Walker blieb vor dem dunkeln stehen. Wieder faßte ihn der leichte Schwindel. Als er wieder klar sah, schaute er nach dem schwarzblauen Himmel, den die Alabastersäulen der Berge trugen. Er war in den Bergen aufgewachsen; aber die unsagbare Klarheit der Nacht und die gewaltige Feierstille zwangen den Rauhen zu einem ihm fremden Tun. Er legte die harten, erdfarbenen Finger über seinem Stocke zusammen wie zum Gebet. Und er wollte beten, aber er wußte keine Formel und keinen Spruch. Und unbewußt sprach er ganz laut und mit zitterndem Freudegefühl den Namen der Walker-Rosi. Und dann den des Buben.

Und in demselben Augenblick schlug er wie vom Blitz getroffen zu Boden. Er fühlte es kaum, wie es ihn packte. Zäh — gewaltsam bettete ihn einer in den Schnee und an die menschenverlassene Straße, der ihn gezeichnet hatte, lang ehe er die Fremde wieder gegen die Heimat getauscht hatte.

Die hohe, wunderklare, die heilige Nacht leuchtete über dem Gestorbenen.

Um dieselbe Stunde hatte in ihrer Hütte die Walkerin in der verödeten Stube gesessen, bei trüb brennender Lampe, einen alten Katechismus vor sich auf dem Tisch. Und hatte die Hände über das Buch gebreitet und, den Blick auf die rohe, altersbraune Uhr gerichtet, gestammelt: „Heilige Maria und du, Herr Jesus, Dank! Heute abend kommt er jetzt doch wohl nicht mehr!“

Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Albin Indergand.

Roman von Ernst Zahn.

(Gedruckt bis 10. Tausend.)

Preis geheftet 4 Fr., schön gebunden 5 Fr.

Urteile der Kritik.

„Ein herrliches Buch! Albin Indergand, der trotzige Sohn des trotzigen Wilderers, wird von der ganzen Gemeinde Anderhalden gehaßt und gemieden wie die Pest. Da tritt ihm in dem neuen Pfarrherrn ein edler, Frieden um sich ausbreitender Priester von stiller, sicherer Herzensgüte entgegen, der in dem rauhen Burschen den guten Kern erkennt. Er nimmt ihn zu sich, hält ihn, trotz des Grimmes des ganzen Dorfes, aufrecht, auch als Albin zum verlorenen Sohn herabsinkt, und schafft ihm eine entlegene Arbeitsstätte, damit er durch rastlosen Fleiß sich allmählich die Achtung seiner Mitmenschen erwerbe. Aber dies gelingt erst, als an den weltverlorenen Ort im Kanton Uri der jähe Hammerschlag der Völkergeschichte pocht: in den wilden, wenn auch vergeblichen Kämpfen der Schweizer gegen die Franzosen im Jahre 1799 verrichtet Albin Indergand staunenswerte Taten von Tapferkeit und Überlegung, so daß die Bauern, als die Zeiten wieder ruhiger geworden, ihn, den Vielgeschmähten, zu ihrem Gemeindehaupt wählen. Die Zahl der Personen ist verhältnismäßig gering; aber diese sind herausgemeißelt zu plastischer Abrundung. Die Naturbilder mahnen an Ganghofersche Farbenführung: man spürt, der begeisterte Schweizer malt seine herrliche Heimat mit Stolz."

(Staats-Anzeiger für Württemberg.)

„Ernst Zahn hat eine Art zu schreiben, die mächtig ans Herz greift. Zu einem Teile beruht der Reiz seiner Schriften auf der wilden Hochgebirgslandschaft, in der er daheim ist, in der alle seine Geschichten spielen und die nicht bloß ihren zufälligen äußeren Schauplatz abgibt, sondern als bedeutsamer und wirksamer Hintergrund geschickt verwertet ist. Aber es ist das nicht allein. Es haftet an all den Männern und Weibern, die seine Romane uns schildern, ein über das Alltägliche hinausgehendes, kraftvoll markiges Gepräge; es ist ein kerniger Schlag von Menschen, die er uns kennen lehrt; wir fühlen, es ist Natur, wohl manchmal unbändige und trotzige, aber immer echte Natur, die seine Gestalten atmen. Das gilt auch von der vorliegenden Erzählung."

(Leipziger Zeitung.)

„Der „Albin Indergand" ist eine hohe, schöne, erquickende Dichtung, die ebensosehr vermöge ihres Poesiegehaltes als durch ihre ethische Tiefe den Charakter eines Meisterwerkes trägt und auf alte und junge Leser nur veredelnd wirken kann." (Dr. J. V. Widmann im „Bund.")

Digitized by Google

PROPERTY OF
PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069174884

Digitized by Google

Digitized by Google